

Verantwortung

Jesus –
Reich Gottes jetzt?
und Dietrich Bonhoeffer



Zeitschrift des
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins
23. Jahrgang / Nr. 43
Juni 2009
ISSN 0936-7454

43

Frühjahrstagung März 2009

AXEL DENECKE

Reich Gottes: Jetzt – Erst später – Oder beides?3

I. Tagungsbeiträge

CLAUS PETERSEN

„Wir wünschen uns eine Reform der Kirchen auf der Basis der Reich-Gottes-Botschaft Jesu“5

SIEGFRIED BERGLER

Der Reich-Gottes-Gedanke in der Hebräischen Bibel und in der rabbinisch-talmudischen Tradition.... 11

HUBERT FRANKEMÖLLE

Der Jude Jesus und seine Verkündigung von der „Herrschaft Gottes“18

AXEL DENECKE

Der Jude Jesus, sein ‚Lebensstil‘ und die „offene Christusfrage“ (Dietrich Bonhoeffer).....25

KARL MARTIN

Der Reich-Gottes-Begriff und der nicht-religiöse Wirklichkeitsbezug in der Theologie Bonhoeffers34

AXEL DENECKE

Ergänzende Dokumente und Einladung zur Fortsetzungs-Tagung in Hamburg43

II. Dokumentation

AXEL DENECKE

Pro Reli – Pro Ethik – Volksentscheid in Berlin.....44

Repräsentativumfrage von Infratest-dimap.....46

UWE DUSKE

Brief an Bischof Dr. W. Huber45

BERNHARD SCHLINK

Die Kirchen haben schon verloren47

KARL MARTIN

Buchhinweis: Günter Stahl (Hrsg.), „Blätter um die Freudenberger Begegnung“, Band 8/200849

III. Aus den Arbeitsgruppen des dbv

AG: Kirche gestalten

HERBERT PFEIFFER

Das Drei-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung50

AG: Bonhoeffer bewegt und Friedensarbeit.....53

Friedenssicherung und Annexionsduldung53

Dank an Roswitha Velte-Hasselhorn54

IV. Vereinsnachrichten und Vermischtes

WOLFRAM ROHDE-LIEBENAU

Verantwortung am Rande des Abgrunds.....55

KARL MARTIN

Wolfgang Sternstein, Gandhi und Jesus56

AXEL DENECKE

„In unserer Mitte – Ein (Ge)Denkbuch“57

Protokoll Mitgliederversammlung Hofgeismar.59

Termine 2009 und 201062

Für das Jahr 2009 hat sich der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) die Beschäftigung mit dem Thema „Reich Gottes“ vorgenommen. Sowohl die Frühjahrs- als auch die Herbsttagung sollen damit befasst sein.

Die erste der beiden Tagungen liegt nun hinter uns. Die „Verantwortung“ Heft 43 dokumentiert die Vorträge. Es war eine ausgesprochen theologische Diskussion, die zum Teil bis in das Zentrum des Glaubens vordrang, wie auch aus der Einführung unseres Schriftleiters hervorgeht (S. 3-4). Eines scheint mir deutlich geworden zu sein: Es reicht nicht, dass die Kirche eine Verkündigung vom Reich Gottes vor sich herträgt – und ansonsten darauf wartet, dass der liebe Gott das Reich Gottes irgendwann auf die Erde schickt. Entscheidend für die Verkündigung der Kirche ist ihr eigenes Leben und ihr Tun – darum soll es vor allem in der Herbsttagung gehen. (vgl. dazu auch S. 43).

Interessant wird es immer erst, wenn die Kirche vorlebt, was sie anderen vorsagt, und damit von der Kirche jetzt schon ein Stück Reich-Gottes-Zukunft im eigenen Vollzug gewagt wird.

Der Kirche wird dieses Vorleben allerdings nicht gelingen, solange sie an den staatskirchenrechtlichen Strukturen und Privilegien festhält, in denen sie sich seit der konstantinischen Wende eingerichtet hat. Diese herrschaftlichen Strukturen aufzubrechen, damit geschwisterliches Miteinander das Leben in der Kirche wieder prägen kann, ist ein wichtiges Ziel. Der dbv möchte an diesem Ziel mitarbeiten. „Das Drei-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung“ (Vgl. S. 50), das nach mehrjähriger Arbeit fertiggestellt werden konnte, soll helfen, Schritte auf dieses Ziel hin zu gehen.

Beim Thema Kirchen und Religionen erhitzen sich die Gemüter. Der Streit „Pro Reli – Pro Ethik“ in Berlin ist verbissen geführt worden. Streitgegenstand war der Religionsunterricht. Wenn es um eine Neuordnung der Kirchenfinanzierung ginge, wäre der Streitgegenstand ein viel umfänglicherer, folgenschwererer. Die Erhitzung der Gemüter würde entsprechend eskalieren. Es ist also ganz wichtig, vorsichtig, d.h. langsam und umsichtig vorzugehen. Dennoch bleibt es das Klügere, jetzt schon eine gewollte Zukunft zu bedenken, statt die Krise des Gesamtsystems abzuwarten, die uns dann eine ungewollte Zukunft aufzwingen könnte.

Mit der Erinnerung an das Jesus-Wort aus Markus 1,15 „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ grüßt Sie sehr herzlich, auch im Namen des Schriftleiters und der Redaktion,

Dr. Karl Martin

Titelbild: Heiliges Antlitz (Eikon) – nicht von Menschenhand geschaffenes Bild Christi, 12. Jh. Novgorod

Frühjahrstagung März 2009

Reich Gottes: Jetzt – Erst später – Oder beides?

Frühjahrstagung des dbv in der Akademie Hofgeismar vom 27.-29. März 2009

Eine wirklich spannende und theologisch hochbrisante Tagung des dbv in Zusammenarbeit mit der Akademie Hofgeismar und der „Ökumenischen Initiative Reich Gottes – jetzt!“ ist hier zu dokumentieren. Auf vielfachen Wunsch unserer Mitglieder sind wir in Hofgeismar bewusst zu einer im engeren Sinn „grundsätzlich theologischen“ Tagung zusammen gekommen. Immerhin über 60 Teilnehmer/innen hat diese Tagung angezogen. Übereinstimmendes Resümee der Teilnehmer: Es hat sich gelohnt.

Mit provokativen Thesen „Reich Gottes – jetzt!“ bereits und zwar flächendeckend in der ganzen Welt wurde die Tagung durch den Vorsitzenden der „ökumenischen Initiative“ Dr. Claus Petersen eröffnet. Engagiert wurde anschließend über das Pro und Contra diskutiert. Dr. Siegfried Bergler und Prof. Dr. Hubert Frankemölle versuchten, das Thema (der eine alttestamentlich/talmudisch, der andere neutestamentlich) nüchtern, engagiert und gelassen, aber kenntnisreich zu vertiefen. Eine Zuspitzung auf die Frage nach der Bedeutung des „irdischen Jesus“ und seiner Reichgottesbotschaft für das nach dem Verhältnis Judentum/Christentum in Verbindung mit Bonhoeffers prophetischem Votum „Der Jude hält die Christusfrage offen“ versuchte Axel Denecke zu geben. Auch dieser Vortrag wurde kontrovers diskutiert. Schließlich gab Dr. Karl Martin einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der „Reich-Gottes-Vorstellung“ bei Dietrich Bonhoeffer.

Vor allem drei Fragen wurden während der ganzen Tagung kontrovers höchst engagiert diskutiert:

a. Natürlich die durch die „Ökumenische Initiative“ ausgelöste Frage, ob wir real von der Wirklichkeit des „Reich Gottes jetzt!“ ausgehen dürfen, auch dann, wenn wir de facto (noch) wenig davon sehen. Liegt es an unserer Blindheit oder doch am Mangel an faktischer Reich-Gottes-Wirklichkeit? Und weiter: Ist diese Zusage des „Reiches Gottes“ nicht immer auch ein eschatologisches/endzeitliches Geschehen, an dem wir zwar „mitarbeiten“ können und müssen, das aber in seiner flächendeckenden Fülle noch aussteht?

b. In diesem Zusammenhang stand die weitere wichtige, letztlich noch ungeklärte Frage: Ist das „Kommen des Reiches“ streng gebunden an die Person Jesu (so Frankemölle und Denecke) und nicht von seiner Person zu trennen – also: realisiert sich „Reich Gottes“ nur da, wo Christus bzw. der „Geist Christi“ herrscht und in seinem Sinn gehandelt wird? Oder ist „Reich Gottes“ als Realität auch unabhängig von Jesus wahr und präsent (so Petersen), Jesus ist dann ‚nur‘ der, der uns auf die Realität des Reiches Gottes (das latent auch schon im Schöpfungsbericht angelegt ist) aufmerksam macht? Also: Jesus ist zwar der Prophet des Reiches Gottes (aber auch ‚nur‘ der Prophet), dieses selbst besteht jedoch unabhängig von ihm?



Blick aufs Podium – von links: Prof. Dr. Axel Denecke, Dr. Karl Martin, Dr. Siegfried Bergler, Dr. Claus Petersen

Die Beantwortung dieser strittigen Frage hat enorme ‚christologische‘ Konsequenzen, was das „Heil“ und die „Heilung“ unseres Glaubens anbetrifft; hat auch Folgen – siehe im Einzelnen den Beitrag von Denecke – für die mögliche Alternative: Bedeutung von „Kreuz und Auferstehung“ als zentrale (und ausschließliche) Heilsdaten oder „Das Leben des irdischen Jesus“ inklusive seiner Reich-Gottes-Botschaft als zentrales „Heilsdatum“.

c. Schließlich mündeten diese grundsätzlich theologischen Fragestellungen in die – durch Bonhoeffers Plädoyer für das „Tun des Gerechten“ animiert – konkrete Anfrage: Was hat das Ganze mit unserer Lebenspraxis und vor allem mit unserem konkreten (gesellschaftlichen und kirchlichen) Handeln zu tun? Reicht es aus, vom „Reich Gottes“ jetzt oder später oder jetzt und später nur zu „reden“, sich darüber im Glauben zu verständigen? Ist es nicht vielmehr – im Sinne Bonhoeffers und vieler anderer Reich-Gottes-Vertreter – notwendig, an seiner Verwirklichung konkret zu arbeiten, unsere Gesellschaft und unsere Kirche im Sinne der Reich-Gottes-Botschaft Jesu umzugestalten (Frieden, Gerechtigkeit, konziliarer Prozess?). Es liegt nahe, dass für viele im dbv hier das Herz schlägt. Andererseits wurde gesagt: Es geht ja nicht um ein „Handeln um jeden Preis“, also – negativ zugespitzt – um einen „blinden Aktivismus“, denn Handeln allein ist noch nicht gut, sondern es geht um das „richtige Handeln“, um das „jesus-gemäße Handeln“. Und weiß ich denn so einfach, was „jesus-gemäß“ und was „richtiges Handeln“ ist? Ist es dazu nicht doch nötig, zunächst bedächtig, ausführlich und mit langen Atem vom allzu schnellen Handeln zunächst (nur zunächst!) einmal abzusehen, um innere Gewissheit zu gewinnen, in welche Richtung hin wir handeln sollen? Dann war es eventuell doch ganz gut, auf dieser Tagung vom „Handeln“ und „Tun des Gerechten“ zunächst einmal abzusehen, um sich des Grunde eines möglichen Handelns und der Mit-Arbeit (auch des Mit-Leidens, com-passion wie J. B. Metz sagt) am Reich Gottes zu vergewissern. Schwierige, aber wie deutlich wurde, entscheidende Fragen.

So mündete diese Tagung zusammen mit dem einrucksvollen Abschlussgottesdienst, der von einer selten dichten Atmosphäre geprägt war, ein in die Fragestellung vor die Herbsttagung in Hamburg-Blankenese vom 25.-27.09.2009, die sich exakt der praktischen Frage der Umsetzung des grundsätzlich Erkannten in ganz konkretes und vor allem praktisches Handeln widmen soll. Die „Handlungsengagierten“ in unserem Verein werden bei dem Thema der Tagung „Armut und Reichtum als Herausforderung für Kirche und Glaube“ sicher nicht zu kurz kommen. Am Ende war allen deutlich: Darauf zielt alles hin, mit zwingender Notwendigkeit, nur so werden wir dem „Reich-Gottes-Auftrag“ Jesu gerecht. Jedoch: Es ist der zweite Schritt, der Folge-Schritt, nach der Vergewisserung dessen, was Jesus mit „Reich Gottes“ gemeint hat und wie das „Reich Gottes“ in unserem persönlichen Leben ‚Gestalt‘ (Bonhoeffer) bekommen kann. Und man kann und darf den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun.

Doch dann, wenn man wirklich den ersten getan hat, dann ist Zeit, hohe Zeit und nötige Zeit für den zweiten praktischen Schritt. Also: „Auf nach Hamburg-Blankenese“ kann ich am Ende nur allen dbv-Aktivisten zurufen!

AXEL DENECKE



Blick ins Plenum

I. Tagungsbeiträge



CLAUS PETERSEN

„Wir wünschen uns eine Reform der Kirchen auf der Basis der Reich-Gottes-Botschaft des Jesus von Nazaret“

Vorstellung der „Ökumenischen Initiative Reich Gottes – jetzt!“

Vor genau 400 Jahren kam ein Instrument zum Einsatz, das unser Weltbild vollkommen verändert hat: das Teleskop. Mit einem Teleskop kann man, wörtlich übersetzt, etwas Fernes, dem bloßen Auge Verborgenes sichtbar machen. Man dringt mit seiner Hilfe in eine bislang unerreichbare, unbekannte Ferne bzw. Tiefe vor. Galileo Galilei richtete dieses eben erst entwickelte optische Hilfsmittel ins Weltall und machte Entdeckungen, die das traditionelle geozentrische Weltbild endgültig ins Wanken, ja zum Einsturz brachten. Er sah mit eigenen Augen, dass der Mond durchaus nicht vollkommen und perfekt ist, wie man bisher immer ganz selbstverständlich von allen Himmelskörpern – im Gegensatz zur Erde – angenommen hatte, sondern von Kratern und Hügeln „verunziert“ wird. Und unverkennbar enthüllt der Blick durchs Teleskop, dass es Himmelskörper gibt, die sich nicht um die Erde drehen, sondern, wie die Jupitermonde, um einen anderen Planeten kreisen. Schließlich führt nach dem Blick durchs Teleskop kein Weg mehr an der Einsicht vorbei: Nicht die Erde steht im

Zentrum des Weltalls, vielmehr bewegt sie sich um die Sonne als ihrem Mittelpunkt. Unter anderem, um diesen Paradigmenwechsel zu würdigen, wurde das Jahr 2009 zum Internationalen Jahr der Astronomie erklärt.

Etwa zur selben Zeit, als Galilei das Teleskop vor seine Augen hielt, begann sich sehr langsam zunächst, aber dann immer deutlicher und mächtiger, auf einem ganz anderen Feld die Erkenntnis Bahn zu brechen, dass auch die Bibel, die heilige Schrift, eine bislang unbekannte Tiefendimension aufweist. Auch hier erwies sich die Oberfläche, Jahrhunderte lang als ein wortwörtlich inspiriertes, in sich widerspruchsfreies, Satz für Satz, Wort für Wort vollkommenes Buch geglaubt, mehr und mehr als brüchig. Widersprüche wurden sichtbar und unübersehbar, Texte gaben ihre Zeitbedingtheit und einen geschichtlichen Wachstumsprozess zu erkennen. Mit dem immer mehr ausgefeilten Instrumentarium der historisch-kritischen Biblexegese wurden, wie mit Hilfe des Teleskops die Saturnringe, so in diesem Fall Wachstumsringe sichtbar, die sich um alte Überlieferungen gelegt hatten. Man kann diese Anlagerungen nicht nur erkennen, sondern nachträglich auch wieder entfernen. Wie bei Übermalungen eines alten Bildes ist man geradezu gezwungen, auf diese Weise zu verfahren, um das ursprüngliche Bild freizulegen, um möglichst bis zum Kern, zum Ausgangspunkt der Traditionsbildung vorzudringen. Dank dieses neu entwickelten Instrumentariums, das einem Martin Luther einfach noch nicht zur Verfügung stand, kann auch authentisches Jesusgut von nachjesuanischer Überlieferung und Tradition isoliert werden.

Jetzt aber – wird eine neue Mitte sichtbar, zumindest ein anderer bzw. ein weiterer Dreh- und Angelpunkt, um den sich einige und schon allein deshalb wesentliche Texte bewegen, weil sie Jesus von Nazaret selbst zugesprochen werden müssen. Diese Worte kreisen nicht um Kreuz und Auferstehung, ihr Zentrum bildet auch nicht die Person Jesu, nicht die Person des Botschafters, der Christus, der Heiland, der Gottessohn und Erlöser, sondern seine Botschaft, nicht *Jesous Christos*, sondern, griechisch, *basileia tou theou*, Reich Gottes.

„Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem?“ Als ob Dietrich Bonhoeffer es selber kaum zu glauben wagt, als ob er seinen Augen noch nicht ganz traut, wenn er hier noch in Frage-

form formuliert. Wir, die „Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!“, möchten Dietrich Bonhoeffers noch vorsichtige Frage voll und ganz bejahen und machen daraus einen Ausrufesatz, die Parole: „Ja, die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden – es *ist* der Mittelpunkt von allem!“ Unser christlicher, unser jesuanischer Glaube kreist um diese neue Mitte: *basileia tou theou*, Reich Gottes, Himmel auf Erden.

Jesus hat das Reich Gottes verkündigt. Die *basileia tou theou* steht im Mittelpunkt seiner Botschaft. In der neutestamentlichen Wissenschaft ist diese Aussage weithin *communis opinio*, ist längst zu einem Axiom geworden. Sollte, könnte, müsste dieses neu entdeckte Thema jesuanischer Verkündigung aber nun nicht auch ins Zentrum von Christentum und Kirche rücken? Darf es weiterhin allenfalls ein Randthema bleiben? Wir, die „Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!“, haben dazu eine klare Position bezogen. Wir eröffnen unser Positionspapier mit dem programmatischen Satz: „Wir wünschen uns eine Reform der Kirchen auf der Basis der Reich-Gottes-Botschaft des Jesus von Nazaret.“

Doch nehmen wir das Teleskop noch einmal zur Hand. Auf die Jesusbotschaft vom Reich Gottes fixiert, wollen wir gleichsam den Teleskopring noch ein wenig hin und her bewegen, damit wir möglichst klar und scharf erkennen, wie denn, und ich sage es gleich: auf welcher neuen Weise Jesus, erstmals, vom Reich Gottes gesprochen hat. Der Begriff selbst ist ja keine genuin jesuanische Wortschöpfung. Jesus übernimmt ihn aus der Tradition und aus der zeitgenössischen Diskussion. Seine originäre, seine ganz spezielle Qualifizierung des Reich-Gottes-Begriffs ist erst das wirklich Faszinierende, erschließt eine befreiende und heilende Kraft, ja nichts weniger als die Wahrheit, die göttliche Wahrheit der Welt. Dies erst erklärt unsere Begeisterung, unser Drängen, das „Jetzt! (mit Ausrufezeichen)“ im Namen unserer Initiative.

An einem wichtigen zentralen Text möchte ich dies kurz aufzeigen, einem Satz, der eigentlich alles in sich schließt, die ganze Dynamik, die ganze Wucht, die uns aber auch vor eine Entscheidung, eine Lebensentscheidung stellt. Er markiert eine wirklich existenzielle Weichenstellung. Es sind die Worte, die Ihnen gleich bekannt vorkommen werden. In einem Jesusgleichnis heißt es: „Kommt, denn es ist...“ Sie kennen diese Aufforderung wahrscheinlich alle aus der Abendmahlsliturgie. Da lautet der vollständige Satz, der vor der Austeilung gesprochen wird: „Kommt, denn es ist alles bereit.“ Er entstammt dem Gleichnis von der Einladung zum großen Gastmahl (Lukas 14,17). Aber wie lautet dieser Vers genau? Überprüft man die Übersetzung Martin Luthers anhand des griechischen Urtextes, macht man wiederum eine erstaunliche Entdeckung: In allen maßgeblichen griechi-

sehen Handschriften lesen wir: *Ercheste, hoti ädä hetoima estin*. Und dieses kleine, aber für das Verständnis der Reich-Botschaft Jesu ungemein wichtige Wörtchen *äda* bedeutet nicht „alles“ – „es ist alles bereit“, im Griechischen müsste hier *panta* stehen –, sondern „schon“. Es ist ein temporaler Begriff. Also: „Kommt, denn es ist *schon* bereit.“

Auch wenn es auf den ersten Blick gar nicht so erscheinen mag – dieses Wörtchen „schon“ ist von allergrößter Bedeutung, ja nichts anderes als der Zentralbegriff des ganzen Gleichnisses, und eben nicht nur des Gleichnisses, sondern der Botschaft Jesu selbst. Schon, jetzt schon, völlig unerwartet für all die, die die Einladung gerade wegen dieses „Schon“ nicht annehmen können, steht das Große Gastmahl bereit, eine Metapher für das Reich Gottes. Das Große Gastmahl ist nicht mehr Verheißung, Hoffungsraum, Zukunftsmusik – und das ist das absolute Neue, Überraschende, ganz und gar Unerwartete und für manche eben auch Verstörende –, es wird jetzt nicht mehr lediglich angekündigt – das ist der Status, dessen inzwischen eingetretene grundlegende Veränderung die zuerst Eingeladen des Gleichnisses nicht realisieren wollen und können. Das Gastmahl, sprich: das Reich Gottes steht schon bereit. Jetzt gilt es, auf die Zeitenwende, die sich, und genau das ist die Botschaft Jesu, bereits ereignet, die sich „schon“ vollzogen hat, in der einzig angemessenen Weise zu reagieren, nämlich an dem gedeckten Tisch Platz zu nehmen. Das Reich Gottes ist da, jetzt. Diese Welt ist Reich Gottes. Das ist ihr neues, das ist ihr wahres Gesicht. Nur wenn wir dies realisieren, finden wir das Leben.

Jesus, so formulierte bereits 1968 der jüdische Theologe David Flusser, sei „der einzige uns bekannte antike Jude, der nicht nur verkündet hat, dass man am Rande der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, dass die neue Zeit des Heils schon begonnen hat“¹. Hier ist es wieder, das so entscheidende Wörtchen „schon“, wobei selbst Flusser immer noch etwas zu verhalten formuliert. Für Jesus stehen wir, darauf deutet alles hin, das ist der entscheidende Punkt seiner Botschaft, eben nicht mehr „am Rande der Endzeit“, sondern tatsächlich „schon in der neuen Zeit des Heils“, wir leben „schon“, jetzt, im Reich Gottes.

Im Bilde gesprochen: Bei der Scharfeinstellung des aufs Reich Gottes gerichteten Teleskops erkennen wir: Für Jesus ist die Zukunft Gegenwart geworden, sie hat begonnen, wir befinden uns nicht mehr im Warteraum, sondern hier auf Erden schon „så som i himmelen“, „wie im Himmel“. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lukas 10,18). Vielleicht ist dies eine Art Reflex auf die ihm geradezu überwältigende Erkenntnis, die ihm zuteil gewordene Offenbarung einer universalen,

kosmischen Zeitenwende, eines alles in ein neues bzw. überhaupt erst ins Licht stellenden Herrschaftswechsels. „Das Gesetz und die Propheten – bis Johannes; von da an setzt sich das Reich Gottes machtvoll durch.“ (Matthäus 11,12f./Lukas 16,16) Die durch das Gesetz und die Propheten definierte Zeit des Alten oder Ersten Testaments ist vorbei; nach Johannes dem Täufer beginnt etwas völlig Neues. Das Senfkorn ist jetzt ausgestreut und wächst (Markus 4,30-32), der Sauerteig ist in den Brotteig eingemengt und wird ihn, unweigerlich, ganz und gar durchdringen (Matthäus 13,13/Lukas 13,21). „Automatisch, von selbst bringt die Erde Frucht“ (Markus 4,28). Jetzt gilt es, die Hand an den Pflug zu legen und nicht mehr zurückzuschauen (Lukas 9,62), die Toten ihre Toten begraben zu lassen und hinzugehen und das Reich Gottes zu verkündigen (Matthäus 8,22/Lukas 9,60), so der jesuanische „Missionsbefehl“. Denn das Reich Gottes, es ist „mitten unter euch“ (Lukas 17,21b), es ist Realität. In Jesu Tischgemeinschaften, in diesen „Großen Gastmählern“, um auf das Gleichnis zurückzukommen, wird es immer wieder gefeiert. Jetzt ist sie da, die Zeit der Freude, der Hochzeit, des Festes. „Können etwa die Söhne des Brautgemachs fasten“ (Markus 2,19a), die Teilhaber der hochzeitlichen Hochstimmung? So antwortet Jesus wohl auf den Einwand derer, die sein Verhalten nicht nachvollziehen können und damit zeigen, dass der neue Wein, den Jesus mit seiner Botschaft ausschenkt, wahrhaftig nicht mehr in die alten Schläuche passt, dass man mit diesem neuen Stoff kein altes Kleidungsstück mehr ausbessern kann, vielmehr wirklich ein neues Gewand anlegen muss (Markus 2,21f.). Die futurische Eschatologie, erst recht die Apokalyptik sind an ihr Ende gekommen, sind aufgehoben in dem Satz: Das Reich Gottes ist angebrochen, es ist da.

„Wie Jesus an das Reich Gottes glauben“, lautete denn auch der programmatische Titel eines Beitrags, den ich Ende 2000 in die „Baustelle Jesus“, die die Zeitschrift Publik-Forum seinerzeit eröffnet hatte, einbringen konnte². Er fand ein breiteres Echo in Form von Leserbriefen und auch Anrufen und hat letztlich den Anstoß zur Gründung der „Ökumenischen Initiative Reich Gottes – jetzt!“ gegeben. Von der Redaktion ist er mit dem schönen und treffenden Untertitel versehen worden: „Diese Erde ist Himmel, und sie kann es auch sein. Was die Kirche schaffen könnte, wenn sie von der ‚Christus-Rede‘ abließe.“ In diesem Beitrag habe ich all diejenigen Texte aufgeführt, die meines Erachtens tatsächlich, mit kaum zu bestreitender Sicherheit auf Jesus von Nazaret zurückgehen³. Es sind lediglich 21 Worte⁴, aber diese reichen vollkommen aus, um die Grundaussage seiner Botschaft glasklar zu erkennen, den neuen Wein, den neuen Stoff, der eben leider sehr schnell wieder, noch in biblischen Zeiten, in die alten Gefäße gefüllt, auf die alten Gewänder appliziert worden ist.

Deshalb: So utopisch es in Ihren Ohren und natürlich auch für uns klingen mag, wir bleiben dabei: Nicht umgebaut, nein, neu errichtet oder zumindest ausgebaut, erweitert werden müsste die Kirche auf dem Fundament der Jesusbotschaft, die Kirche mit ihrer Theologie, die Kirche mit ihrer Liturgie. Im Jahr 2002 sind wir mit dem schon zitierten Positionspapier an die Öffentlichkeit getreten, in dem wir in mehreren Punkten zusammenzufassen versuchen, worum es unserer Meinung nach letztlich geht.

Die Punkte lauten:

1. Wir wünschen uns eine Reform der Kirchen auf der Basis der Reich-Gottes-Botschaft des Jesus von Nazaret.
2. Wir möchten erreichen und dazu beitragen, dass unsere Kirchen sich auf ihre jesuanischen Wurzeln zurückbesinnen.
3. Wir glauben, dass in der *Botschaft* Jesu Heilung und Befreiung liegen. Er hat diese Botschaft konsequent gelebt. Seine Hinrichtung am Kreuz hat nicht verhindern können, dass seine Botschaft vom Reich Gottes weiterlebt.
4. Zentrale Inhalte seiner Botschaft sind:
 - Das Reich Gottes ist angebrochen.
 - Die Erde ist im Begriff zum "Himmel" zu werden.
 - Es geht um *diese* Welt und *dieses* Leben.
 - Es gilt, in allem dem Reich Gottes zu entsprechen.
5. Daraus folgt für uns:
 - Die Welt ist von ihrer Anlage her "sehr gut", heilig, das heißt, sie gehört Gott.
 - Alles, was wir brauchen, um die Welt zu gestalten, ist uns schon gegeben.
 - Wir müssen nicht resignieren, sondern wir glauben, dass Lebensfeindlichkeit und Stagnation überwunden werden können.
 - Wir können Jesu befreiender Botschaft in unserem Leben Raum geben und so in unserer Welt für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung wirken.
6. Die wichtigsten ethischen Folgerungen aus dem Reich-Gottes-Glauben bestehen für uns in Einfachheit und in der Ehrfurcht vor allem Leben.
7. Wir erwarten, dass diese Botschaft vom Reich Gottes in den Kirchen als legitimer Ausdruck jesuanischen Glaubens anerkannt wird und liturgisch gefeiert werden kann.
8. In den traditionellen Glaubensbekenntnissen und in der überkommenen Liturgie des Abendmahls bzw. der Eucharistie hat der Reich-Gottes-Glauben keinen Ausdruck gefunden.
9. Es muss daher in unseren Kirchen Platz sein, unseren Glauben an das Reich Gottes zu bekennen und zu feiern.
10. Wir laden zum Gespräch über unsere Thesen und zur Mitarbeit im Reich Gottes ein.

Auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin im Jahr 2003 haben wir uns einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt und an unserem Stand von früh bis spät – wie Sie sich sicher gut vorstellen können – leidenschaftliche theologische Debatten geführt. Während dieses Kirchentages und in der Folgezeit suchten wir Kontakt zu eventuellen Bündnispartnern, in dieser Zeit knüpften wir auch die ersten Bande zum Dietrich-Bonhoeffer-Verein. Ende letzten Jahres konnten wir uns dem Ökumenischen Netz in Deutschland (ÖNiD) anschließen. Jährlich veranstalten wir eine theologische Studientagung – auch Karl Martin war bereits bei uns zu Gast –, in diesem Jahr, und zwar vom 26. bis 28. Juni, zusammen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll anlässlich des 90. Todestages von Christoph Blumhardt dem Jüngeren zum Thema: „Reich Gottes heute: Die zentrale Botschaft Jesu und die kirchliche Praxis.“

Reich Gottes – jetzt! Diese Erde ist Himmel und sie kann es auch sein. Nicht, wie der eigentlich sehr schöne, vielzitierte Slogan von attac lautet, „eine andere Welt ist möglich“, sondern: Die Welt *ist* anders. Das, was sie in Wahrheit ist, das muss sie werden. Was der Arzt und Neurobiologe Joachim Bauer für den Menschen nachweist, dass er nämlich nicht auf Konkurrenz und Kampf, sondern auf Kooperation und soziale Resonanz angelegt ist – Prinzip Menschlichkeit⁵, das gilt auch universal: Diese ganze Welt ist auf Gerechtigkeit, auf Frieden, auf die Heiligung unserer Mitwelt hin gepolt. Wenn wir dies erleben, wenn dies gelingt, dann empfinden wir tiefes Glück, Befriedigung, ja mehr noch: Seligkeit. Keine andere Welt also hätten wir zu schaffen, nicht einem vor uns liegenden verheißenen Land mehr entgegensetzen, sondern der Welt, wie sie eigentlich ist, ihrer Wahrheit, nämlich *baileia tou theou*, Reich Gottes zu sein, in unserem Denken, in unserem Handeln, mit unserem ganzen Lebensstil zu entsprechen.

Glaube an das Reich Gottes ist Glaube an Gott oder an das Göttliche, das sich in dieser Welt manifestiert, in ihr sichtbar wird. Gerechtigkeit, Frieden, the integrity of creation sind Wesensmerkmale Gottes selbst. Und deshalb ist Frömmigkeit nichts anderes als ein der Reich-Gottes-Wahrheit gemäßer Lebensstil. Die konziliaren Themen rückten automatisch, wie von selbst von der Peripherie ins Zentrum der Kirche. Im Mittelpunkt steht die Welt als Reich Gottes.

Man könnte diese gleichsam von innen erhellte, vom göttlichen Licht durchstrahlte Welt durch einen erleuchteten Globus versinnbildlichen. Dieser stand auf dem Altar der Nürnberger Sebalduskirche, wo am 16. Januar nach mehreren Gottesdiensten, die von unserer Initiative allein ausgerichtet worden sind, erstmals ein Reich-Gottes-Gottesdienst mit Mahlfeier stattgefunden

hat, zu dem die evangelisch-lutherische Kirche eingeladen hatte. Der Dekan der Nürnberger Innenstadt hat ihn mitgestaltet, der Regionalbischof des Kirchenkreises Nürnberg hat ihn mitgefeiert. Der zweite Gottesdienst dieses Experiments ist am 15. Mai geplant, wieder in einer Nürnberger Innenstadtkirche.

“It’s easy to come up with new ideas, but it’s difficult to overcome the old ones“, sagte Jacob von Uexkuell, Stifter des Alternativen Nobelpreises, jüngst auf dem Internationalen Jungen Zukunftsforum in Bad Honnef.⁶ “Es ist leicht, neue Ideen zu entwickeln, aber es ist schwer, die alten zu überwinden“ Noch einmal, ein letztes Mal, bemühe ich den Galileo Galilei von 1609 und sein Teleskop. Bertolt Brecht schildert in der vierten Szene seines Schauspiels „Leben des Galilei“, wie dieser die skeptische florentinische Gelehrtenwelt für die neu entdeckte Wahrheit zu gewinnen versucht. Eigentlich bedürfte es ja gar nicht vieler Worte: „Ich dachte mir, Sie schauen einfach durch das Fernrohr und überzeugen sich?“ Doch der theoretische Disput wird fortgesetzt. „Wie, wenn Eure Hoheit die sowohl unmöglichen als auch unnötigen Sterne nun durch dieses Fernrohr wahrnehmen würden?“ Und wieder: „Werden die Herren nun also durchschauen oder nicht?“ Antwort: „Sicher, sicher.“ – Aber sie tun es nicht. Sie wollen nicht wahrhaben, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Galilei gelingt es nicht, sie den Beweis quasi selber führen zu lassen; sie wollen nicht sehen – und niemand ist bekanntlich blinder als der, der nicht sehen will. Und noch als sie sich schon zum Gehen wenden, ruft Galilei ihnen, natürlich wieder erfolglos, hinterher: „Aber die Herren brauchten wirklich nur durch das Instrument zu schauen!“

Die Jesusworte stehen im Neuen Testament. Ihre Aussage ist eindeutig und klar. Aber viele, wir erleben das immer wieder, wollen sie einfach nicht zur Kenntnis nehmen, haben immer gleich den sekundären Kontext im Ohr und im Kopf, zitieren sofort den Apostel Paulus, argumentieren, man müsse die Heilige Schrift als Ganze sehen, ja werfen uns Eklektizismus und Subjektivismus vor. Aber diese 21 Worte, einmal im Zusammenhang zur Kenntnis genommen, sprechen eine unmissverständlich-klare Sprache: Es ist damals jemand aufgetreten, und alles spricht dafür, dass es jener Jesus aus Nazaret gewesen ist, der eine uns und viele andere ungemein faszinierende Einsicht gewonnen hatte, ein Erkenntnisschub, eine Offenbarung, die einen religiösen Quantensprung markiert, den wir bis heute nicht wirklich realisiert haben: Diese Welt: sehr gut, heilig, voll von Gott, und wir Menschen, dazu geboren, diesen Garten Eden in seiner ganzen Schönheit immer mehr zu erfassen, diese Wunderwelt zu bewahren, ihre Wunden heilen zu helfen, den Goldgrund dieser Welt, der an so

vielen Stellen schon hervorblitzt und aufleuchtet, wo immer möglich freizulegen und immer weitere Bereiche unseres Lebens der Reich-Gottes-Struktur der Welt adäquat zu gestalten.

Und wir werden erfahren, wie wir bei diesem ganzen Prozess selbst heil und ganz werden, werden den ganz besonderen Platz erkennen, den nur wir in dem großen Ganzen des Reiches Gottes ausfüllen, das Werk, das nur wir vollenden können, und dies umso intensiver und besser, je mehr wir uns einlassen auf dieses große Abenteuer der Immanenz, auf die Gerechtigkeit und das Reich Gottes, den Mittelpunkt von allem.

Anhang: Die Jesusworte

„Können etwa die Söhne des Brautgemachs fasten“
Mk 2,19a

„Niemand näht einen aus einem neuen Stoffstück bestehenden
Flicken auf ein altes Gewand.
Andernfalls reißt das Füllstück von ihm ab,
und der Riss wird schlimmer.
Und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche.
Andernfalls wird der Wein die Schläuche zerreißen,
und der Wein geht verloren mitsamt den Schläuchen.“
Mk 2,21-22

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht,
und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“
Mk 2,27

„Siehe, ein Sämann ging aus, um zu säen.
Beim Säen geschah folgendes:
Einiges fiel auf den Weg; und es kamen die Vögel und fraßen es auf.
Anderes fiel auf Steine; und als die Sonne aufging, wurde es versengt.
Wieder anderes fiel unter Dornpflanzen;
und die Dornpflanzen wuchsen auf und erstickten es.
Alles Übrige aber fällt auf guten Boden; und es gibt Frucht,
nachdem es aufgegangen und gewachsen ist, und trägt dreißigfach.“ *Mk 4,3-8*

„Mit dem Reich Gottes verhält es sich so,
wie wenn ein Mensch Samen auf die Erde gestreut hat,
und er schläft ein und er erwacht, Nacht und Tag,
und der Same sprosst und wird groß – er weiß selbst nicht wie.
Von selbst bringt die Erde Frucht: zuerst den Halm,
dann die Ähre,
schließlich das voll ausgereifte Korn in der Ähre.“
Mk 4,26-28

„Wem gleicht das Reich Gottes? Womit soll ich es vergleichen?

Es ist gleich einem Senfkorn, wenn es auf die Erde gesät ist,

kleiner als alle Samenkörner auf Erden:

Wenn es gesät ist, wächst es und wird größer als alle Gartengewächse

und bildet große Zweige,

so dass unter seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.“ *Mk 4,30-32*

„Amen, ich sage euch:

Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind,
der kommt bestimmt nicht hinein.“ *Mk 10,15*

„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr,
als dass ein Reicher ins Reich Gottes gelangt.“
Mk 10,25

„Wer unter euch groß sein will, soll euer Diener sein,
und wer unter euch Erster sein will, soll der Knecht aller sein.“ *Mk 10,43b-44*

„Selig sind die Armen!
Ihnen gehört das Reich Gottes.“ *Matth 5,3 = Lk 6,20b*

„Dem, der dich auf die Wange schlägt,
halte auch die andere hin!“ *Matth 5,39b = Lk 6,29a*

„Lass die Toten ihre Toten begraben;
du aber geh und verkünde das Reich Gottes!“
Matth 8,22 = Lk 9,60

„Das Gesetz und die Propheten – bis Johannes.
Von da ab setzt sich das Reich Gottes machtvoll durch,
und Gewalttätige reißen es an sich.“
Matth 11,12f. = Lk 16,16

„Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe,
dann ist das Reich Gottes zu euch gekommen.“
Matth 12,28 = Lk 11,20

„Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Sauerteig,
den eine Frau nahm und in drei Sat Mehl verbarg, bis er das Ganze durchsäuert hatte.“ *Matth 13,33 = Lk 13,21*

„Ein Mensch veranstaltete ein großes Gastmahl, lud viele dazu ein und schickte, als es soweit war, seinen Diener aus, der den Eingeladenen sagen sollte:
„Kommt, denn es ist schon bereit!“ Da gingen alle ohne Ausnahme an sich zu entschuldigen.
Der erste sagte zu ihm: „Ich habe einen Acker gekauft und muss ihn unbedingt besichtigen gehen; ich bitte dich: Betrachte mich als entschuldigt.“

Der nächste sagte:

„Ich habe fünf Ochsen gespanne gekauft und bin gerade auf dem Weg, um sie mir genauer anzusehen; ich bitte dich: Betrachte mich als entschuldigt.“

Der dritte sagte:

„Ich habe geheiratet und kann deshalb nicht kommen.“

Der Diener kehrte zurück und berichtete seinem Herrn davon. Da wurde der Hausherr zornig und sagte zu seinem Diener: „Geh schnell hinaus auf die Plätze und Straßen der Stadt und bring die Armen hierher.““

(Matth 22,1-9) = Lk 14,16-21a

„Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker verborgen war. Ein Mensch fand ihn und verbarg ihn wieder. Und in seiner Freude geht er hin, verkauft alles, was er besitzt, und kauft jenen Acker.“ Matth 13,44

„Mit dem Reich Gottes verhält es sich so:

Ein Gutsbesitzer ging gleich am frühen Morgen hinaus, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Nachdem er mit den Arbeitern um einen Tageslohn von einem Denar übereingekommen war, schickte er sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Marktplatz stehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: „Geht auch ihr in den Weinberg. Ich werde euch geben, was recht ist.“ Und sie gingen hin. Um die sechste und um die neunte Stunde ging er nochmals hinaus und tat genauso. Als er um die elfte Stunde hinausging, fand er andere dastehen und sagte zu ihnen: „Was steht ihr hier den ganzen Tag ohne Arbeit?“ Sie antworteten ihm: „Weil uns niemand angeworben hat.“ Da sagte er zu ihnen: „Geht auch ihr in den Weinberg.“

Als es Abend geworden war, sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: „Rufe die Arbeiter und zahle ihnen ihren Lohn aus. Beginne bei den Letzten bis zu den Ersten.“ Da kamen die, die um die elfte Stunde eingestellt worden waren, und erhielten jeweils einen Denar. Als dann die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden. Aber auch sie erhielten jeweils einen Denar. Als sie ihn erhielten, empörten sie sich über den Gutsbesitzer und sagten: „Diese letzten haben eine einzige Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgemacht, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben.“ Er aber antwortete einem von ihnen: „Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? So nimm das Deine und geh. Ich will diesem Letzten das gleiche geben wie dir. Kann ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder sieht dein Auge böse drein, weil ich gütig bin?“ Matth 20,1-15

„Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“ Lk 9,62

„Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen.“ Lk 10,18

„Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Lk 17,21b

Fußnoten

- 1 David Flusser, Jesus, Reinbek bei Hamburg, 1968, 87.
- 2 Publik-Forum Nr. 22/2000, 44f.
- 3 Es ist neuer Wein, es ist ein neuer Stoff (Markus 2,21f.). Mit diesem Bildwort verweist Jesus gewissermaßen selbst auf das wichtigste Kriterium, mit dessen Hilfe authentische Überlieferungen aus der Fülle sekundärer, ihm erst nachträglich zugeschriebener Worte identifiziert und herausgefiltert werden können, das so genannte Un-ähnlichkeits- oder Differenzkriterium. Es besagt, dass diejenigen Worte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf den historischen Jesus zurückgehen, die sich einerseits von den Lehren des zeitgenössischen Judentums abheben und sich andererseits auch nicht aus der Situation der frühchristlichen Gemeinden heraus erklären lassen. Hinzu kommt das Kohärenzkriterium: Die als authentisch angesehenen Texte müssen in einem inneren Zusammenhang oder zumindest in Beziehung zueinander stehen. Die unten aufgeführten, den genannten Kriterien entsprechenden Jesusworte bezeugen samt und sonders den Paradigmenwechsel, für den seine Botschaft steht: Das Reich Gottes ist gekommen, es ist da; die Wende vom vorletzten zum letzten Äon hat sich *schon* vollzogen.
- 4 Im Anhang sind diese Worte aufgeführt. Verbunden mit einer kurzen Exegese finden sie sich auch in meinem Buch „Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes. Aufruf zum Neubeginn“, Kreuz Verlag, Stuttgart 2005 (zum Preis von 5,00 Euro bei mir erhältlich).
- 5 Joachim Bauer, Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren, Hofmann und Campe Verlag Hamburg, 2006.
- 6 Quelle: initiativ. Rundbrief Nr. 123 vom März 2009 der Ökumenischen Initiative Eine Welt (ÖIEW), 8.



SIEGFRIED BERGLER

Der Reich-Gottes-Gedanke in der Hebräischen Bibel und in der rabbinisch-talmudischen Tradition

1. Der Befund in der Hebräischen Bibel (AT)

Sören Kierkegaard erzählt von dem Theologiestudenten Ludwig Fromm, der seine Antrittspredigt über das Jesus-Wort „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes“ (Mt 6,33) halten soll, aber so viel anderes im Sinn hat: „Am ersten“ sucht er eine Anstellung als Geistlicher; er macht darum „zuerst“ seine Examina, verlobt sich „zuerst“ noch, feilscht „zuerst“ um ein angemessenes Gehalt und predigt dann erst von der Kanzel über besagten Text. Der Bischof sei beeindruckt gewesen von der Predigt, schreibt Kierkegaard satirisch, hätte aber dann doch den angehenden Pfarrer gefragt, ob die wünschenswerte Übereinstimmung da sei zwischen Predigt und Leben.¹

Von einer Vordringlichkeit des Reiches Gottes bei uns Pfarrerinnen und Pfarrern, dem „Bodenpersonal Gottes“, lässt sich – so scheint es – kaum sprechen. Die Vaterunser-Bitte „Dein Reich komme“ gleicht einer Worthülse, einem Lippenbekenntnis.

Gegen diese Leerrede vom Reich Gottes wenden sich aber schon Propheten und andere Verfasser alttestamentlicher Bücher, nicht erst Jesus. Sie beschreiben den unbeschreibbaren Gott mit Hilfe von Bildern und Metaphern. Gott ist im AT und auch bei den späteren Rabbinen z. B. ein Hirte, ein Arzt, ein Richter oder eben ein König, um dessen Reich es geht.

Unter dem, was Martin Luther mit „Reich Gottes“² übersetzt, ist eher eine Funktion Gottes zu verstehen, nämlich seine uneingeschränkte Herrschergewalt, die er „gerecht zu Schutz und Nutzen seiner Untertanen ausübt“.³ Es geht um den Vollzug der Herrschaft Gottes, aber natürlich auch um den Bereich, in welchem sich diese Herrschaft Gottes manifestiert.

Überblickt man die 41 Belege im AT,⁴ die von einem Königreich bzw. einer Königsherrschaft JHWHs sprechen, so fällt dreierlei auf:

1. Diese Vorstellung scheint nicht allgemein verbreitet gewesen zu sein. Denn beliebter und häufiger ist im AT die Rede vom Bund mit Gott oder von seiner Erwählung Israels.
2. Die Stellen sind ungleich auf bestimmte Bücher des AT verteilt. Die Hälfte findet sich im Psalter (20x), die übrigen in (späteren, sekundären) Zusätzen zu den Prophetenbüchern und im Buch Daniel, d.h. in eher jüngeren Schriften.⁵ Daraus ist zu folgern, dass die Reich-Gottes-Vorstellung nicht zum Ur- bzw. Grundbestand der Religion Israels gehörte.
3. Es lässt sich keine einheitliche Linie und Systematik erkennen,⁶ was man sich exakt unter dem Königreich Gottes vorstellen soll: Ist es schon da oder wird es erst anbrechen? Und wie weit erstreckt es sich: nur auf Israel oder auf die ganze Völkerwelt, ja auf das ganze Universum? Einerseits gibt es die *nationale Sicht* der auf Israel begrenzten Gottesherrschaft (Jes 44,6).⁷ Daneben artikuliert sich die Vorstellung von einer *übernationalen, globalen* Gottesherrschaft: „Er ist Großkönig über die ganze Erde“ (Ps 47,3). Schließlich gibt es die *kosmische Schau*: „Sein Königtum hat die Herrschaft im All“ (Ps 103,19); „ein großer Gott ist JHWH und ein großer König über alle Götter“ (Ps 95,3).

Letztgenannte Stelle verrät uns etwas über die Herkunft der „Reich-Gottes“-Rede:

1.1 Entstehung und Entwicklung der Vorstellung von Gottes Königtum

1.1.1 Der Glaube an das Königtum (eines) Gottes war in der **Umwelt des AT** verbreitet. Religionsgeschichtlich betrachtet zeigt sich im AT besonders der Einfluss der Kanaanäer. Diese kannten ein göttliches Pantheon, in welchem der oberste Gott *El* als König über andere Götter herrschte. Auch der kanaanäische Gott *Baal* mag als Vorbild gedient haben: Er muss jedes Jahr neu gegen seine Gegenspieler *Mot* („Tod“) und *Yammu* („Meer“) kämpfen, um die vom Chaos bedrohte Weltordnung wiederherzustellen. Nach dem Götterkampf wird Baals Sieg ausgerufen: „Yammu ist tot! Baal herrsche als König!“⁸

Sowohl Els als auch Baals Funktionen sind allmählich auf JHWH übertragen worden: Die JHWH-Folie wurde sozusagen über die Götter der Umwelt gelegt (Ps 29, bes. V. 3; 19,2; 82,1). Nun trat JHWH seine absolute Herrschaft über sie an und degradierte, depotenzierte sie zu dienstbaren Untergöttern, Engelwesen bzw. Göttersöhnen (Ps 29,1; 104,3f; Hi 1,6). Kurzum: Die Vorstellung vom Königtum JHWHs in Israel dürfte ein Erbe Kanaans gewesen sein.

1.1.2 Sie kann sich frühestens nach der Staatwerdung der Stämme Israels herausgebildet haben,⁹ also erst nachdem es das Königtum, mithin Könige in Israel und Juda gab (etwa ab 1000 v. Chr.). Eher nimmt man aber erst **die mittlere Königszeit** (8./7. Jh. v. Chr.) für die Etablierung der Königtum-Gottes-Vorstellung in Israel an.¹⁰

1.1.3 Am intensivsten wurde der Glaube an das Gott-Königtum in Jerusalem am Tempel auf dem Zionsberg praktiziert. Ältestes, einigermaßen sicher datierbares literarisches Zeugnis für die Bezeichnung Gottes als eines Königs ist **Jesaja 6,1-5**:¹¹

(1) Im Todesjahr des Königs Ussia (736 v. Chr.?) sah ich den Herrn: Er saß auf einem hohen und erhabenen Thron, und die Säume (seines Gewandes) erfüllten den Palast. (2) Über ihm standen Seraphen. Ein jeder hatte sechs Flügel: Mit zweien bedeckten sie ihr Gesicht, mit zweien bedeckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. (3) Und einer rief dem andern zu und sprach: „Heilig, heilig, heilig ist JHWH Zebaoth! Seine Herrlichkeit verkündet, was (immer) die Erde erfüllt.“ (4) Ob der (lauten) Stimme derer, die riefen, erzitterten die Türzapfen in den Schwellen, und das Haus füllte sich mit Rauch. (5) Da sprach ich: „Weh mir, ich muss schweigen, denn ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen und wohne inmitten eines Volkes, das unreine Lippen hat. Denn den König, JHWH Zebaoth, haben meine Augen gesehen!“

Der Prophet schaut JHWH – gleichsam in menschlicher Gestalt – statisch auf seinem Thron. Er nennt ihn „Herr“ (*Adonaj*), „König“ und „JHWH Zebaoth“ („Herr der Heerscharen“) – der Kultname des Gottes von Jerusalem, der unsichtbar über der Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels thront.¹² Gottes Herrschergewalt und Hoheit über die gesamte Erde kommen deutlich zum Ausdruck. Dass ihn geflügelte himmlische Wesen (*šerafim*) umgeben, sich ehrfurchtsvoll verhüllen und ihm hymnisch huldigen, unterstreicht seine kosmische Herrschaft. Der Tempel fungiert als Bindeglied zwischen Himmel und Erde.¹³

1.1.4 Aber Jesajas Schilderung verrät, dass dies nicht der Beginn der JHWH-Königs-Vorstellung gewesen sein kann, sondern dass sie schon vorher bekannt gewesen sein muss.¹⁴ Denn **der Prophet kritisiert sein Volk,**

wenn er sagt, dass die Erscheinung des heiligen Gottes für ein Volk mit unreinen Lippen tödlich sei. Dadurch warnt er: Wer sich dem Anspruch dieses Königs verweigert, hat dessen Gericht zu vergewärtigen.

1.1.5 Offensichtlich ist Jesaja Antipode derer, die das Staatskönigtum in Juda hochjubeln und es als Spiegelbild der göttlichen Herrschaft auf Erden ansehen. Jene behaupten: Es besteht ein ewiger Bund zwischen Gott und dem Haus Davids. David thront gleichsam zur Rechten Gottes (Ps 110,1). Geradezu miteinander austauschbar sind die Aussagen über die Daviddynastie und Gottes Königtum (Ps 2). **Die Davididen** üben die Statthalter-schaft aus, **sind Repräsentanten des himmlischen Königtums**. König Salomo sitzt sogar auf Gottes eigenem Thron (1Chr 29,23; 2Chr 9,8). Das Wirken des Königs und JHWHs eigenes Tun sind identisch (1Chr 17,14; 28,5; 29,23; 2Chr 9,8; 13,8) – und zwar sogar in mehr universalen als nationalen Dimensionen.¹⁵ Die Davididen sollen herrschen bis an die Enden der Erde (Ps 2,8; 72,8ff).

Doch leider erfüllten die Könige diese hochfliegenden Erwartungen nicht. Von daher gehörte Jesaja der Opposition gegen diese Königsideologie an. Nur JHWH ist wirklich König und bietet seiner auf ihn vertrauenden Gemeinde Schutz.

Damit kommen wir zur Frage, ob die Gottesherrschaft schon da ist oder noch aussteht:

1.2 Die Zeitdimension des Gottesreiches

1.2.1 Seine Gegenwart

Die Vergegenwärtigung des Gottesreiches lässt sich – neben dem Text Jes 6 – am besten an den sog. Zionspsalmen (Ps 46; 48; 76) und an den JHWH-Königs-Hymnen bzw. Thronbesteigungspsalmen (Ps 47; 93; 96-99) aufzeigen,¹⁶ exemplarisch an **Psalm 99**:

(1) JHWH ist König (geworden): Es erzittern die Völker. Er thront auf den Kerubim: Es wankt die Erde. (2) JHWH ist groß in Zion und über alle Völker erhaben. (3) Preisen sollen sie deinen großen und furchtbaren Namen. Denn er ist heilig. (4) Stark ist der König, er liebt das Recht. Du hast die Weltordnung fest begründet; Recht und Gerechtigkeit in Jakob hast du geschaffen. (5) Rühmt JHWH, unseren Gott; werft euch am Schemel seiner Füße nieder! Heilig ist er. [...] (9) Erhebt JHWH, unseren Gott, und werft euch nieder an seinem heiligen Berg! Denn heilig ist JHWH, unser Gott.

Der Psalm setzt programmatisch ein mit dem Proklamationsruf: „JHWH ist König geworden (*malach*)“ (vgl. Ps 93,1; 96,10; 97,1). Bis noch vor wenigen Jahrzehnten nahm man an, dass in Israel im Rahmen des (vorexili-

schen) Neujahrs- oder Laubhüttenfestes im Herbst bzw. eines speziellen Bundeserneuerungsfestes die Thronbesteigung JHWHs Jahr für Jahr kultdramatisch begangen worden sei – dies in Analogie zum babylonischen Neujahrsfest und zum Gott *Marduk*, der nach seinem Sieg über *Tiamat* jährlich neu inthronisiert wurde.¹⁷

Inzwischen ist Stand der Forschung, dass man damals JHWH, den König des Universums von Urzeit her und den König Israels für alle Zeiten (Dtn 33,5; Ps 29,10f; 93,5), feierte. Sein Königtum wurde ihm nicht streitig gemacht. Der Ruf *JHWH malach* ist deshalb durativ zu verstehen: „JHWH ist König“ im Sinne von: „JHWH (und kein anderer) übt die Königsherrschaft aus.“ JHWH wird, was er immer schon ist!¹⁸ Er hat sich den Zionsberg als seinen Welt- und Götterberg erwählt, um von seinem Tempel aus sein ewiges Weltkönigtum auszuüben. Nationaler und universaler Aspekt der Gottesherrschaft fließen zusammen.

1.2.2 Seine Zukunft

Neben diesen Aussagen von der Gegenwart der Herrschaft JHWHs finden sich auch Texte, die dieses Reich erst in der Zukunft oder am Ende der Zeiten sich völlig durchsetzen sehen: JHWHs eigentliche Königsherrschaft wird erst noch offenbar werden. Man spürte schmerzlich die Diskrepanz zwischen dem Leiden als Volk Gottes unter den Heidenvölkern und dem Glauben an den Schöpfer des Himmels und der Erde, der angeblich die Geschicke der Völker lenkt.

Diese auf die Zukunft bezogenen Texte stammen aus der Zeit nach dem Zusammenbruch des davidischen Königtums und nach dem Beginn bzw. Ende des sog. Babylonischen Exils der Juden, als Israels und Judas politische Geschichte gescheitert war (ab Mitte des 6. Jh. bis zum Anfang des 2. Jh. v. Chr.). Nun muss endlich JHWH selbst das Königtum an sich nehmen. Man hielt Ausschau nach dem wahren Gesalbten des Herrn, nach dem messianischen König der Endzeit, dessen Handeln *par excellence* dem göttlichen Willen entsprechen wird. Wir müssen daher immer auch die zeitbedingte Hülse der Rede vom Reich Gottes beachten.

Von diesem eschatologischen Ausblick ist das zweite Jesaja-Buch¹⁹ geprägt, als Beispiel **Jesaja 52,7-12**:

(7) *Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Boten, der Frieden hören lässt, Gutes verkündet, Heil hören lässt, der zu Zion sagt: „König ist dein Gott!“* (8) *All deine Späher erheben die Stimme, allesamt jubeln sie: denn Auge in Auge sehen sie die Heimkehr JHWHs zum Zion.* (9) *Brecht aus, frohlockt vereint, ihr Trümmer Jerusalems, denn erbarmt hat sich JHWH seines Volkes, erlöst Jerusalem.* (10) *Entblößt hat JHWH sei-*

nen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, und es sehen alle Enden der Erde das Heil unseres Gottes! (11) *Weichet, weichet! Zieht aus von dort! Unreines berührt nicht! Ziehet aus ihrer Mitte, reinigt euch, die ihr tragt die Geräte JHWHs!* (12) *Denn nicht in Hast sollt ihr ausziehen und fluchtartig nicht fortgehen. Denn vor euch her geht JHWH, und euren Zug beschließt der Gott Israels.*

Das Reich Gottes wird sichtbar durch die Entmachtung der Weltmacht Babel und durch die Erlösung und Heimführung des jüdischen Volkes vor den Augen aller Völker (vgl. Jes 44,6). Hier werden ganz andere Töne als in Jesaja 6 und Ps 99 angeschlagen. Die Erscheinung dieses Königs lässt nicht mehr wie bei der Vision des ersten Jesaja erschauern, denn der Weltenkönig kommt nicht zum Gericht, sondern zum Trost seines Volkes. Er wird „nun als gütig fürsorgender Hirte seiner verletzten, müden Herde geschaut [...], der als König willens und mächtig ist, diese Herde auf eine paradiesische Weide des Lebens [...] zu führen.“²⁰

Weitere Texte aus dem 2. Jh. v. Chr. (Dan 2,28; vgl. 2,44; 7,14.18) schildern sogar in apokalyptischen Farben nicht mehr nur die allmähliche, graduelle Aufrichtung der Gottesherrschaft, sondern eine deutliche Zäsur zwischen dem bedrückenden Jetzt und dem heilsamen Dann. Am Ende der Tage wird jäh Gottes Reich hereinbrechen. Weltgeschichte und Weltzeit werden enden, die Weltreiche untergehen (so die Vision Dan 2). Danach wird Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorbringen (vgl. Trito-Jesaja 65,17ff).

1.3 Die soziale Komponente der Königsherrschaft Gottes

Vor allem in diesen chronologisch späten Texten kommt die soziale Komponente der Königsherrschaft Gottes zum Tragen. Immer wieder wird nämlich Gottes Barmherzigkeit betont: „Gnädig und barmherzig ist JHWH, langmütig und groß an Huld“ (Ps 145,8). „Ein Stützender ist JHWH allen Fallenden und ein Aufrichtender ist er allen Gebeugten. Aller Augen warten auf dich ...“ (Ps 145,14f; vgl. den Makarismus Ps 146,5-9 u. Ps 147,6; 149,4). Der universale Weltherrscher JHWH wendet sich gerade den kleinen Menschen zu (Ps 8,4-7). Er rettet die Armen und Schwachen, erwählt sich die Lahmen, die Heimatlosen, kurzum die Verachteten (Mi 4,6f). Immer wieder ist auch die Rede von Heilung der Kranken, Befreiung der Gefangenen und Behütung der Fremdlinge, Witwen und Waisen – Zeichen, die dann Jesus als Ausweis der mit ihm nahe herbeigekommenen Gottesherrschaft gewirkt hat.

Ich denke, diese Erwartung wurde zugleich verstanden als Appell zum eigenen Tätigwerden: „Wer auf dieser Erde mehr Gerechtigkeit, weniger Krankheit und mehr

Fruchtbarkeit will, muss selbst gerechter sein, Wunden verbinden, Krankheit heilen und Öden kultivieren“.²¹ Verwirklicht sich also das Gottesreich – auch – durch menschliches Mittun? Wir kommen darauf zurück.

2. Der Befund in der rabbinischen Tradition

Wie die Schreiber des AT vor den Tagen Jesu, so geben sich die Rabbinen, die jüdischen schriftgelehrten Weisen nach Jesu Tagen, in ihrer Rede von der Gottesherrschaft zurückhaltend – dies im Unterschied zur Verkündigung Jesu. Auch aus rabbinischer Sicht wird das Gottesreich auf der Erde – nicht aber im Himmel, im Paradies oder in einer anderen Welt – errichtet werden.²² Nur sprechen die Rabbinen (wie fromme Juden bis auf den heutigen Tag) den Namen Gottes (das Tetragramm JHWH) aus Ehrfurcht nicht aus. Statt „Reich Gottes“ heißt es bei ihnen „Reich des Himmels“ (*malchut šamajim*, eigentl. „Reich der Himmel“),²³ wobei „Himmel“ gebräuchliche Umschreibung Gottes ist.

Dieses Reich ist Ausdruck des allumfassenden Königseins Gottes und auch schon ein Stück weit Gegenwart – wie im AT. Um ebenfalls an die dort aufgezeigte soziale Komponente anzuknüpfen: Es ist bzw. wird ein Reich des Friedens, der Mitmenschlichkeit, der Gerechtigkeit und Liebe sein.²⁴ Aber alle dazu im Midrasch und Talmud geäußerten Vorstellungen sind nicht verbindlich, d.h. kein Dogma oder religiöse Vorschrift, sondern frommes, erbauliches Erzählgut (Haggada).

2.1 Die Gegenwart des Himmelreiches

Der Gegenwartsaspekt lässt sich am Stellenwert des jüdischen Glaubensbekenntnisses (*Šema' Jišra'el*, „Höre Israel“)²⁵ festmachen. Bereits in seinem ersten Satz betont es die Einzigkeit Gottes: *Höre Israel, der Herr unser Gott, der Herr ist einer* (bzw. *einzig*).²⁶

Rabbinen sagen, dass diejenigen, die dieses Bekenntnis zum einen Gott zwei Mal täglich rezitieren, damit bereits das „Joch der Herrschaft“ (*'ol malchut šamajim*) auf sich genommen haben. Sie akzeptieren sozusagen freiwillig die Herrschaft Gottes, stellen sich unter sie und lehnen gleichzeitig alle anderen Götter ab. Somit geht es bei der Rede von der Herrschaft des Himmels „um nichts weniger als die imminente Durchsetzung des Ersten Gebots auf Erden“,²⁷ um das Bekenntnis zum Monotheismus.

Letztlich genügt schon das Lesen dieses ersten Satzes, damit man seine Pflicht, das *Šema'* zu sagen, erfüllt hat (bBer 13b). So ist verständlich, dass die Wendung „die Gottesherrschaft auf sich nehmen“ nur ein anderer Ausdruck für das Rezitieren des *Šema'* ist. „Betend wird das

Reich der Himmel im Hier und Jetzt empfangen. Hier, bei den Betenden hat es seinen Ort.“²⁸

Bezeichnenderweise wird nach diesem ersten Satz die Rezitation des *Šema'* durch die leise gesprochene Formel „Gelobt sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches (*šem k'vod malchuto*) immer und ewig“ (bPes 56a; vgl. Ps 72,19) kurz unterbrochen bzw. vom Folgenden abgehoben. D.h., die Reich-Gottes-Proklamation wird dazwischen geschoben (bTaan 16b).²⁹

Dass die Beter die Gottesherrschaft auf sich genommen haben, zeigen sie durch das Befolgen der Tora (Weisung Gottes). Deshalb schärft das *Šema'* gleich im zweiten Absatz das Halten der Gebote (*mišvot*) ein und verknüpft dies mit der Verheißung von Segen oder Fluch. Nach Übernahme des Jochs des Himmelreiches unterstellt man sich dem Joch der Gebote (*kabbalat 'ol mišvot*). Im Tun der Gebote kommt Gottes Reich zu seiner Entfaltung.

Sich diesen beiden Jochen zu unterstellen, bleibt dem freien Willensentschluss überlassen. Jede und jeder hat die Möglichkeit, sie auch abzulehnen, rabbinisch ausgedrückt: „das Joch der Königsherrschaft des Himmels von sich zu werfen“. Aber gerade durch diese Joche gewinnt man innere wie äußere Freiheit, nämlich „die Freiheit von der Tyrannei der Abhängigkeit, sei es von einer fremden Herrschaft, sei es von der Angst um den Lebensunterhalt.“³⁰ In der Mischna (mAb 3,5) heißt es: „Wer das Joch der Tora auf sich nimmt, dem nimmt man das Joch der Regierung und das Joch der irdischen Sorgen (der irdischen Beschäftigung) ab.“ Keine Regierung (*malchut*)³¹ und keine Nation könnten dann je über einen Menschen Gewalt gewinnen (SifDev § 323, 138b zu Dtn 32,29).

So erfahren die Frommen die bereits gegenwärtige Herrschaft Gottes; im Vorgriff auf das NT (vgl. Lk 17,20f) formuliert: Die Gottesherrschaft ist inwendig da – im Herzen und im Gewissen der Menschen, die Gottes Willen tun und seine Einzigkeit (*jichud*) anerkennen. Wir sehen hier eine gewisse Verinnerlichung (Introversion) der Reich-Gottes-Vorstellung.

Das Reich Gottes verwirklicht sich aber nicht im Einzelmenschen, sondern immer in der Gemeinschaft, die sich an die Tora hält und gerechte Beziehungen untereinander pflegt. Gottes Gebote zielen ja auf die Regelung des Miteinanders ab. So ist das jüdische Kollektiv in Gestalt der betenden Gemeinde entscheidend – weniger der Volksgedanke bzw. die Volkzugehörigkeit.

Übrigens: Am konsequentesten nimmt man das Joch der Gottesherrschaft auf sich durch den *qidduš ha-šem* („Heiligung des Namens [Gottes]“), d.h. durch den Märtyrertod für Gott.³²

Die Problematik der „Werkgerechtigkeit“ kennen die Rabbinen nicht. Dazu gibt es ein schönes rabbinisches Gleichnis als Antwort auf die Frage, warum der Dekalog („das Zehnwort“, die zehn Gebote) nicht gleich am Anfang der Tora, sondern erst auf dem Berg Sinai verkündigt wurde (Ex 20):

Womit lässt sich dies vergleichen? Mit jemandem, der in eine Stadt kam und zu den Leuten sagte: „Ich will über euch als König herrschen.“ Sie antworteten: „Hast du irgendetwas für uns getan, dass du als König über uns herrschen willst?“ Was tat er? Er baute ihnen eine Mauer, leitete ihnen Wasser in die Stadt und führte für sie Kriege. Dann sprach er (wieder) zu ihnen: „Ich will über euch als König herrschen.“ Sie antworteten ihm: „Ja! Ja!“ –

So hat Gott die Israeliten aus Ägypten geführt, spaltete ihnen das Meer, ließ ihnen Manna herabkommen [usw.]. Dann sprach er zu ihnen: „Ich will über euch als König herrschen.“ Sie antworteten ihm: „Ja! Ja!“ (MekhJ 73b zu Ex 20,2).

Erst nach einem langen „Vorlauf“ von Heilstaten hat Gott Israel die Gebote gegeben. Juden befolgen sie darum aus Dank dem König gegenüber und verstehen sie nicht als Gesetz, vielmehr als „Evangelium“. Aufgrund der göttlichen Vorgaben übernehmen sie ganz selbstverständlich die Aufgabe, sich dem Joch des Himmelreiches zu unterstellen.

2.2 Die eschatologische Sicht

Zur Himmelreich-Erwartung im Rabbinismus gehört aber auch sowohl die eschatologische Hoffnung auf eine Heilszeit, wo sich vor Gott alle Knie beugen und seinem Namen Ehre geben werden, als auch der Gedanke an Unheil für diejenigen, die sich dem widersetzen. „Solange die Israeliten im Exil sind, befindet sich die Gottesherrschaft nicht in Vollkommenheit, und die Völker der Welt sitzen in Wohlbehagen“ (MTeh § 1, 212a zu Ps 99,1). Diese Sehnsucht war natürlich historisch motiviert: Juden litten im Heiligen Land unter der römischen Regierung (*malchut*).

Zwar ist Gott bereits jetzt König; in der betenden Gemeinde ist die Gottesherrschaft schon da, aber eben in der Welt noch nicht. Erst wenn alle den Namen Gottes anrufen werden, wird sein Reich komplett aufgerichtet sein. Denn dass es noch Böses auf dieser Welt gibt, ist deutliches Zeichen dafür, dass das Gottesreich nur unvollkommen errichtet ist.

Israels Feindschaft gegen die Amalekiter liefert ein beredtes Beispiel. Sie hatten einst den Israeliten den Durchzug durch ihr Gebiet verwehrt; Israel musste einen langwierigen Umweg nehmen und hatte viele Opfer zu beklagen. Darum ist Amalek bis auf den heutigen

Tag Chiffre für Israels Erzfeind, der sich in immer neuen Masken zeigt und gegen den Gott Krieg führt „von Kind zu Kindeskind“ (Ex 17,16). „Solange der Same Amaleks in der Welt ist, ist der Name (d.h. Gott) nicht ganz (in der Welt) und ist auch sein Thron nicht ganz. Geht der Same Amaleks unter, dann ist der Name ganz, und der Thron ist ganz.“³³

Zwei alte Gebete bringen die Hoffnung auf das zukünftige Reich Gottes zum Ausdruck:

2.2.1 Das Kaddisch (aram. „heilig“)-Gebet³⁴

Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen erschaffen. Er lasse sein Reich entstehen (w^o jamlich malchute) [Hinzufügung im sephardischen Ritus: er lasse seine Erlösung sprießen und seinen Messias vorwärts treten] in eurem Leben und in euren Tagen und in dem Leben des ganzen Hauses Israel, bald und in naher Zeit. Darauf spricht: Amen.

Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten! [...]

Der Friede stiftet (‘osæh šalom) in seinen Höhen, er stifte Frieden unter uns und ganz Israel. Darauf spricht: Amen.

Der Kaddisch ist eine Lobeshymne an Gott in Erwartung seines Königreiches auf Erden. Die Parallelen mit dem Vaterunser sind überdeutlich: der Lobpreis des göttlichen Namens und die Bitte um das Kommen seines Reiches – hier in eschatologischer Naherwartung, nämlich noch im Leben der betenden Gemeinde. Auch die Hoffnung auf Frieden gehört zur Erwartung des Reiches Gottes dazu.

Es handelt sich um ein Gemeinschaftsgebet. Das „Amen“ und der Satz „Sein großer Name ...“ dürfen nur von der Gemeinde gesprochen werden. Sind weniger als das Quorum von zehn männlichen Betern (der sog. Minjan) anwesend, kann die Heiligung des göttlichen Namens nicht erfolgen.³⁵ Im Klartext, das Gottesreich ist nicht Sache des Einzelnen, sondern betrifft immer das Kollektiv.

2.2.2 Das Alenu („uns [obliegt es zu preisen]“)-Gebet³⁶

An uns ist es, den Herrn des Alls zu preisen, Größe zu geben dem Bildner im Anfang [...]. Er ist unser Gott – keiner sonst. Wahr ist unser König, nichts ist außer ihm, wie geschrieben ist in seiner Tora: „So erkenne heutzutage, lass ins Herz dir einkehren, dass Er der Gott ist, im Himmel ringsoben, auf Erden ringsunten, keiner sonst (Dtn 4,39).

Darum harren wir dein, Du, unser Gott, die Pracht deines Sieges bald zu sehen, fortzuschaffen von der Erde die Götterklötze, dass die Gottnichtse gerottet, ausgerottet werden; die Welt zu ordnen (l^e-taqen ‘olam, wörtl. „die Welt zu verbessern“) für

das Königtum des Gewaltigen (*b^e-malchut Šaddaj*), dass alles Fleisch deinen Namen rufe, zu dir zu wenden alle Frevler der Erde. [...] ³⁷

Dies klingt nicht gerade nach Passivität,³⁸ sondern es geht um den – freilich unzulänglich bleibenden – Versuch von Menschen, die Welt im Sinne Gottes zu verändern. Dazu ein passendes Wort von Rabbi Tarphon (mAv 2,21): „Es obliegt dir nicht, das Werk zu vollenden. Du bist aber auch nicht frei, dich ihm zu entziehen.“

Das 'Alenu-Gebet schließt mit der hoffnungsvollen Proklamation des Königtums Gottes über die ganze Welt. Am Ende weicht doch nationaler Partikularismus universalem Humanismus:

Vor dir, Du, unser Gott, werden sie (d.h. alle Bewohner des Weltkreises) sich beugen, werden hinfallen, der Herrlichkeit deines Namens Ehre geben. Auf sich nehmen werden sie alle das Joch deines Königtums, und du wirst König sein über ihnen bald, in Weltzeit und Ewigkeit. Denn das Königtum, dein ist es, und in die Zeiten, ewig fort, wirst du König sein in Herrlichkeit. Wie geschrieben ist in deiner Tora: „König bleibt ER in Weltzeit und Ewigkeit (Ex 15,18).³⁹

2.3 Gottesreich und messianische Zeit

Schließlich greifen die Rabbinen auch die alttestamentlichen Verheißungen von einem messianischen Friedensbringer (z. B. Jes 9,1-6; 11,1-9; Sach 9,9f) auf: Der Messias wird das Haus Davids, das nationale Königreich Israel, samt Tempel wiederherstellen.⁴⁰ Er wird gegen Israels Feinde, die zugleich Feinde Gottes sind, weil sie die Aufrichtung des Reiches zu verhindern versuchen, eine letzte Schlacht führen. Die Welt wird befriedet. Die übrigen Völker werden Gottes Königtum anerkennen und seine Tora befolgen. Gotterkenntnis wird sich über die ganze Erde ausbreiten und eine Zeit materiellen und spirituellen Heils anbrechen. Die Toten werden auferstehen und der Tod endgültig überwunden sein.

Restaurativer Messianismus (Wiederherstellung des davidischen Großreiches) bzw. restaurativer Zionismus (Wiederaufbau Jerusalems) und utopischer Messianismus (Völkerfriede, Totenaufstehung) gehen dabei eine Symbiose ein: „Beide zusammen ergeben die Reich-Gottes-Botschaft des Judentums.“⁴¹

Fast scheint es sogar, als würden sich die beiden Vorstellungen vom Reich des Messias und dem Reich Gottes überlappen: als ob der Messias es selbst bringen und dessen irdischer König sein würde. Nur denken die Rabbinen beim Messias nicht gleich ans Ende der Zeiten. Sein Kommen in Gestalt eines Königs wird davor erwartet. Sein Königreich ist darum nicht deckungsgleich mit

dem Reich des Himmels; der Messias bereitet allenfalls darauf vor. Die Tage des Messias gehen der kommenden Welt (*'olam ha-ba*) voraus und sind vergänglich, während das Reich der Himmel, das Gott selber herbeiführt, ewig währen wird.

Schluss

Hat das Reich Gottes auf dieser Erde überhaupt eine Chance? Werden sich je die Menschen ändern? Bleibt es nicht ein Desideratum, eine Illusion, eine Leerformel? Denn gewaltsame Versuche, das Reich Gottes aus menschlicher Kraft aufzurichten, scheiterten kläglich sowohl christlicherseits (u.a. Thomas Münzer, Böhmisches Brüder) als auch jüdischerseits (Schabbatai Zevi im 17. Jh.).

Bleibt es also beim Gebet um das Reich Gottes? Haben wir keine andere Möglichkeit, als es uns spirituell anzueignen? Viele Juden – nicht nur religiöse, sondern recht säkulare, zionistische – sehen immerhin im neuen Staat Israel den „Anfang der Erlösung“ (*re'šit čemihat ge'ulatenu*), wie es ein israelischer Oberrabbiner in einem Gebet formulierte. „Die Erwartung des Reiches Gottes ist der Élan vitale des Judentums.“⁴² Aber es besteht die Gefahr, dass Zionismus und Sozialismus die Reich-Gottes-Erwartung einseitig in politische Ideologie umfunktionieren.

Wir dürfen nicht übersehen, dass sich Gottes Wille und Reich nicht bloß auf dieser Erde durchsetzen wollen, sondern im Himmel schon längst bestehen. Daran können wir dort nicht mitwirken. Von daher bin ich dankbar, dass das Christentum *auch* eine Jenseitsreligion ist. „Dass alles, was wir wirken, schließlich Stückwerk bleibt, wird dafür sorgen, dass die Frage nach dem himmlischen Jerusalem [...] nicht ganz in Vergessenheit gerät.“⁴³

Fußnoten

- 1 S. KIERKEGAARD, *Urteilt selbst*, übersetzt v. E. Hirsch, Düsseldorf/Köln 1952, S. 140-142.
- 2 Im Hebräischen ausgedrückt durch die Nomen *malchut*, „Königtum“ (Ps 103,19; 1Chr 17,14 u.ö.), *mamlachah*, „Königreich“ (1Chr 29,11), *məməšalah*, „Herrschaft“ (Ps 103,22 u.ö.), und durch die Verben *malach*, „König werden/sein“ oder *mašal*, „herrschen“. Man muss aber auch Texte berücksichtigen, die von Gott als Hirten reden (u.a. Mi 2,12f; 4,6f), denn diese Bezeichnung war im Alten Orient ein Herrschertitel. Auch der Ausdruck „Gottes Herrlichkeit“ oder Erwähnungen des Thrones Gottes (Jes 6,1; Ps 47,9; 150,2) gehören in diesen Zusammenhang.
- 3 A. ALT, „Gedanken über das Königtum Jahwes“, *Kleine Schriften*, Bd. 1, München 1968⁴ (S. 345-357), S. 345.
- 4 So K. KOCH, „Reich Gottes. I. Altes Testament“, RGG⁴ 7 (Sp. 202f), Sp. 201. Zirka 30 mal erhält JHWH den Titel „König“; s. dazu E. ZENGER, Art. „Herrschaft Gottes/Reich Gottes II. Altes Testament“, TRE 15 (S. 176-189), S. 176.
- 5 Der Gedanke vom Königtum Gottes fehlt in der Tora (abgesehen von den poetischen Einschüben Ex 15,18; Num 23,21; Dtn 33,5) und in der Weisheitsliteratur.

- 6 A. ALT, a.a.O., S. 348, attestiert dem AT „eine außerordentliche Beweglichkeit und Wandlungsfähigkeit der Vorstellungen vom Königtum Jahwes.“
- 7 Wenn in den Psalmen einzelne Beter Gott als König titulieren (z.B. Ps 5,3; 44,5; 68,25), dann bedeutet dies nur die Übertragung der nationalen Königsvorstellung vom Kollektiv auf das Individuum als *pars pro toto* Israels.
- 8 Darstellung nach B. JANOWSKI, „Ein großer König über die ganze Erde“ (Ps 47,3). Zum Königtum Gottes im Alten Testament“, BiKi 62 (1907), S. 103 (S. 102-108); ausführlich: J. JEREMIAS, *Das Königtum Gottes in den Psalmen. Israels Begegnung mit dem kanaani-schen Mythos in den Jahwe-König-Psalmen*, Göttingen 1987.
- 9 Anders A. ALT, a.a.O., S. 353.355, der an die Zeit zwischen Landnahme und Staatenbildung des Volkes und an ein noch halb mythologisches Stadium der Vorstellung Israels vom König-tum JHWHs denkt.
- 10 So B. JANOWSKI, a.a.O., S. 103.
- 11 Es ist die sog. Berufungsvision oder der Audienzbericht Jesajas, datierend vom Ende des 8. Jh. v. Chr.
- 12 Die Lade wurde ursprünglich verstanden als Gegenwartssymbol Gottes und Palladium; vgl. in Ps 24,7-10 den Einzug Gottes, repräsentiert durch die Bundeslade als Schemel oder Sockel seines Thrones, in das Heiligtum, wo die Lade im Allerheiligsten platziert wurde.
- 13 Im Mythos hat dort, wo er steht, die Welt ihren Ursprung. H. WILDBERGER, *Jesaja*, 1. Teilband: *Jesaja 1-12*, BK X/1, Neukirchen-Vluyn 1980², S. 246: Jesajas Blick weitet sich „aus in die himmlische Welt hinein“.
- 14 Der göttliche Hofstaat, das Gott untergeordnete himmlische Heer in Gestalt der Engel, begegnet bereits in dem kanaani-sch gefärbten („Donner“-)Psalm 29,1f.9f, der ebenfalls Gottes Königs-palast voraussetzt.
- 15 H.-J. KRAUS, *Theologie der Psalmen*, BK XV/3, Neukirchen-Vluyn 1979, S. 154: „Der König garantiert und gewährleistet das Wirken des Schöpfergottes zu Segen und Fruchtbarkeit in der Natur; [...] er ist der Wahrer des göttlichen Rechts. [...] Er ist in dieser Sicht die irdische Zentralfigur des Kosmos schlechthin.“
- 16 Ihr Alter wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Als Mainstream darf man eine vorexilische Traditionsgeschichte bei weitgehend nachexilischer Textgestalt annehmen; s. E. ZENGER, a.a.O., S. 178.
- 17 Doch damit wäre der Gott Israels auch nur dem Zyklus der Natur und der Jahreszeiten unterworfen gewesen und hätte jährlich neu kämpfen, sich sozusagen „beweisen“ und über die Chaosmächte siegen müssen.
- 18 J. HEMPEL, Art. „Königtum Gottes im AT“, RGG³ III (Sp. 1706-1709), Sp. 1708: „Was Jahwe ‚ist‘, der Schöpfer und Herr Israels, [...] wird er, indem er am Festtag als solcher ausgerufen wird.“ Ein Kampf mit den Chaosmächten ist nicht mehr notwendig; der Sieg ist errungen (s. Ps 93,3f).
- 19 Dem sog. „Deuterocesaja“ werden die Kap. Jes 40-55, Mitte des 6. Jh. v. Chr., zugeschrieben.
- 20 E. ZENGER, a.a.O., S. 183.
- 21 O. KAISER, *Der Prophet Jesaja. Kapitel 13-39*, ATD 18, S. 277 zu Jes 33.
- 22 SCH. BEN-CHORIN, „Dein Reich komme. Reich-Gottes-Erwartungen in jüdischer und christlicher Sicht“, in: DERS., *Theologia Judaica. Gesammelte Aufsätze*, Tübingen 1982, S. 88: „Die Erwartung des Reiches Gottes stellt den Einbruch der Transzendenz in die Immanenz dar.“
- 23 „Reich der Himmel“ ist für K. G. KUHN, Art. „Reich Gottes in der rabbinischen Literatur“, ThWNT I (S. 570-573), S. 571, „Abstraktbildung zu dem atl. Satz ‚Gott ist König‘“.
- 24 Der jüdisch-mittelalterliche Philosoph Maimonides (1135-1204): „Das Gute wird reichlich strömen, und alle Wonnen werden wie Staub wimmeln, und die Sorge der ganzen Welt wird einzig sein, Gott zu erkennen“; zitiert nach SCH. BEN-CHORIN, a.a.O., S. 89.
- 25 Es setzt sich zusammen aus den drei Tora-Abschnitten Dtn 6,4-9; 11,13-21; Num 15,37-41.
- 26 Noch klarer in der (jüd.) Buber-Rosenzweig-Verdeutschung der Schrift: „Höre Jisrael: ER unser Gott, ER Einer!“
- 27 P. BUSCH / G. FASSBECK / J. ZANGENBERG, „Er predigte in ihren Dörfern und Synagogen‘ – Die archäologische Forschung am See Gennesaret und die frühe Jesusbewegung“, in: G. FASSBECK [u.a.] (Hg.), *Leben am See Gennesaret. Kulturgeschichtliche Entdeckungen in einer biblischen Region*, Mainz 2003, S. 161.
- 28 H. ERNST, „Reich Gottes im rabbinischen Judentum. Gegenwärtig in Israel und zukünftig in der Welt“, BiKi 62 (2007), S. 109 (S. 109-112).
- 29 S. CH. H. DONIN, *Jüdisches Gebet heute*, Jerusalem/Zürich 1986, S. 140.
- 30 L. JACOBS, Art. „Herrschaft Gottes/Reich Gottes III. Judentum“, TRE 15 (1986), S. 192 (S. 190-196).
- 31 Absolut, ohne Näherbestimmung gebraucht, bezeichnet *malchut* die weltliche Regierung.
- 32 Siehe die beeindruckende talmudische Erzählung von Rabbi Aqivas Hinrichtung ausgerechnet in der Stunde des Šema-Rezitierens (bBer 61b).
- 33 Tan ki teze 11 (II 719); zu fragen wäre, ob auch Jesus in der politischen Unterdrückung Israels ein Hindernis für das Kommen der Gottesherrschaft gesehen hat – oder nicht (s. Mk 12,13-17 parr.).
- 34 Weder Titel noch Urtext dieses Gebetes kommen in der Bibel oder im Talmud vor; es soll jedoch in seinem ältesten Teil noch aus der Tempel-Ära stammen. Zudem ist es nicht wie die meisten anderen Gebete in klassischem Hebräisch, sondern in der damaligen Umgangssprache Aramäisch gehalten. Heute findet es Verwendung als Memorialgebet zum Gedächtnis für Verstorbene; sein ursprünglicher Sitz im Leben war freilich das Lehrhaus nach einem Lehrvortrag: deshalb auch *kaddiš derabbanan*, „Rabbinen-Kaddisch“, genannt.
- 35 Nach CH. H. DONIN, a.a.O., S. 208.
- 36 Es soll von dem Gelehrten Rav, 2./3. Jh. n. Chr., stammen. Ursprünglich beheimatet in der Liturgie des Neujahrstages, ist es seit Ende des 12. Jh. das Schlussgebet im täglichen Synagogengottesdienst.
- 37 Übersetzung von Ludwig Strauß bei SCH. BEN-CHORIN, „Das Reich Gottes“, in: DERS., *Betendes Judentum*, Tübingen 1980, S. 101.
- 38 Siehe SCH. BEN-CHORIN, a.a.O., S. 103: „Die Passivität der Eremiten und Anachoreten, die rein meditative Haltung kontemplativer Orden ist dem Judentum fremd.“
- 39 Weitere jüd. Gebetstexte mit der Bitte um die Aufrichtung der Gottesherrschaft bei L. JACOBS, Art. „Herrschaft Gottes/Reich Gottes III. Judentum“, TRE 15 [1986], (S. 190-196) S. 190f. Vor allem sei auf das *‘avinu-malkenu*-Gebet hingewiesen, in dem 44 mal litaneiartig die Anrede „Unser Vater, unser König“ begegnet, sowie auf den Lobspruch „Gepriesen (*baruch*) seist du, JHWH, unser Gott, König der Welt!“
- 40 Gott wird erst dann in sein himmlisches Jerusalem einziehen, wenn er ins (wiedererstandene) irdische Jerusalem eingezogen ist (bTaan 5a). – Der Gedanke an eine Missionierung der Weltvölker zu Israels Gott ist im Rabbinismus dem Gedanken des Untergangs der gottfeindlichen Weltreiche untergeordnet. Das Reich Gottes bleibt bei eher eine nationale Angelegenheit. Bill. I, S. 182: „Ein von der rabbin. Gedankenwelt beherrschter Messias würde nie das Wort gesprochen haben: Mein Reich ist nicht von dieser Welt Joh 18,36.“
- 41 SCH. BEN-CHORIN, a.a.O., S. 113.
- 42 A.a.O., S. 115.
- 43 O. KAISER, *Der Prophet Jesaja. Kapitel 13-39*, ATD 18, S. 277 zu Jes 33.



HUBERT FRANKEMÖLLE

Der Jude Jesus und seine Verkündigung von der „Herrschaft Gottes“

Das Thema „Reich Gottes im Judentum, bei Jesus und in der heutigen Diskussion“ zielt in die Mitte der jüdischen und christlichen Theologie, für einige Christen dürfte es sogar die christliche Identität in Frage stellen, denn: Viele Christen verstehen ihren Glauben in einer christologischen Engführung, in der der theologische Eigenwert des ersten Teils ihrer mit den Juden gemeinsamen Bibel aufgehoben wird. Nicht nur evangelische Christen haben das kanonkritische Wort Luthers „was Christum treybet“ verinnerlicht und es wie er zum theologischen und normativen Maßstab gemacht. Mit einer astronomischen Metapher könnte man die Gegenthese formulieren: Das Neue Testament ist ein Trabant des Alten und empfängt von ihm her sein Licht. Denn: Gott ist die Mitte der Schrift, er ist auch unbestreitbar die Mitte der Verkündigung Jesu. Eine Besinnung auf das „Reich“ bzw. die „Herrschaft Gottes“ (*basileía tou theoú*) ist eine vordringliche christliche Aufgabe wie auch des christlich-jüdischen Dialogs. Lässt man sich darauf ein, wird man zu einer fundamentalen und einzigartigen Verbundenheit von Christen und Juden kommen, glauben wir doch an denselben Gott¹ – bei allen Differenzen, die durch den christlichen Glauben an ein neues Handeln des Gottes Israels in und an Jesus von Nazareth hinzukommt.

1. Der Gottesglaube Jesu im jüdischen Kontext

Lässt man die Heiligen Schriften Israels in Hebräisch und Griechisch auf sich wirken, dann wird man verstehen, wie Rabbiner die Bitte des Mose in Ex 3,13 auslegten. Dort insistiert Mose im Gespräch mit Gott: „Die Is-

raeliten werden mich fragen: Wie heißt er?“ Die spätere rabbinische Auslegung zu dieser Textstelle lautet: „Der Heilige, gelobt sei er, sagte zu Mose: Meinen Namen willst du wissen? Entsprechend meinen Taten werde ich benannt.“ (ShemR zu Ex 3,14; MekhY zu Ex 20,2) Voraussetzung dieses Wunsches ist, dass jede Göttin und jeder Gott in der Antike einen Namen hatte, unter dem man sie bzw. ihn anrufen konnte.

Die grundlegende Erfahrung des Wirkens Gottes an der Mosegruppe wird in Ex 20,2 so zusammengefasst: „der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus“ (vgl. auch Dtn 5,6). Dies meint die berühmte, unbestimmt bleibende Selbstvorstellung Gottes in Ex 3,15: „Ich bin der-Ich-bin-da“: Gottes „Wesen“ zeigt sich in seinem Handeln an der Mosegruppe beim Auszug aus dem Sklavenhaus Ägypten.

Dieses spezielle Bekenntnis kann inhaltlich erweitert werden mit Wendungen über den Beginn allen Seins wie: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1,) über Wendungen bezüglich der besonderen Erwählung Israels aus allen Völkern (Dtn 4,5-9) und der Offenbarung der Weisungen zu einem gelingenden Leben am Sinai (Ex 19-23) bis hin zum Glauben an die Auferweckung. Immer ist Gott das handelnde Subjekt bei allen Erzählungen und Bekenntnissen. Für den Apostel Paulus besonders wichtig wurden folgende Aspekte: Er verkündet das Evangelium, das „Gott durch seine Propheten im voraus verkündet hat“ (Röm 1,2). Ebenso ist er überzeugt: „Abraham wurde der Glaube als Gerechtigkeit [durch Gott] angerechnet“ (Gen 15,6 LXX, zitiert in Röm 4,3.9). Für Christen ist die Feststellung wichtig, dass nicht nur Paulus den Inhalt des christlichen Glaubens als Rede von Gott und seinem Handeln umschreibt, sondern dies alle Verfasser der ntl Schriften tun.

Formbildend für Bekenntnisse im NT zum Handeln Gottes und für das Gottesbild Jesu waren im Griechischen partizipiale Gottesprädikationen, in denen ein bestimmtes Handeln Gottes mit einem Partizip (etwa: „gemacht habend“) umschrieben wird, was im Deutschen nur mit einem Relativsatz (etwa: „der gemacht hat“) wiedergegeben werden kann. Als Beispiele sind zu nennen:

- Gott, „der Himmel und Erde gemacht hat“ (Jes 45,7; 2 Makk 7,23; Ps 115,15),
- Gott, „der euch aus Ägypten herausführte“ (Ex 16,6; Num 15,41),
- Gott, der die Toten lebendig macht“ (Röm 4,17; 2 Kor 1,9 als Zitat aus der zweiten Benediktion des Achtzehnbittengebets der damaligen Synagogen).

In Fortsetzung dieser Überzeugung entwirft vor allem Paulus alle Aspekte seiner Theologie handlungszentriert

und theozentrisch, d.h. immer wird ein Handeln Gottes betont. Dabei geht es den neutestamentlichen Theologen naheliegend im Kontext des jüdischen Glaubens an Gottes Handeln in Geschichte und Schöpfung vor allem um ein neues Handeln Gottes an Jesus und in seiner Geschichte in Tod und Auferweckung.

Jesus von Nazareth steht mit seiner Verkündigung ganz in dieser jüdischen Tradition. Der zentrale Begriff seiner Botschaft, dies ist unbestritten, ist der Handlungsbegriff „Herrschaft/Königsherrschaft Gottes“ (griech.: *basileía tou theou*; aram.: *malkút*), wie viele Gleichnisse und Sprüche belegen (Mk 1,15; 4,1-34; 14,25; Lk 6,20f; 7,22f, 10,23f; 11,20.31f; 17,21). Vorgegeben ist die Vorstellung von der „Königsherrschaft JHWHs“ nur in jüngeren Schriften der Bibel (1 Chr 17,14; 28,5; Ps 103,19; 145,11-13; Dan 3,32; 4,31 u.a.), da die frühesten Theologen Hemmungen hatten, altorientalische Königtum-Gottes-Vorstellungen auf JHWH zu übertragen. Erst nach Durchsetzung des Monotheismus im und nach dem Exil im 6. Jh. und der damit verbundenen Betonung der Universalität des Königtums Gottes (vgl. Jes 41,21; 44,6; Ps 95,3; 96,4; 97,7.9) sowie der Verbindung mit der Schöpfungstheologie konnte sich in transformierter Form diese Vorstellung in der jüdischen Theologie etablieren (vgl. Ps 93,1: „Der Herr ist König, bekleidet mit Hoheit; der Herr hat sich bekleidet und mit Macht umgürtet. Der Erdkreis ist fest gegründet, nie wird er wanken“). In der außerbiblischen frühjüdischen Literatur ist sie geläufig geworden (TestDan 5,10-13; Sib 3,46-60; AssMos 4,2; 10,1-10; PsSal 17,1.46).

In Krisenzeiten politischer Not oder bei Betern in sozialer Bedrängnis wird auch die Verborgenheit Gottes thematisiert und die machtvolle Durchsetzung seiner Herrschaft gegen alle irdischen und dämonischen Mächte erst für die Endzeit erwartet (Ps 97; 9,5ff; Jes 24,21-23). Diese Hoffnung kann auch mit dem Gedanken verbunden werden, dass JHWH auf dem Zion in Jerusalem als König verehrt wird (Sach 14,9.16f) sowie in naher Zukunft sich als „König Israels“ auf dem Zion offenbart (Mi 4,7; Obd 21; Mi 2,13; Zef 3,14f; Ps 47,9; Jes 2,23; 52,7). Nach anderen Vorstellungen thront er bereits auf dem Zion (Jes 8,18; Ps 2,6; 9,12; 74,2; 110,2; 146,10); hier spiegelt sich die Überzeugung der Tempeltheologen wider. Die unterschiedlichen Lebensumstände der Beter zeigen sich in den verschiedenen Texten. Unterschiedliche religiöse und politische Richtungen im Judentum stritten und streiten darüber, wie angemessen „Königtum/Herrschaft Gottes“ verstanden werden kann.

Vier Aspekte lassen sich deutlich voneinander trennen. Zugleich verweisen sie auf verschiedene Trägerkreise und Glaubensrichtungen innerhalb des vielfältigen Judentums zur Zeit Jesu. Sie lieferten sich zum Teil heftige

Auseinandersetzungen (vgl. besonders die Ablehnung der Priestertheologen durch die Literatur in Qumran oder durch die Samaritaner). Streit über die angemessene Deutung der Wirklichkeit und über ein entsprechendes Handeln gehört zum Wesen jeder Glaubensüberzeugung. Konflikte sind nicht ipso facto sündhaft.

- a) JHWH selbst ist es, der in einer Art Thronbesteigung seine Herrschaft über alle Völker antritt (Ps 47,1-10; 93,1f; 99,1). Das Bekenntnis „JHWH ist König (geworden)“ zielt, wie die Psalmen belegen, ebenso auf seine schöpferische Wirksamkeit bei der Erschaffung der Welt wie auf die Erfahrung von seiner ständigen schöpferischen Tätigkeit in der Geschichte Israels und des einzelnen Juden. Aufgrund der in der Antike weit verbreiteten Vorstellung der Entsprechung von Urzeit und Endzeit, erwartete man die Durchsetzung der Herrschaft Gottes am Ende, allerdings in verschiedenen Variationen. Zu nennen sind apokalyptische Vorstellungen mit einem plötzlichen, von Gott herbeigeführten Ende, die in kriegerischen oder antijüdischen Krisenzeiten entstanden (etwa unter Antiochus IV. Anfang des 2. Jh. v.Chr. oder während der Belagerung Jerusalems durch die Römer 70 n.Chr.; an Texten vgl. Dan 2,34.44f; PsSal 17; Mk 13).
- b) Eine andere theologische Richtung bindet die Vorstellung der Durchsetzung der Herrschaft Gottes an die Verwirklichung der Weisungen JHWHs am Sinai – vor allem bezüglich des Sabbats und der Beschneidung sowie ritueller Gebote. Der Apostel Paulus war nach eigenem Zeugnis (Gal 1,14) vor seiner Berufung zum Apostel Jesu Christi „ein besonderer Eiferer (= Zelot) für das von meinen Vätern überkommene Gesetz“ (ähnlich in Phil 3,5, bestätigt von Lukas in Apg 22,3). Rabbinische Theologen sprachen davon, „das Joch der Gottesherrschaft auf sich nehmen“ (mBer 2,2; 13b-15a).
- c) Andere Zeloten – etwa im ersten jüdisch-römischen Krieg (66-70/73 n.Chr.) banden die Hoffnung auf die Durchsetzung der „Herrschaft Gottes“ im politisch-gesellschaftlichen Bereich gegen alle Fremdherrschaften an militärisches Handeln und an die Überwindung sozialer Missstände. Nach ihrer Überzeugung müsse man die Herrschaft Gottes mit „Waffengewalt herbeidrängen“ (ShirR 2,7). Vorbilder waren die biblischen „Zeloten“ Pinchas (Num 25) und Elija (1 Kön 18). In dieser Linie interpretierte auch Josephus jüdische Eiferer in den Kriegen der Juden gegen Rom (Ant II 232-236; XVIII 1-10; Bell 2,117f). Nur so könne man die beiden ersten Gebote des Dekalogs (Ex 20,2-7) erfüllen.
- d) Zelotische Eiferer gab es auch in priesterlichen Kreisen, denen es allein um die Wiederherstellung des Kultes am Tempel ging. Sie bildeten deutlich eine eigene Richtung. Nur so sind ihre kriegerischen Auseinandersetzungen

zungen im von den Römern belagerten Jerusalem im Jahre 69/70 mit den politisch orientierten Zeloten aus Galiläa, die sich nach Jerusalem zurückgezogen hatten, zu erklären. Die kultisch orientierten Zeloten beriefen sich auf die biblische Vorstellung, dass JHWH seine Herrschaft auf dem Zion in Jerusalem antreten würde (Ps 2,6; 9,12; 74,2; 110,2; 146,10) und zwar in naher Zukunft (Mi 2,13; 4,7; Obd 21; Zef 3,14f).

Jesus von Nazareth lässt sich in keine dieser Gruppierungen einordnen. Seine besonderen Akzente seien an einigen Beispielen belegt. Auffällig ist, dass z.B. „Zion“ in der Verkündigung Jesu keine Rolle spielt. Wo „Zion“ bei den ntl Theologen erwähnt wird, handelt es sich um atl Zitate (Mt 21,5; Joh 12,15; Röm 9,33; 11,26; 1 Petr 2,6), die aufgrund anderer theologischer Aussagen wichtig waren. Dieses theologische Desinteresse an der Tempeltheologie ist grundgelegt in der Verkündigung Jesu. Kennzeichnend für Jesu Vorstellung von der „Herrschaft Gottes“ sind beispielhaft etwa folgende theologische Akzente in seinem Beten, in seiner Zukunftshoffnung und hinsichtlich der Adressaten seines Handelns:

a) *Zum Beten Jesu:* Das Hauptgebet Jesu war ohne Zweifel das Vaterunser, das von Matthäus (6,9-13) und Lukas (11,2-4) in je überarbeiteter Form für ihre Gemeinde überliefert wird. Vorlagen dafür waren das Achtzehn-Bitten-Gebet und das Kaddisch(= Heiligkeits)-Gebet, die beide aus vorchristlicher Zeit stammen und in aramäischer Gestalt schon zur Zeit Jesu gebetet wurden (und auch heute noch gebetet werden). Die Parallelen und Unterschiede werden bei einem Vergleich deutlich:

Kaddisch

Geheiligt werde dein machtvoller Name
in der Welt, die er schuf
nach seinem Willen.
Sein Reich führe er herbei.
Er lasse sprießen seine Erlösung:
in eurem Leben und in euren Tagen
und im Leben des ganzen Hauses Israel.

Achtzehn-Bitten-Gebet

Unser Vater! (4. Bitte)
Vergib uns, Vater!
Bringe uns zurück zu dir
und wir werden umkehren
(5. Bitte).
Segne, Herr, unser Gott,
für uns dieses Jahr in allen Erträgen.
Das Endjahr der Erlösung
bring schnell herbei.

Vaterunser

Geheiligt werde dein Name.

Dein Wille geschehe.
Dein Reich komme,
wie im Himmel

so auf Erden.

Vaterunser

Unser Vater!
Vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben haben
unseren Schuldner.

Gib uns heute
unser tägliches Brot.

Erlöse uns von dem Bösen:

Der Vergleich macht deutlich: Das Vaterunser in seiner ältesten, aramäischen Gestalt ist ein von Jesus überarbeitetes jüdisches Gebet, in dem wie dort die Bitte um die Herrschaft Gottes mit Bitten um Irdisches verschränkt wird (vgl. auch Ps 145,15f; Spr 30,8 LXX). Die Bitte um die Heiligung des Namens Gottes, d.h. Gottes selbst, und um die Durchsetzung seiner Königsherrschaft ist vielfach in jüdischen Gebeten belegt, findet sich aber auch in biblischen Schriften (Ez 36,19-28; Dan 2,44; 7,28; Neh 9,5). Ähnlich steht es um die Verwirklichung des Willens Gottes (Jes 46,10f; 55,10f). Ebenso ist die Anrede Gottes als „Vater“ im Judentum gebräuchlich (Jes 63,16; 51,10; Sir 23,1.4; 51,10; Weish 2,16; 14,3; 3 Makk 6,2-15).² Dass Gott „Vater“ ist und dass er als ein solcher handelt, ist eine konstante Metapher jüdischen Glaubens (Dtn 32,6f; Ps 102,13). Selbst das *ábba* (lieber Vater) bzw. *ábi* (mein lieber Vater: in der hebräischen Überlieferung von Sir 51,10), mit dem zweifellos ein inniges Gottesverhältnis umschrieben wird (nicht weniger im *abénu*: unser lieber Vater), ist vor Jesus belegt (was früher bestritten wurde), im obergaliläischen Kontext auch für Zeitgenossen Jesu, für Choni den Kreiszieher (bTaan III 8b) und Chanan haNehba, einem Enkel Chonis (bTaan 23b). Auch andere Fromme neben Jesus lebten aus diesem absoluten Grundvertrauen zu Gott.

Auffällig ist, dass im Vaterunser der Bezug auf Israel fehlt; dies stimmt mit der sonstigen theologischen Ausrichtung der Verkündigung Jesu überein. Dass auch jeglicher Hinweis auf die Christologie fehlt, spricht für die Herkunft aus dem Kontext der Herrschaft-Gottes-Verkündigung Jesu. Noch wichtiger ist für ihn aber der Verzicht auf jedes nationale und sozial-politische, revolutionäre Element sowie auf apokalyptische Vorstellungen der Art, dass eine kosmische Katastrophe und ein Bruch in der Geschichte Voraussetzung für die Verwirklichung der Gottesherrschaft sei. Jesus war kein Katastrophentheologe; er geht gerade nicht von einem bösen Äon aus, wohl jedoch von einer ambivalenten Wirklichkeit in der Gegenwart (vgl. die Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen in Mt 13,1-9.24-30), in der sich die präsentische Herrschaft Gottes durchsetzt. Dies sei an einem weiteren Aspekt begründet.

b) *Zum Glauben Jesu:* Spezifisch für ihn sind die Wachstumsgleichnisse (vgl. Mk 4 und Mt 13) und die Behauptung, dass in seinen Machttaten (Exorzismen und Heilungen) und sonstigen Zeichenhandlungen (Mahlzeiten, Berufung von Jüngern) die Herrschaft Gottes bereits gegenwärtig erfahrbar werden kann (Mk 1,15; Mt 11,4-6.11 f; Lk 11,20; 17,20). Dies gilt für Juden und Nichtjuden (Mk 7,24-30; Mt 3,7-12; 8,5-13). Entscheidend ist die Offenheit zu glauben, nicht nur an der Möglichkeit der gegenwärtigen Erfahrung der Herrschaft Gottes, sondern auch daran, dass sie an Jesu Handeln und

an seine Person gebunden ist (Lk 11,20: „Wenn ich die Dämonen durch den Finger Gottes [zu dieser Metapher vgl. Ex 8,15; Ps 8,4] austreibe, dann ist die Herrschaft Gottes zu euch gekommen“; 17,21: „Die Herrschaft Gottes ist mitten unter euch“). Sie ist nicht gebunden am Tempel und nicht erst an der Zukunft, auch wenn beide Möglichkeiten nicht ausgeschlossen werden. Erfahrbar wird sie hier und jetzt in Dämonenaustreibungen und Heilungen. Nach Ostern wird diese Möglichkeit der gegenwärtigen Erfahrung der Wirklichkeit Gottes ausgedehnt durch Aufnahme biblischer Motive in Erzählungen, in denen Jesus als Gebieter über Wind und Wasser, als Brotpender und Totenerwecker verkündet wird (vgl. etwa Mk 4,35-41; 5,7; 6,35-44; 8,1-9; Lk 7,11-17).

c) *Zu den Adressaten des Handelns Jesu:* Adressaten des Handelns Jesu in Wort und Tat sind nicht die „Weisen und Klugen“, sondern die „Unmündigen“, d.h. die kleinen Leute, die „sich plagen und schwere Lasten zu tragen haben“ (Mt 11,25-30; Lk 10,21f). An Randständige und gesellschaftlich Verachtete richtet sich Jesus (Kinder, Frauen, Nichtjuden, Arme, Sünder, Zöllner, Samaritaner u.a.). Hier steht er ganz in der Tradition von Jes 56-66 (vgl. das Gleichnis vom Weltgericht mit den Werken der Barmherzigkeit in Mt 25,31-46 und die aufgenommenen Traditionen von Jes 58,1-14).

Die Seligpreisungen in Mt 5,3-13 am Beginn der „Rede auf dem Berg“ in Mt 5-7 (üblicherweise fälschlich „Bergpredigt“ genannt) oder am Beginn der Feldrede (Lk 6,17) in Lk 6,20-26 mit ihrer weisheitstheologischen Ausrichtung bestätigen ebenso die Hinwendung Jesu zu real Unterdrückten und Armen wie die Worte von der Feindesliebe und sein Aufruf zum Verzicht auf Gewalt (Mt 5,43-48; Lk 6,27-36) – gerichtet an seine durch die römische Besatzungsmacht gequälten Zeitgenossen. Er predigt nicht Aufruhr, sondern die grenzenlose Offenheit der Güte Gottes gegen alle, die sich auch in Gottes Sorge für die Schöpfung zeigt (so vor allem in der weisheitstheologischen Deutung durch Matthäus in Mt 6-7).

Versucht man, ein unvollständiges Fazit von Übereinstimmungen und Unterschieden der Verkündigung Jesu von der „Herrschaft Gottes“ zu ziehen, so lässt sich Folgendes sagen: Die von ihm betonten Aspekte sind alle gut jüdisch als da sind: schöpfungstheologische Begründung, Glauben an die wirksame und erfahrbare „Herrschaft“ Gottes in Welt und Geschichte, vor allem in der Geschichte Israels – in Vergangenheit und Gegenwart, ihr an keine menschlichen Vorbedingungen geknüpftes Gnadenangebot, ihre Vollendung in der Zukunft, um die man beten muss, das Leben und engagierte Handeln gemäß der von Gott geoffenbarten Weisungen, deren Erfüllung gemäß Mk 9,47; 10,15.23-27; Mt 13,44f; 21,31 Voraussetzung für das „Eingehen in das Reich Gottes“ sind

usw. Ohne Frage werden sie nicht alle in gleicher Weise von allen jüdischen Theologen wie von Jesus betont. Dafür hat er andere Aspekte nicht betont. Dies macht seine spezifische Verkündigung aus. Sie sei im Folgenden noch weiter am Begriff der „Herrschaft Gottes“ erläutert.

2. Die prophetische Proklamation der „Herrschaft Gottes“

Leitwort und zentraler Inhalt der Verkündigung Jesu (vgl. Mk 1,14; 4; 14,25; Lk 6,20f; 7,22f; 10,23f; 11,20.31f; 17,21 u.a.) ist die „Herrschaft Gottes = *basileía tou theou*“ (diese Übersetzung erscheint mir angemessener als der theologisch blasse, statische Begriff „Himmelreich“, auch wenn Matthäus wie die Rabbinen um ihn herum, um den Namen Gottes zu umgehen, von „der Herrschaft/dem Königtum der Himmel“ (*basileía tōn ouranōn*) spricht; der Plural steht deswegen, weil man von einem mehrfach oder siebenfach gestuften Himmel ausging; vgl. Ps 148,4; Dtn 10,14; 2 Kor 12,2-5). Diese Verkündigung kann im strengen Sinn als Prophetie, als unbedingter Zuspruch, als Aufdeckung der wahren Dimension der Wirklichkeit in ihrer Alltäglichkeit gedeutet werden. Im Unterschied zu anderen antiken Autoren erzählt Jesus keine Göttergeschichten, die im Jenseits spielen, sondern er erzählt von Gott in Geschichten des Alltags (als Konsequenz dazu müsste die Erzählung eine Grundform des christlichen Sprechens von Gott sein). Er tut dies in Gleichnissen und Beispielerzählungen, in Bildworten und Parabeln. Dabei werden dem Hörer nicht Informationen über Gott gegeben, vielmehr wird ihnen aufgrund der neuen Wirklichkeitsdeutung eine Verhaltensveränderung im Horizont dieser Deutung zugemutet.

Mag man auch das Weltbild der Zuhörer Jesu insgesamt als magisch bezeichnen, so ging auch damals der Streit um die angemessene Deutung angesichts der Mehrdimensionalität der Wirklichkeit konkret um die Frage: Ist JHWH, der Gott Israels und aller Völker, der Herr der Geschichte und Lenker der Welt oder sind es die vielen Götter der umliegenden Religionen? Ist JHWH der Einzige oder herrschen Dämonen und der Satan (vgl. Mk 2,22-27 parr)?

Nicht erst im Hinblick auf die Neuzeit, auch angesichts der vielfältigen Deutungen von Wirklichkeit lässt sich auch für die Zeit Jesu von einer Multiperspektivität bzw. von einem Perspektivenpluralismus reden. In diesem Streit um die Gotteswahrheit sprach Jesus von Nazareth zu den Jüngern und zum Volk: „Mit der Herrschaft Gottes ist es wie mit ...“. Diese Sprechweise gibt Jesu Gottesgewissheit wieder. Er geht – wie es in den Heiligen Schriften Israels vorgegeben ist – von der Tragfähigkeit bereits gemachter Erfahrungen mit JHWH aus, lebt ganz

aus dieser existentiellen Erfahrung heraus und macht sein Handeln und seine Person zum Medium für andere, ebenfalls hier und jetzt im Alltag Erfahrungen mit Gottes Wirklichkeit zu machen.

Darin unterscheidet Jesus sich von anderen religiösen Richtungen, vor allem von jeder Art apokalyptischer Literatur. Ihren Namen erhielt sie in christlicher Zeit von Offb 1,1, wo apokálypsis „Enthüllung/Offenbarung“ meint. Anders als die übliche apokalyptische Literatur versteht der Verfasser dies nicht als Enthüllung endzeitlicher Ereignisse (= éschata, daher das Fachwort „eschatologisch“), sondern in existentiellem Sinn; eschatologisch geprägte Gegenwart bedeutet die Offenbarung des Endgültigen hinter dem Vorläufigen, konkret Gottes Lenkung der Geschichte (vgl. Offb 4-5). Dies zeigt schon (und die Spezialliteratur bestätigt es), wie unbestimmt der Begriff „Apokalyptik“ ist und wie schwierig man apokalyptische Literatur allein aufgrund formaler Merkmale bestimmen kann. Hinzu kommt, dass diese Literatur nicht mit bestimmten sozialen Gruppen zu identifizieren ist. Kennzeichnend ist generell, dass sie in Krisenzeiten auftaucht: so in der ersten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. unter der Fremdherrschaft der Seleukiden mit ihrem Hellenisierungsdruck, die in der hellenistisch orientierten Oberschicht in Jerusalem willige Unterstützer fand. In dieser politisch, kulturell, gesellschaftlich und religiös brisanten Auseinandersetzung bildeten sich nicht nur verschiedene religionspolitische Richtungen – mit Hoffnung auf Zukunft (Pharisäer, Sadduzäer, Essener, Qumraner), sondern auch apokalyptische Gruppen. Ihre Anhänger glaubten nicht mehr wie alle Propheten an eine positive innergeschichtliche Entwicklung, sie erhofften keinen „neuen Exodus“ (Jes 35), keinen „neuen David“ (Jes 9; 11), auch keinen „neuen Bund“ (Jer 31,31-34), sondern nur noch den Abbruch der Geschichte. Nach „diesem bösen Äon“ erwarteten sie alles von Gott in einem „neuen Äon“ (Dan 2,28-49). Vorausgehen muss der Umsturz und die Auflösung aller jetzigen Verhältnisse (Dan 7,7-12.23-27). Vertreter dieser Theologie leben in einer Naherwartung. Apokalyptische Theologie lässt sich somit als Krisentheologie deuten.

Neben dem Buch Daniel sind als apokalyptische Texte im ersten Teil der Bibel einige Abschnitte der späten Prophetie zu nennen, die oft nachträglich zur Aktualisierung eingetragen wurden (Jes 24-27; Joel 2-4; Sach 9-14). Aus der frühjüdischen Literatur sind u.a. zu nennen: 4 Esra, das Jubiläenbuch (eine stark überarbeitete Nacherzählung von Gen bis Ex 20), die Henochbücher, die „Testamente der zwölf Patriarchen“, die „Himmelfahrt des Mose“. Aus dem NT wird Mk 13 als solche Krisentheologie gedeutet (vermutlich nachträglich in das MkEv eingetragen aufgrund der Wirren des jüdisch-römischen Krieges und der Belagerung Jerusa-

lems). Ebenfalls können 1 Thess 4,13-18, 2 Thess 2,1-12, 1 Kor 15,23-28 sowie das letzte Buch des NT, die Offb, zu dieser Gattung gezählt werden. Offb wurde geschrieben in der als Bedrängnis erfahrenen Regierungszeit Kaiser Domitians Mitte der 90er Jahre. Aus nachntl Zeit sind u.a. zu nennen: der Hirt des Hermas, 5 Esra, Paulus-Apokalypse, Offenbarung des Petrus.

Auffällig ist, wie wenige apokalyptische Texte den Weg in die Sammlung der Heiligen Schriften der Juden wie der Christen gefunden haben. Die geschichtstheologische Grundlinie der Tora wie der Propheten, in der eine innergeschichtliche Besserung und Erlösung, Heil in Heilung, Verwirklichung des Heils in der Geschichte (nicht erst nach dem Gericht und im Jenseits!) betont wurde, war die Konstante, an der man zu Recht festhielt. Sie bildete auch die Grundlinie im Reden und Tun Jesu.

Er kündigt nicht eine kosmische Katastrophe als Voraussetzung des Heils an (daher dürfte Mk 13 mit den in Jes 13,10; 34,4 LXX; Joel 2,10; 3,4; 4,15f; Hag 2,6.21 angekündigten Zeichen auf den Endredaktor des MkEv zurückgehen, der auch die Zitate aus Dan 7,13; 9,27; 12,1 und Sach 2,10 LXX christologisch aktualisiert). Selbstverständlich hält Jesus am Gericht über den Einzelnen nach seinen Werken und am Gericht aller Menschen am Ende der Welt fest. Wer wie Jesus und die Pharisäer von der Freiheit des Menschen zum Handeln ausgeht, in dessen Vorstellung vom Menschen muss dieser sich vor Gott im Gericht verantworten; entscheidend ist sein jetziges Handeln (vgl. QLk 12,8f: das Gericht bestätigt nur das Verhalten des Menschen). Der Hinweis auf das Gericht ist ein starkes Motiv, um zu betonen, wie verantwortlich der Mensch für sein Tun ist. Dafür hat er sich vor Gott zu verantworten. Jesus geht es um die Verwirklichung der Heils und der „Herrschaft Gottes“ hier und jetzt. Grundgelegt ist dies in seinem Gottesbild. Dass „Gott“ und „Vater“ für Jesus nicht irgendein Prinzip des Verstehens von Wirklichkeit sind, sondern die andere, die wahre Dimension der jeweils vorgegebenen, geschichtlichen, lebendigen Wirklichkeit, sei an einigen Logien und Gleichnissen erläutert.

3. Jesu Behauptung: „Die Gottesherrschaft ist da“

Entgegen den üblichen Übersetzungen mit „sie ist nahe“, ist darauf hinzuweisen, dass Markus am Beginn seines Evangeliums in 1,15 für den Leser wie in einem Summarium die Verkündigung Jesu zusammenfasst. Im Griechischen steht ein Perfekt, das auf einen abgeschlossenen Vorgang zielt, bei dem der Hauptakzent auf der Gegenwart liegt. Hier wird demnach nicht futurisch, sondern perfektisch-präsentisch gesprochen: „Die Zeit hat sich erfüllt, die Herrschaft Gottes hat sich genähert/sie ist angekommen (ängiken)“. Gegen einen pessimistischen und

apokalyptischen Trend in der Exegese, die dies erst für die Endzeit erwartet, ist mit Martin Hengel und Anna Maria Schwemer zu betonen: „Das ängiken (Mk 1,15 und Lk 10,9 = Mt 10,7 vgl. 21,8) muss nicht unbedingt nur mit ‚nahegekommen‘ übersetzt werden, es könnte in ähnlicher Weise wie das ephthasen eph' hymas (Lk 11,20 = Mt 12,28) u.U. auch ‚es ist da‘ bedeuten. Lk 17,21 kann das hä basi-leia tou theou entos hymon estin in sinnvoller Weise nur präsentisch übersetzt werden: ‚sie ist in eurer Mitte‘, in den messianischen Taten Jesu – und ihr seht es nur nicht. Auch der umstrittene Stürmerspruch bezieht sich auf die Gegenwart des Reiches (Mt 11,12 und Lk 16,16). Wie kann etwas ‚Gewalt leiden‘, wie kann man etwas gewalttätig ‚an sich reißen‘, wenn es nicht schon da ist?“³

Dieses präsentische Verständnis stimmt auch mit der präsentisch formulierten Seligpreisung der Augenzeugen in Lk Q10,23f überein; ebenfalls ist hinzuweisen auf das „hier ist mehr als Jona, hier ist mehr als Salomo“ (QLk 11,31f) oder auf Jesus als Bräutigam, in dessen Gegenwart Hochzeitsgäste nicht fasten können (Mk 2,18-22 parr). Auch das oben zitierte Wort QLk 11,20 („So ist folglich die Gottesherrschaft zu euch gelangt“) kann im Kontext der ganzen Erzählung in QLk 11,14-23, in der es um ein gegenwärtiges, exorzistisches Wirken Jesu und seiner Gegner geht, nur präsentisch verstanden werden.

Gegen alle Versuche, in der Verkündigung Jesu nur die Behauptung vom „Anbruch der Gottesherrschaft“ zu sehen, sein heilendes und exorzistisches Wirken nur als „Zeichen des unmittelbar bevorstehenden Hereinbruchs der Gottesherrschaft“ zu deuten (das apokalyptische Denkmuster ist unverkennbar), ist unspektakulär von der grammatischen Form her die Behauptung von der präsentisch erfahrbaren Wirksamkeit und Durchsetzung der Gottesherrschaft im Hier und Jetzt zu konstatieren. Dem entspricht die Behauptung Jesu in den Gleichnissen.

4. „Mit der Herrschaft Gottes ist es wie mit ...“

Ein Einzelbeleg in der Überschrift erübrigt sich, da die Wendung stereotyp als Einleitung von Gleichniserzählungen dient (vgl. Mk 4,30.31 parr; QLk 6,48f; 7,32; 13,21; Mt 13,44.45.47; 20,1). Man ist sich darin einig, dass es in diesen Erzählungen nicht um eine Gleichsetzung der Gottesherrschaft mit Senfkorn, Sauerteig, Acker ... geht, vielmehr um den Vergleich mit dem erzählten Geschehen. Dies ist grammatisch eindeutig präsentisch formuliert. Das heißt: Zum einen wird von der Gegenwart der Gottesherrschaft gesprochen (so im Doppelgleichnis vom Schatz im Acker und von der Perle in Mt 13,44-46). Zum anderen: Wo seine Zukunft etwa in den Wachstums-gleichnissen angesprochen wird (zum Doppelgleichnis vom Senfkorn und Sauerteig vgl. QLk 13,18f.20f) oder im Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1-9 parr) oder im Gleich-

nis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29), ist die alles entscheidende Handlung bereits in der Gegenwart vollzogen. Denn: wie bei den Früchten auf dem Feld wachsen und gedeihen diese „automatisch“ (Mk 4,28). Aufgrund der Logik der alltäglichen Erfahrungen wird man hier kaum, wie üblich, „vom verborgenen Beginn der Gottesherrschaft“ sprechen wollen, da weder das Senfkorn noch der Sauerteig unsichtbar sind, wie auch das Ende aufgrund alltäglicher Erfahrungen kaum als „überraschend“ gedeutet werden kann.

Selbstverständlich bleibt diese Wirklichkeit der „Herrschaft Gottes“ ein „Geheimnis“ (Mk 4,10) wie auch schon, nicht nur für die Menschen in der Antike, die Kräfte des Wachsens in der Natur geheimnisvoll sind und bleiben. Wohl geht es um den Kontrast, um den Glauben Jesu, dass Gott seine Herrschaft durchsetzen wird – ohne alles Zutun der Menschen. Eben darum betet man im Vaterunser: „Deine Herrschaft komme“ (QLk 11,2). Auch dies dürfte nicht apokalyptisch gemeint sein, vielmehr analog zum Kaddisch-Gebet: „Seine Herrschaft erstehe in eurem Leben und in euren Tagen und im Leben des ganzen Hauses Israel schnell und in naher Zeit.“ Von der apokalyptischen Unterscheidung in zwei Äonen mit einer Katastrophe als der großen Wende ist weder hier noch in den Gleichnissen Jesu die Rede. Wohl geht es um die sich dynamisch und unaufhaltsam durchsetzende Herrschaft Gottes. Dem entsprechen weitere Hinweise geschichtstheologischer Art.

5. Jesu Rede von Gott als Rede von seinem Handeln

Im Kontext des gerade skizzierten Glaubens an die Dynamik der vergangenen, präsentischen und zukünftigen Wirklichkeit des Gottes Israels zur Welt und zur Geschichte hin seien einige weitere thematische Aspekte auswahlweise genannt, um die Verkündigung Jesu von Gott und seinem Handeln zu komplettieren. Mit Wendungen wie „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ (Mk 12,26 parr) oder „Gott Israels“ (Mt 15,31) ist zum einen die Kontinuität und Identität des Gottes, den Jesus verkündigt, mit dem, der in den Heiligen Schriften Israels verkündigt wird, gewahrt, zum anderen aber wird dadurch auch die Einzigkeit Gottes und das monotheistische Glaubensbekenntnis als unaufgebbare Grundlage der Verkündigung Jesu dem Leser verdeutlicht. Zur Begründung ist lediglich auf die Rezitation von Dtn 6,4f, dem Sch^ema Israel, in Mk 12,29.32 parr (vgl. auch 1 Kor 8,4; Jak 2,19) hinzuweisen sowie auf Mk 10,18 parr („Keiner ist gut außer Gott, dem Einen“) oder auf Mk 2,7 par Lk 5,21 („Wer kann Sünden vergeben außer Gott, dem Einen?“).

Beachtet man diese Identität, bestätigt sich, was in den Logien und Gleichnissen bereits thematisiert wurde: Wie in den Heiligen Schriften Israels wird auch in der

synoptischen Jesustradition nicht über das Wesen Gottes und seine Eigenschaften reflektiert, vielmehr sein Name JHWH (gemäß Ex 3,15: „Ich bin für euch da“ bzw. „Ich erweise mich als ...“) primär durch sein Handeln interpretiert (im NT vor allem im MtEv rezipiert; vgl. 1,21,23). Dies belegen in der synoptischen Jesustradition die ca. 100 Stellen mit dem Passivum divinum („es wurde gesagt“, „deine Sünden sind dir vergeben“, „er wurde auferweckt“). Jesu Gott ist der, „der am Anfang den Menschen geschaffen hat“ (Mk 10,6 par Mt 19,4), „der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute ...“ (Mt 5,45), der für die sorgt, die an ihn glauben (QLk 12,6f; 12,24-28), der gibt, um was man ihn bittet (QLk 11,9-13), „der weiß, was ihr braucht ...“ (Mt 6,7), da er unbedingt und radikal gut (Mk 10,18 parr) und barmherzig (Lk 6,36) ist. Eine handlungsorientierte Struktur ist nicht nur charakteristisch für das Gottesprädikat „der Mächtige“ (Lk 1,49; Mk 14,62 parr), vielmehr sind im Kontext der Verben auch die Substantive „Gott“ (theós), „Herr“ (kýrios als griechische Übersetzung von JHWH) und „Vater“ (patár) ohne Ausnahme nomina actionis. Darin stimmen diese Begriffe mit dem der „Gottesherrschaft“ überein.

Kurzum: Jesus verkündigt als „Erzjude“ sich nicht selbst (wie Kirchenväter vermuteten und der jetzige Papst es in seinem Jesus-Buch tut). Parallel zur radikalen Theozentrik in den Gleichnissen (auffallenderweise fehlen gerade in den ältesten jegliche Hinweise auf den Menschensohn) wird gemäß der synoptischen Tradition auch im Hinblick auf Jesus die Einzigkeit Gottes unmissverständlich betont. Nicht erst im JohEv, sondern auch in Mk 9,37 par Lk 9,48 sowie in QLk 10,16 wird Gott geradezu „definiert“ als der, „der mich gesandt hat“. Ähnlich verhält es sich mit dem Glauben an Gott, „der ihn/Jesus auferweckt hat“. Zwar ist diese partizipiale Gottesprädikation aus der ältesten nachösterlichen Überlieferung in den synoptischen Jesustraditionen nicht belegt, dennoch umschreiben die Passiva in den Leidensankündigungen (im Futur) sowie in den Ostererzählungen (im Aorist: „er wurde auferweckt“) in theozentrischer Perspektive Gottes dynamisches und wirkmächtiges Handeln an Jesus.

Für die älteste, nachösterliche partizipiale Gottesprädikation: „Gott, (der) ihn/Jesus aus Toten erweckte“, dürften unter formgeschichtlichen Gesichtspunkten (dies gilt in der Literatur unwidersprochen) analoge Gottesprädikationen der biblisch jüdischen Bekenntnistradition formbildend gewirkt haben wie z. B.: Gott, „der Himmel und Erde gemacht hat“ (Jes 45,7; 2 Makk 7,23; Ps 115,15) oder: Gott, „der euch aus Ägypten herausführte“ (Ex 16,6; Num 15,41). So war für die ntl Autoren die Wendung „Gott, der die Toten lebendig macht“ bereits aus der Zeit des frühen Judentums bekannt (vgl. in Röm 4,17 und 2 Kor 1,9 die Einspielung der zweiten

Benediktion des Achtzehnbittegebets). Dieser Hinweis bestätigt noch einmal, dass zumindest in dieser frühen, judenchristlichen Tradition kaum apokalyptische Vorstellungen prägend gewesen sein dürften, sondern der Glaube an die dynamische, in der Vergangenheit und Gegenwart wirkende Macht Gottes, von der auch die Zukunft bestimmt wird.

Entgegen der Deutung der Auferweckung Jesu durch Paulus mit apokalyptischen Motiven (vgl. etwa 1 Kor 15,20: „Christus als der Erste der Entschlafenen“) gehört der Glaube an Gott, der einzelne Tote bereits auferweckt bzw. zu sich erhöht hat, zum mainstream des frühjüdischen, besonders des hellenistisch geprägten Glaubens (vgl. Weish 1-6, bes. 4,2; 5,15f; 6,21; Sir 2,9; 7,17; 15,6; 16,12; 43,13; 48,11; Ps 49 und 73). Das wird auch im NT,⁴ aber auch in frühester synoptischer Tradition unproblematisch vorausgesetzt (vgl. nur Mk 6,14 parr). Im Gegensatz zu den Sadduzäern teilt Jesus mit den Pharisäern diese Glaubensüberzeugung (Mk 12,18-27parr; Lk 16,19-31).

Durch die genannten Aspekte wird bestätigt, dass in der Verkündigung Jesu nicht erst nach der kosmischen und universalen Katastrophe Gottes schöpferische Macht zum Wirken kommt, vielmehr die gegenwärtige Geschichte, auch die des Einzelnen von ihr bestimmt wird. All dies spricht nicht gegen die Rezeption apokalyptischer Motive, wohl aber für ihre untergeordnete Funktion. Insgesamt ist die Verkündigung Jesu von der „Herrschaft Gottes“ prophetisch zu interpretieren, in der im Rückgriff auf tragfähige Erfahrungen aus der Vergangenheit mit dem Handeln Gottes in der Geschichte der Welt, Israels und des Einzelnen die Gegenwart glaubend gedeutet wird. Das impliziert die Hoffnung auf das zukünftige Handeln eben dieses Gottes.

Dem wäre im Hinblick auf die Christologie im NT unter dem personalen Aspekt weiter nachzugehen: Gab es im damaligen Judentum Vorstellungen einer spezifischen Hinneigung zu und „Einwohnung“ JHWHs in bestimmten Menschen, die es urchristlichen Theologen ermöglichten, ihre Deutung Jesu als Inkarnation, d.h. als „Fleischwerdung“, als Offenbarung von JHWH im Menschen Jesus von Nazareth zu sehen? Diese Frage legt sich auch deswegen nahe, weil innerhalb der neutestamentlichen Christologien, die schließlich an eine Person gebunden sind, personale Kategorien zentral sind (Sohn Gottes, Menschensohn, Messias ...). Welche Vorstellungen bieten sich in den hebräischen und griechischen Heiligen Schriften Israels für eine solche Deutung an?

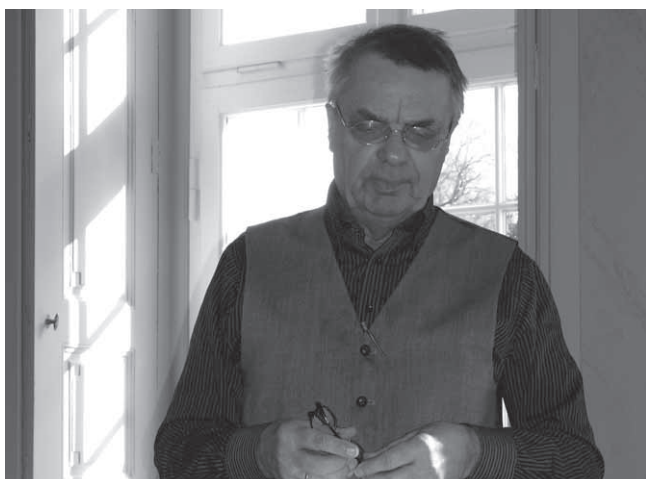
Zur weiteren Begründung der eigenen Sichtweise vgl. meine Bücher:

– *Der Jude Jesus und die Ursprünge des Christentums (Topos plus Taschenbücher 503), Kevelaer 2003, 112 Seiten*

- *Frühjudentum und Urchristentum. Vorgeschichte – Verlauf – Auswirkungen (4. Jahrhundert v.Chr. bis 4. Jahrhundert n.Chr.)*, Kohlhammer Studienbücher 5, Stuttgart 2006, 446 Seiten
- *Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube. Grundlagenwissen für das christlich-jüdische Gespräch*, Stuttgart 2009 (erscheint im September), 240 Seiten

Fußnoten

- 1 Die erste These in der bekannten jüdischen Erklärung vom 11.9.2000 „Dabru emet – Redet Wahrheit!“ lautet: „Juden und Christen beten denselben Gott an“; zum Text und zu Deutungen der acht Thesen vgl. H. Frankemölle (Hg.), *Juden und Christen im Gespräch über „Dabru emet – Redet Wahrheit“*, Paderborn/Frankfurt 2005.
- 2 Zu einem lesenswerten Überblick vgl. F. Mussner, *Traktat über die Juden*, München 1979, 203-206.
- 3 M. Hengel / A.M. Schwemer (Hg.), *Die Königsherrschaft Gottes und himmlischer Kult im Judentum, Urchristentum und in der hellenistischen Welt*, Tübingen 1991, 11.
- 4 Zur Begründung vgl. H. Frankemölle, *Frühjudentum und Urchristentum. Vorgeschichte – Verlauf – Auswirkungen (4. Jahrhundert v.Chr. bis 4. Jahrhundert n.Chr.)*, Stuttgart 2006, 209-232.



AXEL DENECKE

Der Jude Jesus, sein ‚Lebensstil‘ und die „offene Christusfrage“ (Dietrich Bonhoeffer)

I. Dietrich Bonhoeffer: Der Jude hält die Christusfrage offen

Mit Dietrich Bonhoeffer will und muss ich diesen Vortrag beginnen. Von ihm stammt nicht nur das oft zitierte Wort: „Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen“, mit dem er die weithin wegblickende oder gar das Judenpogrom klammheimlich duldende christliche

Öffentlichkeit aufrütteln wollte; – er hat dann später nicht nur – als der Arierparagraph von der offiziellen Kirche weithin geduldet wurde – seiner Kirche, die er liebte und der er sein Leben gewidmet hat, entgegengehalten: „Es gibt einer Kirche gegenüber, die den Arierparagraphen durchführt, nur noch einen Dienst an der Wahrheit: nämlich den Austritt... das ist der letzte Akt der Solidarität mit einer Kirche, der ich nie anders als mit der ganzen Wahrheit und allen Konsequenzen dienen kann“¹, mutige Worte seiner unerschütterlichen Zivilcourage, die ihn dann bis zu seinem Tod begleitet hat (wir wissen es); – er hat vor allem auch als strenger systematischer Theologe die im Nachhinein prophetischen Worte ausgesprochen: „Der Jude hält die Christusfrage offen“, Worte, deren Bedeutung uns erst heute, über 50 Jahre später aufgegangen ist und die wir – zum mindesten die unter uns, denen das christlich-jüdische Gespräch eine existentielle Herzensangelegenheit ist – jetzt erst wenigstens ansatzweise eingelöst haben. Wenn in diesem Vortrag hauptsächlich über den Menschen Jesus, den Juden Jesus und seinen ‚Lebensstil‘ und was dieser Lebensstil für uns heute bedeutet, geredet werden soll, so müssen eben diese prophetischen Worte Bonhoeffers, anno 1940 ausgesprochen bzw. niedergeschrieben, zunächst bedacht werden, um damit dann – in einem 2. Schritt – auch auf den Juden Jesus und seinen Lebensstil für uns blicken zu können.

Auf Bonhoeffers Worte blicke ich also zunächst. Die entscheidende Stelle in Bonhoeffers Ethik (geschrieben mit langen Pausen in den Jahren 1941 bis 1943, von E. Bethge dann posthum herausgegeben) lautet: „Der geschichtliche Jesus Christus ist die Kontinuität unsere Geschichte. Weil aber Jesus Christus der verheißene Messias des israelitisch-jüdischen Volkes war, darum geht die Reihe unserer Väter hinter die Erscheinung Jesu Christi zurück in das Volk Israel. Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch, sondern in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen. Es ist ein Zeichen der freien Gnadenwahl ... Gottes. Eine Verstoßung der Juden aus dem Abendland muss die Verstoßung Christi nach sich ziehen, denn Jesus Christus war Jude.“²

(In diesem Zusammenhang klagt er im Übrigen noch einmal seine Kirche an. „Sie war stumm, als sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. Sie hat das rechte Wort in rechter Weise zu rechter Zeit nicht gefunden. Sie hat dem Abfall des Glaubens nicht aufs Blut widerstanden und hat die Gottlosigkeit der Massen verschuldet“³)

Zentral ist die Aussage: „Der Jude hält die Christusfrage offen“ und weiter die Bezeichnung der Juden als „Brüder Jesu Christi“. Beides in Zusammenhang gelesen ist nicht anders zu verstehen als so: Nicht müssen die Juden (etwa durch die Taufe bzw. Konversion) zu unseren Brü-

dem/Schwestern werden, sondern wir Christen müssten erst noch (ohne es schon zu sein) zu Brüdern/Schwestern Jesu Christi werden, indem wir *tun*, was er tat und was er sagte. Damit ist eindeutig nicht in erster Linie an den „erhöhten Herrn“ gedacht, also an den Auferstandenen, dem wir den Ehrentitel „Christos/Christus“ zuerkennen (dieser Titel konnte ja erst nach seinem Tode aufgrund seiner Auferstehung entstehen), sondern an den *irdischen Jesus*, den frommen Juden Jesus, wie ihn uns die Evangelisten – wenn auch oftmals interessegeleitet, aber wer ist das nicht? – schildern. Und mit diesem irdischen Juden Jesus können wir auch zu Recht in ein konstruktives partnerschaftliches Gespräch mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern kommen, wenn wir denn mit ihnen reden wollen. Zu Jesus als „Christus“, als „erhöhtem Herrn“, als endgültigem Messias sagen sie NEIN, sagen aus ihrer Sicht auch begründet NEIN, denn der Friede, der schalom, den der Messias bringen soll, dieser Friede – schaut euch um, damals und heute – ist noch nicht da. Und wo kein umfassender Friede, kein schalom, da kein Messias, da kein Christus. So sagen uns die Juden.

Bonhoeffers Vermächtnis bis heute ist: „Der Jude (also) hält die Christusfrage offen!“ Warum offen? Vielleicht können Sie die Antwort sich jetzt schon selbst geben. Wir Christen sagen gewöhnlich „Ja, ja“ zu Christus, also zu dem Menschen Jesus von Nazareth, dass er der Messias sei, dass sich in ihm der Friede Gottes unüberbietbar zeigt. Christus ist unser Heiland, und wir bekennen es abschließend! Die Juden, also die Juden damals und heute sagen Nein zu Christus, sagen nicht Nein zu Jesus als frommem Rabbi, der die Gesetze (mizwot) der Tora hält und sie den Seinen im doppelten Liebesgebot einschärft, sagen aber Nein zu Christus als Messias und Sohn Gottes. Sagten sie damals, sagen sie heute noch, zu unserem Dienst. Denn in ihrem lauten „Nein“ ist nur unser leises „Nein“ – bei allem lauten Ja – gemeint, unser Nein, indem wir Christus in Wort und Tat gerade nicht nachfolgen, nicht das tun, was er getan hat, hinter ihm und seiner Reich-Gottes-Botschaft meilenweit zurückbleiben. Die Juden erinnern uns mit ihrem lauten Nein – wo ist denn der Friede, von dem ihr so vollmundig redet und für den ihr den Messias als Zeugen anruft? – sie erinnern uns an unser heimliches Nein zu Christus, indem wir ihm bei allem unserem lauten Ja in Wort und Tat nicht folgen, weil wir eben das mit dem Frieden und dem Reich Gottes trotz allem bekennerschaften Überschwang nicht hinkriegen. Das also hat Bonhoeffer damit gemeint, wenn er sagt: „Der Jude hält die Christus-Frage offen“. Oder anders gesagt: Wir Christen müssen die sog. „Judenfrage“ zur ‚Christus-Frage‘ umwandeln, deren von uns auszuhaltende Offenheit in unser christliches Selbstverständnis zu integrieren ist.

Oder noch anders gesagt: „Den Juden, der NEIN zu Jesus⁴ sagt, haben wir zu akzeptieren als jemanden, der

uns einen unvergleichlichen Dienst leistet, indem er hartnäckig und unüberhörbar nach unserem heidnischen, götzenhaften Umgang mit unserem geschichtlich gewordenen Christus-Glauben fragt – einen Dienst zum besseren Christ-Sein wider einen alle Egoisten befriedigenden religiösen Heilsbringer.“⁵

Also: Ob der irdische Jude Jesus wirklich der Christus ist, wird sich erweisen – wie unsere jüdischen Brüder und Schwestern sagen –, wenn der Messias kommt bzw. wiederkommt. Ein jüdischer Theologe sagt dazu: „Wenn morgen Jesus wiederkäme, würde ihn von Angesicht kein Christ erkennen können. Aber es könnte wohl sein, dass der, der am Ende der Tage kommt, der die Erwartung der Synagoge und der Kirche ist, dasselbe Antlitz trägt“.⁶ Doch noch ist der Messias nicht (wieder)gekommen. Steht noch dahin, ist noch offen. Und die Juden – damals und heute – erinnern uns immer neu daran. Mit den Juden harren wir seiner, dass er kommt, dass er wiederkommt. Das verbindet uns bleibend.

II. Der Jude Jesus – der Irdische – sein Lebensstil

Offen ist also die Christusfrage. Hier trennen sich die Wege. Mit den Juden verbindet uns aber – das haben wir in den letzten 50 Jahren des christlich-jüdischen Gesprächs gelernt – die Hochschätzung des irdischen Jesus von Nazareth, den wir als frommen Juden in seiner jüdischen Tora-Tradition endlich zu verstehen gelernt haben. Das verbindet uns, so dass z.B. Schalom ben Chorin ganz offen von „meinem jüdischen Bruder Jesus“ sprechen kann und auf Nachfrage (so im persönlichen Gespräch) hinzufügt: „Für mich ist Jesus nicht nur mein jüdischer Bruder, sondern – wenn ich es recht sehe – der edelste und vortrefflichste jüdische Rabbi, den es je gegeben hat. Keiner reicht ganz an ihn heran... Aber natürlich ist er nicht der Messias.“

Was bedeutet das in unserem Zusammenhang? Wir haben von den Juden gelernt, nicht mehr nur ausschließlich oder zum mindesten vorrangig – wie es die klassische christliche Dogmatik und auch Paulus nahe legen – auf den auferstandenen Herrn bzw. auf die dogmatischen Kernpunkte „Kreuz und Auferstehung“ zu blicken und dort (allein) das Heil und Erlösung zu suchen. Wir haben gelernt, nun den irdischen Juden Jesus, sein irdisches Leben, in seiner Heilsbedeutung genauso ernst zu nehmen, Heil und Erlösung auch – und ich spitze zu – besonders im Leben des Irdischen zu finden.

Wo liegt die – ich spitze nochmals zu – „Heilsbedeutung“ und „Erlösung“ des irdischen Lebens Jesu, wo liegt das Heil seines jüdischen Lebensstils für uns, ohne dass ich sofort auf die Daten „Kreuz und Auferstehung“ hinschiele, sondern zunächst ganz davon absehe?

(Ich hoffe, es ist für die sog. „theologischen Fachleute“ unter uns deutlich, dass das ein ganz wichtiger methodischer neuer Ansatz ist, von der klassischen christlichen Dogmatik her nicht abgedeckt, so dass ich damit im Grunde dem klassischen Ansatz christlicher Dogmatik widerspreche).

Ich habe mich seit 1990 – da bin ich dem christlich-jüdischen Gespräch zum ersten Mal ernstlich begegnet – also seit fast 20 Jahren intensiv damit beschäftigt (in Forschung und Lehre und vor allem auch Verkündigung) und kann an dieser Stelle nur zusammenfassend die m. E. wichtigsten Besonderheiten und Auffälligkeiten im Lebensstil des Juden Jesus nennen, in denen er sich von uns wesentlich, vielleicht sogar grundsätzlich unterscheidet, ohne damit sein Jude-Sein und Mensch-Sein auch nur im geringsten aufzugeben.⁷ Diese bezeichne ich im Folgenden als den „Mehr-Wert“ des irdischen Jesus gegenüber allen anderen Formen irdischen Lebens. Das sind für mich „Heilsdaten“, die auch unabhängig von den klassischen Heilsdaten „Kreuz und Auferstehung“ zu würdigen sind.

Ich nenne an dieser Stelle die m. E. besonderen Auffälligkeiten/Merkwürdigkeiten, die auf diesen „Mehrwert“ des jüdischen Lebensstils Jesu hinweisen, wie sie uns in der „erinnernden Wahrnehmung“ von seinen Freunden und Nachfolgern (also den Gemeinden, aus denen die Evangelisten kamen) überliefert wurden. Dass bei dieser Überlieferung auch eigene Interessen der Evangelisten mitspielen, ist ganz klar. Dennoch bleiben viele Besonderheiten, die sich bloß interessegeleitet nicht erklären lassen. Ich nenne knapp (genauer und ausführlicher in den genannten Aufsätzen) 10 Auffälligkeiten.

An dieser Stelle ist noch eine *methodische Zwischenbemerkung* nötig: Ich spreche hier und im Folgenden bewusst nicht vom „historischen Jesus“, sondern von der „erinnernden Wahrnehmung“ einzelner Gruppen der jungen Jesus-Gemeinden an den „irdischen Jesus“. So genannte „ureigenste Worte“, also die „echte Stimme“ des „historischen Jesus“ heraus destillieren zu wollen, ist – das wissen wir seit A. Schweitzer, R. Bultmann und vielen anderen – ein für allemal zum Scheitern verurteilt. Kl. Wengst hat das zuletzt wieder überzeugend aufgezeigt⁸, wenn er als Neutestamentler sagt, es sei vergebliche Liebesmüh, die „ureigenste Stimme Jesu“ aus den Evangelien zu rekonstruieren. Über eine bloße „Vermutungswissenschaft“, die ihre Rekonstruktionsversuche mit dem Urteil „mit großer Wahrscheinlichkeit“ oder gar „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ rhetorisch zu untermauern versucht, kommen wir dabei nicht hinaus. Es bleiben immer bloße Vermutungen, die zudem noch je nach theologischem Interesse recht unterschiedlich sind. Also bitte keine noch so gut gemeinte „Rekonstruktion der ureigensten Stimme Jesu“!

Dennoch aber – und das ist eine neue Einsicht neutestamentlicher Forschung⁹ – haben wir im NT zweifellos historische Dokumente vorliegen, eben Dokumente über den Glauben der ersten Gemeinden und über die Erinnerungen dieser Menschen an das 20-50 Jahre zurück liegende Auftreten der historischen Person des Juden Jesus. Wenn man diese historischen Glaubensdokumente nicht als bloß „fromme Phantasie“ oder gar als „Verfälschung der Botschaft Jesu“ abtun will, dann muss man diese Dokumente der Urgemeinden auch als Reflex auf die Nah- und Fernwirkung des Auftretens Jesu in seinem irdischen Leben selbst lesen dürfen, muss mit einer inneren Verbindung dieser Gemeinden mit dem Auftreten Jesu, seinem jüdischen ‚Lebensstil‘ in Reden und Tun rechnen dürfen¹⁰. Nicht also an den „historischen Jesus“ – der wird uns immer unerreichbar bleiben – kommen wir in den biblischen Texten heran, wohl aber an den Glauben der ersten Gemeinden, die in relativ großer zeitlicher Nähe zu Jesus – womöglich sogar noch als Augen- und Ohrenzeugen – von seinem Auftreten in Wort und Tat „inspiriert“ waren und daher meinen, glaubwürdige Aussagen, verbunden mit historischen Erinnerungen, über den Irdischen für uns Nach-Geborene machen zu können.

In diesem Sinne nenne ich im Folgenden zugespitzt einige „Auffälligkeiten/Merkwürdigkeiten“, die den Glauben der jungen Gemeinden in der „erinnernden Wahrnehmung“ an den Irdischen auszeichnen.

1.

Da ist zunächst Jesu unbedingtes, bedingungsloses Gottvertrauen. Gott wird zwar auch bereits im AT „Vater“ genannt, aber eben nur gelegentlich, auf keinen Fall ist es der zentrale Begriff, die zentrale Bild-Analogie für Gott. Bei Jesus wird es zum zentralen Leitbild, wenn er vertrauensvoll von Gott als „seinem Vater“ spricht und ihn fast zärtlich mit „abba, lieber Vater“ (Papa, Väterchen) anredet, so dass Johannes später dann zugespitzt Jesus sagen lassen kann: „Ich und der Vater sind eins“. Das klingt anspruchsvoll, fast hochmütig (seine Gegner unterstellen ihm Gotteslästerung), aber er sagt eben nach Johannes nicht: „Ich und Gott sind eins“, sondern „Ich und der Vater sind eins“, was so viel heißt wie „Ich bin mit Gott, den ich als meinen Vater wahrnehme, ganz im Reinen, bin ganz eins mit ihm“. An anderer Stelle, als ihn einer „guter Meister“ nennt, wehrt er es ab und sagt recht schroff: „Was nennst du mich gut. Keiner ist gut außer Gott allein.“¹¹ Hier wird der bleibende Unterschied zwischen ihm und Gott deutlich. Gott ist Gott und Mensch ist Mensch, das bleibt. Aber ich darf Gott meinen gnädigen Vater nennen, und dann gilt auch: „Ich und der Vater sind eins“. In der „erinnernden Wahrnehmung“ der Gemeinde war wohl beides bei Jesus zu erkennen, seine „innige Verbindung“ mit Gott als „seinem Vater“ und seine Unterordnung (Subordination) unter den „allmächtigen und ewigen Gott“. Das hat der Jude

Jesus gelebt und uns deutlich gemacht. Wir dürfen uns in seine Tradition hinein stellen.

2.

In alledem hat Jesus ganz in seiner jüdischen Tradition gelebt und das *Gesetz* (die *mizwot* der **Tora**) minutiös beachtet, wie aus dem Wort der Bergpredigt in der „erinnernden Wahrnehmung“ des Matthäus deutlich wird. *„Meint nicht, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen... Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein einziges Jota oder Tüttelchen der Tora vergehen. Wer nur eines dieser kleinsten Gebote auflöst..., wird der Kleinste heißen im Reich der Himmel. Wer sie aber tut (dies zunächst) und lehrt (das dann auch), der wird groß heißen im Reich der Himmel. ... Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“*¹²

Jesus ist der, der nicht nur die Gebote lehrte (das tat er auch), sondern der sie tat, der sie erfüllte, mit Leben erfüllte, ja der sie vollkommen erfüllte. Keiner hat die Tora Gottes so erfüllt wie er, mit Leben und Tun des Guten erfüllt. Davon zeugen die Berichte über ihn in der „erinnernden Wahrnehmung“ seiner Gemeinde.

3.

Das Besondere an ihm ist nun, dass er die Fülle der Gebote (Juden kennen insgesamt 613 Ge- und Verbote der Tora) im uns allen bekannten „**doppelten Liebesgebot**“ zusammengefasst hat. Eigentlich sagt er damit nichts Neues, denn so war es den Juden bekannt.

Jesus sagt: *„Höre Israel (Israel, nicht die Menschheit, denn Jesus ist Jude), du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken (auch im Denken!!) und aus deiner ganzen Kraft. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Darin hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“*¹³ Und als ein Schriftgelehrter ihn darin bestätigt: *„Trefflich hast du, Meister (Rabbi), die Wahrheit gesagt“*, da antwortet ihm Jesus in gemeinsamer jüdischer Tradition: *„Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“*¹⁴ Nicht fern! Doch nicht identisch mit ihm!

Es ist unklar und unsicher, ob in der bisherigen jüdischen Bibel/Tora-Auslegung es diese Konzentration und Zuspitzung aller Gebote auf dieses Doppelgebot der Liebe bereits gegeben hat. Dies scheint ureigenstes Glaubens-Gut Jesu zu sein, zum mindesten in dieser Zuspitzung. Damit ist ja nicht gemeint: Die anderen Gebote gelten nicht mehr, nein, sie gelten weiter, aber sie erhalten im Doppelgebot der Liebe ihre Begründung und Erfüllung. Alle Gebote.

Und vor allem: Jesus hat selbst diese Erfüllung gelebt, er hat das alles nicht nur gelehrt, sondern auch getan. Deshalb darf man ihn – nach meinem Verständnis – auch die „*Tora in Person*“ nennen, die Erfüllung der Tora in seiner

Person. Man kann also in Anlehnung an den johanneischen Spitzensatz: *„Das Wort wurde Fleisch“* auch sagen: *„Die Tora wurde Fleisch“*, die Tora wurde Mensch, bekam ein menschliches Antlitz in diesem Menschen, der sie in Gänze erfüllt hat, ohne ein Tüttelchen der Tora für gering zu achten.

4.

Daher kann Johannes Jesus in seiner „erinnernden Wahrnehmung“ auch sagen lassen: *„Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe“*¹⁵. Wieso ein neues Gebot? Es ist doch uralt, gehört zum eisernen Bestand der Tora, ist jedermann bekannt. Neu ist es, ganz neu, weil es konsequent an die Person Jesu gebunden ist („wie ich euch zuerst¹⁶ geliebt habe“) und in seiner Person – zugespitzt: nur durch seine Person – erfüllt worden ist. Keiner hat bisher diese Liebe zu Gott („wie ich die Gebote meines Vaters erfüllt habe“) und den Menschen in Fülle so gelebt wie Jesus¹⁷. Und – füge ich an dieser Stelle hinzu – wo immer das Doppelgebot der Liebe als „Tora in Konzentration“ gepredigt und gelebt wird, da ist das „Reich Gottes“ nahe herbei gekommen. Nahe herbei!

5.

Daher wird dann auch Jesu Verkündigung (Predigt) im Unterschied zu der seiner jüdischen Zeitgenossen als „**vollmächtig**“ wahrgenommen. „Er predigte vollmächtig und nicht wie ihre Schriftgelehrten“¹⁸ heißt es von ihm. Vollmächtig (mit *exousia*) nicht aus eigenem Antrieb und Selbstermächtigung, sondern weil er von Gott selbst – genauer: durch den Geist Gottes – dazu bevollmächtigt wurde. In der „erinnernden Wahrnehmung“ seiner Gemeinde hat sich festgesetzt: Er war wie kein anderer vorher – und wohl auch hinterher – mit dem Geist Gottes begabt, der ihn begeistert hat im Reden und zum Handeln.

6.

Er verfügt dabei auch – wie die Menschen teils staunend, teils irritiert, teils mit großem Widerstand zur Kenntnis nehmen dürfen/müssen – über die **Vollmacht**, „**Sünden zu vergeben**“, eine Vollmacht, die in der jüdischen Tradition allein Gott zugeschrieben wird. Und vor allem: Er nimmt diese Vollmacht wie selbstverständlich („Ich und der Vater sind eins“) für sich in Anspruch, als jüdischer Rabbi, nicht etwa – wie wir später dazu dichteten – als „Sohn Gottes“. Ich bezeichne dies als „Wort-Exorzismus“, mit dem „böse Geister“, also ungute Gedanken, Gefühle, Einstellungen, auch die Gottesferne und Gottesentfremdung von uns, aus den Menschen „ausgetrieben“ wurden, so dass das Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung kam, geheilt wurde. Daher wurde er in der „erinnernden Wahrnehmung“ als der Heiland, als der, der körperlich und seelisch und geistlich Kranke gesund machte, wahrgenommen.

7.

Das alles führt zu der ganz merkwürdigen und im Kanon des NT einzigartigen Behauptung, er sei ein „Mensch wie wir alle“, doch „ohne Sünde“. Es ist wirklich auffällig, dass in den ganz unterschiedlichsten Schriften des NT davon gesprochen wird, bei Johannes, bei Paulus, im Petrusbrief, im Hebräerbrief¹⁹. „In ihm ist keine Sünde...., versucht wie wir alle, doch ohne Sünde“ ist das einhellige Votum der Seinen. Sünde ist hier nicht als „moralischer Makel“ oder als „Übertretung der Gebote“ verstanden, sondern als existentielle Grundhaltung einer grundsätzlichen Gottesentfremdung. An Jesus wird wahrgenommen, dass sein Gottesverhältnis in einem ungebrochenen Gottesvertrauen intakt ist. Er ist nicht von Gott als seinem „Vater“ entfremdet, daher „ohne Sünde“, wie sonst kein Mensch, den es gibt.²⁰

8.

Überraschender Weise fehlt bei den Synoptikern (Mt, Mk, Lk) ein Hinweis auf die „Sündlosigkeit“ Jesu. Warum? Sie haben dafür den Bericht von der **Taufe Jesu** durch Johannes am Jordan. Mit seiner Taufe wird der jüdische Mensch Jesus quasi ‚intronisiert‘ zu seinem Auftrag. Von da ab geht er (nachdem er sich vorher noch in die Einsamkeit der Wüste zurück gezogen hat, um seinen Auftrag zu bedenken) in die Öffentlichkeit, predigt das in seiner Person „nahe herankommene Reich Gottes“ und heilt die gott- und lebensfernen Menschen. Ich muss mich hier kurz fassen und kann die komplizierte theologische Debatte über die Bedeutung der Taufe für seinen Auftrag nicht im Einzelnen darstellen. Ich sage nur zugespitzt: Mit der Taufe wird er als Mensch zum „Sohn Gottes“ geadelt (von Mt. mit dem Psalm-Wort besiegelt: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“²¹). Von nun an ist er „bevollmächtigt“ und damit in seiner Gottesverbindung auch „sündlos“ für seinen öffentlichen Auftrag.

Ich füge an dieser Stelle als Nebengedanken an: Es ist dabei davon auszugehen, dass Jesu Selbstverständnis und Selbstbewusstsein im Laufe seines Lebens erst kontinuierlich gewachsen ist. Er hatte es nicht von vorn herein, er musste es erst bei sich selbst akzeptieren lernen, stellte vielleicht gar überrascht oder sogar erschreckt fest: Was für eine Vollmacht hat Gott mir nur gegeben? Wozu bin ich nicht alles fähig? Welche Begabungen (Charismata) stecken nicht alle in mir? Unglaublich! Ob ich denen auch allen genügen kann²²? Ferner Reflex dieses sich erst langsam entwickelnden vollmächtigen Selbstbewusstseins sind Aussagen wie „Und Jesus nahm zu an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen“²³ und „Christus hat, obwohl er der Sohn war, an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“²⁴.

9.

In diesen ganzen Zusammenhang gehört dann natürlich auch seine Predigt vom „nahe herangekommenen

Reich Gottes“, das in seiner Person sich realisiert. (Ich unterscheide mich allerdings von dem bisher von anderen Gesagten dadurch, dass ich meine, das „Reich Gottes“ ist streng an seine Person gebunden und nicht davon zu trennen. Es ist auch in seiner – und nur in seiner – Person bereits stellvertretend für uns vorweg genommen und in diesem Sinne ‚realisiert‘.) Das sich in seiner Person realisierende „Reich Gottes“ ist ein weiteres Indiz in der „erinnernden Wahrnehmung“ seiner Gemeinde von dem „Mehrwert“ der Person des Juden Jesus gegenüber allen anderen bisherigen Menschen, aber es ist eben nicht das einzige oder auch herausragende Zeichen, es ist ein Zeichen unter anderen, jedoch ein weiterer wichtiger Mosaikstein.

10.

Auf eine besondere Auffälligkeit will ich am Ende dieser Aufzählung noch kurz hinweisen. Jüdisch ganz untraditionell ist es und steht im Evangelium einzigartig da, wenn es im „**Gleichnis vom Endgericht**“ bei Matthäus heißt: „Was ihr den geringsten meiner Brüder (und Schwestern) getan/nicht getan habt, das habt ihr mir (nicht) getan.“²⁵ Ob es Jesus so wirklich gesagt hat, kann dahin gestellt bleiben. In der „erinnernden Wahrnehmung“ der Mt-Gemeinde hat er es aber so gesagt. Gemeint ist damit dies: All unser Tun und Reden – im Guten wie im Bösen – hat etwas mit dem Geist Jesu zu tun, mit dem er uns inspiriert hat, auch in seiner Vollmacht zu handeln und zu reden. All unser Tun und Reden ist zurückgebunden an diesen einmaligen und einzigartigen Menschen, in dem Gott in ganz besonderer, unüberbietbarer Weise präsent war und auch noch ist.

Ich breche die Aufzählung ab. Wichtig ist mir bei allem: Ich habe dies alles vom *irdischen Jesus* gesagt, von dem Juden Jesus, der damit ganz in seiner jüdischen Tradition stand und doch – das ist der Mehrwert, von dem ich redete – darüber auch hinaus ging, ohne damit seine Menschlichkeit zu verlassen. Wichtig dabei ist vor allem: Alles was ich sagte, sind zwar auch, aber nicht nur Hinweise auf der so genannten ethisch-moralischen Ebene (Jesus, der fromme Rabbi, der gute Mensch aus Nazareth, ein Mensch wie Du und Ich auch sein können), sondern haben darüber hinaus auch existentiell-ontologische Glaubens-Dignität, haben eine uns heilende „Heils-Bedeutung“, sind darin einzigartig und unüberbietbar. Das eben habe ich mit dem Ausdruck „Mehrwert“ gegenüber allem bisher Dagewesenen und noch Kommenden markiert.

Diesen mir ganz wesentlichen, ja eigentlich zentralen Gedanken, muss ich jetzt noch – gerade auch angesichts des christlich-jüdischen Gesprächs – weiter ausführen.

III. Eine immanente Inkarnations-Christologie! Ohne Kreuz und Auferstehung?

Wir haben uns sowohl für das Gespräch mit dem Judentum als auch in der innerchristlichen theologischen Reflexion und vor allem auch in unserem ganz persönlichen, existentiellen Glauben zu entscheiden zwischen zwei Denk- und Glaubensalternativen.

1.

Entweder: „Kreuz und Auferstehung“ sind zentrale Daten der Christologie und des Glaubens. Darin liegt unser „Heil“. – Doch: Welche Heils-Bedeutung kommt dann noch dem irdischen Leben Jesu zu? Ist es letztlich nicht überflüssig, allenfalls Illustration oder lange Hinführung auf die Heilsdaten „Kreuz/Auferstehung“?

2.

Oder: Das Leben des Juden Jesus, sein ‚Lebensstil‘ (s.o.) ist das zentrale Datum der Christologie und des Glaubens. Darin liegt unser „Heil“. – Doch: Welche eigenständige Bedeutung haben dann noch „Kreuz/Auferstehung“, werden sie dann notwendigerweise verschlungen vom irdischen Leben des Juden Jesus? Brauche ich sie überhaupt noch?

Keine Frage: Ich entscheide mich bewusst und klar für das Zweite, möchte es auch begründen und dabei den möglichen Vorwurf, ich würde damit zum „Kreuzes- und Auferstehungsverächter“ werden, auszuräumen versuchen.

zu 1.

Den „Kreuzes- und Auferstehungs-Gläubigen“ (im oben genannten Sinne) erlaube ich mir zunächst die Frage zu stellen: Welche Bedeutung messen sie in ihrem Glauben und ihrer Theologie dem Leben des irdischen Jesus zu? Können sie nicht, wenn sie ehrlich mit sich selbst sind, letztlich darauf verzichten; denn alles Heil geht ja nur von „Kreuz und Auferstehung“ aus? Paulus, das wissen wir ja, wollte aus seiner besonderen existentiellen Situation als Spät-Berufener heraus vom irdischen Jesus „nach dem Fleische“ bewusst nichts wissen²⁶, aus seiner Situation heraus durchaus verständlich. Er kommt für seine Theologie und seinen Glauben mit „Kreuz und Auferstehung“ voll aus. Wohl wahr. Und so ist die paulinische Theologie zur Zentral-Theologie des Protestantismus geworden. Warum dann in aller Welt gibt es noch die Evangelien, sogar vier an der Zahl, die in recht unterschiedlicher Weise vom Leben Jesu berichten? Ist das alles nur eine lange Einleitung zur Passion (warum dann so lang?), bringt aber im Grunde nichts essentiell Neues, was über das zentrale Heilsereignis des Kreuzes hinausreicht, ist also allenfalls erzählerische Illustration – und

wie uns die hist.-krit. Forschung sagt, auch noch sehr ungenau – von dem, was dann am Kreuz (endlich!?) zur Erfüllung, gar zur Offenbarung kommt? Alles zielt also auf den Sühnetod Jesu in Vorhersagung der Schrift hin! Ich befürchte, wenn es so ist – und viele Theologen argumentieren so – dann wird die Eigenbedeutung des irdischen Lebens Jesu nicht ernst genommen, es wird verschlungen von Kreuz und Auferstehung und verkommt zum bloßen langen Anlauf, bestenfalls zur erzählerischen Vorbereitung des zentralen Kreuzes und des Auferstehungsgeschehens, die allein glaubensnotwendig sind. Dann kann man auch wunderbar sagen: Ja natürlich, Jesus war ein frommer Jude, er hat ganz aus der jüdischen Tradition heraus gelebt. Denn das alles ist zwar schön und gut und erbaulich, aber trifft nicht den Kern unseres Glaubens und das Heil (in klassischer Formulierung: die Vergebung der Sünden durch das Sühneopfer am Kreuz). Auf jeden Fall ist der sog. „Mehr-Wert“ nicht im Leben Jesu, sondern in der dogmatischen Bedeutung von Kreuz und Auferstehung zu finden. Und Paulus ist natürlich passender Gewährsmann dafür.²⁷

Ich möchte mir zum mindesten zu fragen erlauben: Wird hier das Leben des irdischen Jesus – ob als Jude oder als exemplarischer Mensch verstanden, dabei noch dahingestellt – ernst genommen, hat es einen eigenen, über Kreuz und Auferstehung hinaus reichenden Wert? Oder wird es am Ende nicht doch „verschlungen in den Sieg des Kreuzes“, ist es letztlich dann doch überflüssig, bestenfalls Hinführung, bestenfalls langer Anlauf zum Sprung ans Kreuz? Wie gut dann, dass Bultmann und Freunde uns klar gemacht haben, dass diese historischen Zufälligkeiten des Lebens Jesu (Lessing im Ohr: „Zufällige Geschichtswahrheiten können nie Grund für notwendige Vernunftwahrheiten sein“) ganz unzuverlässig sind, gefärbt durch interessegeleitete Gemeintheologie, im Grund also zu vernachlässigen.²⁸

zu 2.

Die zweite Denk- und Glaubensposition – die ich wie bereits dargelegt favorisiere – muss sich natürlich fragen lassen: Welche Bedeutung kann für sie dann noch „Kreuz und Auferstehung“ haben? Werden sie vernachlässigt, nicht mehr ernst genommen, eingeebnet ins irdische Leben Jesu, kann auf sie gar verzichtet werden, ohne dass der Glauben damit Schaden nimmt? Wo liegen dann Heil und Erlösung? Dazu sei gesagt:

Unser Heil und unsere Erlösung liegen zunächst²⁹ (also noch unter Absehung von Kreuz und Auferstehung) im gottwohlgefälligen und der Tora gehorsamen Leben Jesu. Dem Leben des Juden Jesus kommt die eigenständige und primäre Heils-Bedeutung zu. Er hat die Tora Gottes in seiner Person gelebt, er war – so das weit verbreitete Zeugnis der meisten Autoren des NT – ein Mensch wie

wir, doch „ohne Sünde“. Dieses einmalige und einzigartige Leben führt mit innerer Konsequenz zu seinem Tod am Kreuz. Mit „innerer Konsequenz“ sage ich, denn dieses gott-wohlgefällige Leben haben die Menschen um ihn herum (nicht alle, aber doch viele) nicht ausgehalten, weil er ihnen damit den Spiegel ihrer eigenen Entfremdung von Gott (klassisch theologisch: ihre Sünde) vorgehalten hat. Und so haben sie ihn abgelehnt und ans Kreuz gebracht. Das Kreuz ist so aus inneren Gründen das konsequente Ende seines Lebens in unerschüttertem Vertrauen auf Gott, seinen Vater. Selbst das am Kreuz ihm zugeschriebene „Mein Gott, warum ...“ (Ps 22) ist Dokument dieser am Kreuz, in aller offensichtlichen Gottverlassenheit noch durchgehaltenen Treue zu Gott, seinem Vater. Sein Leben nimmt so konsequenterweise dieses Ende. Man kann sagen: Es konnte bei *diesem* Gott vertrauendem Leben gar nicht anders enden als so. Das Kreuz bringt also nichts prinzipiell Neues, es führt jedoch sein gottgefälliges Leben zu seinem logischen Ende und zeigt unübersehbar auf, wie ein solches Leben unter uns ‚sündigen‘ Menschen ausgeht. Ein Scheitern? Nein, denn Gott hat in der „Auferweckung“ dieses Leben, gerade dieses, eben bestätigt und dieses gott-wohlgefällige Leben, zu dem natürlich auch das Sterben am Kreuz gehört, aber eben nicht *nur* das Sterben allein, sondern sein ganzes Leben, zum „Sieg“ geführt, hat es bestätigt, neu ins Leben gesetzt, oder wie W. Marxen einst in hilfreicher Vereinfachung sagte: „Auferstehung heißt: Die Sache Jesu geht weiter“. Gott sagt Ja zum Leben und Sterben Jesu, dieses Leben soll über den Tod am Kreuz hinaus gelten und Bestand haben, für alle Zeit.

Mein „Heil“ liegt nun darin, dass Jesus in seinem Leben mein gestörtes oder gar zerstörtes Verhältnis zu Gott wieder durch sein gottwohlgefälliges Vor-Leben in Ordnung gebracht hat. Er hat meine Entfremdung von Gott überwunden und – klassisch theologisch formuliert – damit mir meine „Sünde = Trennung von Gott“ vergeben. Jesus hat „für mich“ (pro me) den Sund, die Trennung zwischen mir und Gott, geschlossen, dies aber eben nicht speziell und vor allem nur am Kreuz, sondern gerade und besonders durch sein Leben in seiner Gesamtheit, in der Fülle seines unverrückbaren Gottvertrauens, das er bis zum Tode am Kreuz durchgehalten hat. „Vergebende Heilsbedeutung“ hat sein Leben deswegen für mich, weil er – „stellvertretend“ für mich – mir dieses heilvolle Vertrauen zu einem intakten, also sünd-losen, Gottesverhältnis real vorgelebt hat, bis hin zum Tod am Kreuz.

Ein Nebengedanke: Wenn Paulus dies alles fokussiert allein aufs Kreuz hin und in diesem punctum mathematicum alles zusammen fallen lässt, so kann er sich sicher auf sein Christus-Erlebnis berufen, nicht aber auf den vorpaulinischen Philipper-Hymnus³⁰, den er zitiert. Dort heißt es gerade nicht: „erniedrigte

sich selbst und ward gehorsam am Kreuz“ – also in diesem einmaligen Geschehen – sondern es heißt: „erniedrigte sich selbst und ward gehorsam *bis* zum Kreuz“. Paulus hat also – aus seiner das Irdische Jesu weithin ausklammernden Theologie – diesen Hymnus auf das „Kreuz allein“ bezogen (und mit ihm eine große Wolke protestantischer Kreuzes-Theologie), der vorpaulinische Hymnus dagegen spricht gerade nicht vom „Kreuz allein“, sondern vom (Lebens)-Gehorsam „bis zum Kreuz“.

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass der auferstandene Herr nach der ‚erinnernden Wahrnehmung‘ der ersten Zeugen seine Jünger von Jerusalem bewusst nach Galiläa zurück schickt³¹, eben an den Ort, an dem sich der größte Teil seines irdischen Lebens abspielte. M. E. ist das nicht – wie so oft behauptet – eine nachträgliche Rechtfertigung für die „Flucht der Jünger vor dem Kreuz“, sondern eben eine bewusste – durch den Auferstandenen³² inszenierte – Erinnerungs-Reise an die Stätten, an denen sich das Leben des Juden Jesus abspielte, im Sinne von: „Dort werdet ihr euch an mich erinnern und aus dieser Erinnerung neue Kraft für eurer Leben in der Nachfolge erfahren.“ Wieder einmal pointiert zugespitzt: Nicht im verzückten Starren auf das besondere Heilsereignis am Kreuz, sondern im kontinuierlichen erinnernden Nachvollzug³³ des ganzen Lebens Jesu ist nach Jesu Willen das „Heil“ zu finden, werden Sinn und Erlösung unseres Lebens für uns sichtbar.

Was bedeutet das konkret? *Dem Leben Jesu in seiner Fülle* – seiner Sündlosigkeit vor allem, seiner vertrauenden Beziehung zu Gott als seinem und unser aller Vater – *kommt für uns Christen letztgültige Heilsbedeutung zu*. Wie anders ist es zu erklären, dass der in „historischer Zufälligkeit“ entstandene neutestamentliche Kanon mit einer vierfachen Darstellung des Erdenlebens Jesu beginnt. Was soll das eigentlich, wenn alles „nur“ auf Kreuz und Auferstehung als Heilsdaten ankommen sollte? Selbst die klassische „Opfertheologie“ ist vom irdischen Leben des Juden Jesus her zu begreifen. Sein ganzes Leben war ein einziges „Opfer“ in Aufopferung für die ihm anvertrauten Menschen, denen das neue von der ‚Sünde‘ (Entfremdung von Gott) befreite Leben stellvertretend vorgelebt wird. Und dieses Vor-Leben hat eben nicht nur einen ethischen Vorbilds-Charakter (Stichwort: der gute und fromme Rabbi aus Nazareth), sondern ihm kommt ontologisch-existentielle Verwandlungs- und Vergebungsqualität³⁴ zu³⁵. Wir werden in der Begegnung mit Jesus – dem Irdischen – verwandelt und zu ‚neuen Menschen‘³⁶. Unsere Entfremdung („Sünde“) von Gott ist überwunden. „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.“³⁷ Die Grundlegung dafür geschieht im Inkarnations-Ereignis, in dem latent Kreuz (weltliches ‚Scheitern‘) und Auferstehung (Bestätigung des inkarnierten Lebens durch Gott) bereits enthalten sind.

Fazit: Es gibt gute biblisch-neutestamentliche und auch systematisch-theologische Gründe dafür, Kreuz und Auferstehung vom intakten (sündlosen) Leben Jesu – natürlich des Juden Jesus – her zu verstehen und nicht umgekehrt. Nicht nur für das Gespräch mit dem Judentum ist das der richtige Ansatz, sondern auch für das innerchristliche Gespräch. Hinderlich dafür ist nur, dass wir bisher – durch die Dominanz fast zweitausengjähriger paulinischer Kreuzestheologie, die aus ihrer durchaus nachvollziehbaren subjektiven Situation gelöst zu einem objektiven Alleingültigkeitsdogma verfälscht wurde – fast zwanghaft auf „Kreuz und Auferstehung“ als alleinige Heilsdaten fixiert sind.

Immerhin – das will ich an dieser Stelle nicht verschweigen – gibt es in der innerjüdischen Diskussion inzwischen Aussagen, die von der Bedeutung des irdischen Jesus als einmalige und nicht wiederholbare messianische ‚Inkaration‘ Gottes zu sprechen wagen. Der sehr angesehene jüdische Religionsphilosoph *Irving Greenberg* hat als einen ‚Grenzgedanken‘ geäußert: „Wir haben die ursprünglich jüdische (!) Dimension des christlichen Versuches, die Kluft zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen zu schließen, übersehen. Man kann sich als Jude ein göttliches Pathos vorstellen, dass er nicht nur Worte über die Kluft geschickt hat, sondern Leben und Körperlichkeit. Ich sage dies nicht als Jude, der diesen Anspruch akzeptiert, sondern als einer, der mittlerweile eingesehen hat, dass es mir nicht zusteht, Gott vorzuschreiben, wie Gott mit anderen kommuniziert.“ Eine wirklich bemerkenswerte Äußerung!

An dieser Stelle hat eine weitere ernsthafte und vorverständnisfreie Diskussion einzusetzen, die dem christlich-jüdischen und auch innerchristlichen Gespräch weiterhelfen könnte.

IV. Der Jude hält die Christusfrage offen – (Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen

Wo stehen wir heute im Jahre 2009, wenn wir vom „Reich Gottes jetzt“ zu reden wagen? Wir sind im Grunde – trotz der intensiven theologischen Diskussion der letzten 30 Jahre – nicht weiter gekommen, als es 1943 schon Dietrich Bonhoeffer war, der uns das m. E. prophetische Wort: „Der Jude hält die Christusfrage offen“³⁸ ins Stammbuch geschrieben hat. Nochmals sei damit an den Eingang erinnert: Der „Jude“ fragt uns mit seinem „Nein“ zu Christus als Messias nach der Stimmigkeit und Glaubwürdigkeit unsres „Ja“ zu Christus, sein „Nein“ erinnert uns daran, dass unser oft allzu forsch bekennendes „Ja, Ja“ noch längst nicht „in der Tat und Wahrheit“ eingelöst ist. Sein lautes und klares „Nein“ erinnert uns an unser heimliches „Nein“ in unserem Leben und Tun. Die 2000-jährige Christentumsgeschichte gerade in ihrem Verhältnis zum

Judentum war meist mehr als nur ein heimliches „Nein“ zu Christus, es war ein bekennendes „Ja“-Sagen und ein ebenso negativ-bekennendes „Nein“-Tun. „Der Jude hält nach wie vor die Christusfrage offen“, solange – als Stachel für uns Christen – wie die Parusie noch aussteht und Gott noch nicht „alles in allem“ ist und „Christus ihm alles unter seine Füße gelegt hat“³⁹. Doch das steht noch aus. Und daher ist die immer noch und immer widerstrittige Christus-Frage um der Christen und der Juden willen immer neu zu stellen. Nicht zu schnell von Kreuz und Auferstehung her ist die Lösung dieser Frage zu erwarten⁴⁰, sondern eben vom Leben des Irdischen, dem Lebensstil des Juden Jesus her, den „Mehrwert“ seines Lebens genau in den Blick nehmend.

Ich wage aber zum Schluss das prophetische Bonhoeffer-Wort versuchsweise auch umzukehren: „**(Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen.**“ Sie ist nicht gelöst, weder theologisch noch gesellschaftlich, denn das, was Jesus – das Reich Gottes in seiner Person vorausgreifend – ausgelöst hat, das steht noch aus. In ihm ist es einmal und einmalig geschehen, ist Tat und Realität geworden. Wir alle, Juden wie Christen, hinken hinter ihm her. Die Juden halten mit ihrem NEIN zu Jesus als Christus nicht nur die Christusfrage weiter offen, Jesus selbst hält mit dem, was er tat und wie er lebte, die Judenfrage offen, hält die Frage offen, ob er nicht doch – anders als es viele jüdische Vorstellungen, darin menschliche Vorstellungen nahe legen – der Messias war, nicht für die ganze Welt objektiv und umfassend, so dass der universale irdische Friede sich ausbreitet, aber doch in seiner Person für die, die ihn schauen und an ihn zu glauben lernten. Und ob der Messias – wie es so schön verbrüdernd heißt – am Ende, wenn er denn (wieder)kommt, die gleichen Züge tragen wird wie der, der für uns Christen vor 2000 Jahren gekommen ist, das steht noch dahin. Steht noch dahin für uns Christen – die Frage ist offen! Steht auch dahin für die Juden – die Frage ist offen! Es kann ja sein – *horribile dictu?* –, dass wir uns beide, Christen und Juden, noch wundern werden, wenn einst – Gott allein weiß wann – der Messias (wieder)kommt – vielleicht sieht er dann, geprägt durch 2000 Jahre Welt-, Synagogen- und Kirchengeschichte – ganz anders aus, als wir denken und uns vorstellen können. Ganz anders! „Der Jude hält die Christusfrage offen – (Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen“.

Ich wage daher zum Schluss – ganz zum Schluss – eine Vision, wie m. E. das zukünftige innerchristliche und jüdisch-christliche Gespräch aussehen kann, ich erlaube mir bescheiden sogar zu sagen: aussehen muss. Beide – Juden und Christen – müssten runter von unnötigen und unheilvollen dogmatischen Positionen⁴¹, die nur in eine Sackgasse führen und uns unauflöslich voneinander immer weiter entfernen.

Wir Christen müssen runter von der Verengung auf die alleinigen Heilsdaten Kreuz und Auferstehung, wie es uns Paulus aus seiner persönlichen Situation heraus nahe legt und wie wir es dann in der Kirchen- und Theologiegeschichte vereinseitigt und verobjektiviert haben. Wir müssen lernen, unseren Glauben glaubwürdig – ohne jeden Verzicht auf inneres Heil – auch auszusagen vom Leben des irdischen Jesus her, also vom Heilsdatum der Inkarnation und dem „Mehrwert“, der in diesem Menschen für uns alle liegt. Ob uns das gelingt, das steht dahin. Ganze Folianten klassischer Dogmatik und Beschlüsse von Kirchenleitungen stehen noch dagegen.

Die Juden müssten runter – wenn ich das jetzt genauso scharf als Nicht-Jude, der aber mit den Juden mitzudenken, mitzuglauben und auch mitzufühlen wenigstens etwas gelernt hat – von ihrer Fixierung auf einen Messias (oder auch ein messianisches Reich), das einen Totalitätsanspruch von Frieden/schalom in sich trägt, das nur dann als „Messias/messianisch“ bezeichnet werden kann, wenn flächendeckend durch einen Menschen, durch eine Idee der Frieden vollkommen und überall ausgebreitet ist.⁴² Sie müssten akzeptieren und zugeben, dass Frieden messianisch ohne flächendeckende Ausbreitung auch in einem Menschen vorweggenommen werden kann, damit wir wissen, wie er aussieht und wie wir aussehen können, selbst wenn er noch nicht überall realisiert ist, von uns Menschen nur sehr ansatzweise in die Realität umgesetzt wird. Messias/messianisches Reich also nicht allumfassend und universell, total und also auch totalitär, sondern – siehe hier, siehe da – wo der Geist Jesu, des Juden, ja der Geist Christi aufblitzt, wo sich „Reich Gottes“ – sage ich jetzt – schon ereignet, für einen Augenblick, im Nu, ohne dass wir es institutionell fassen können. Reich Gottes also jetzt – im seligen Augenblick – aber nicht, noch nicht universell und überall. Das wird erst sein, wenn – wie Paulus sagt – „Gott alles in allem ist, wenn Christus Gott alles (die ganze Welt) unter seine Füße gelegt hat“, wenn der „neue Himmel und die neue Erde“⁴³ keine Vision mehr sind, keine prophetische Schau, sondern schlichte Realität. Doch das steht noch dahin.

Und es steht auch dahin, ob sich so Christen und Juden – auch Christen und Christen sowie Juden und Juden – miteinander im Gespräch verbinden können, wenn sie so runter gehen von ihren beidseitigen dogmatischen Maximalpositionen. Steht noch dahin. Allerdings: Wenn ich ehrlich sein soll, wie ich uns Menschen kenne, befürchte ich, es wird noch lange dahin stehen, denn wir sind damit immer wieder überfordert. Nicht überfordert sind wir aber damit, uns gegenseitig ins Stammbuch zu schreiben: „Der Jude hält die Christusfrage offen. (Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen“. Immerhin an der Lösung dieser doppelten Frage können wir gemeinsam arbeiten.

Fußnoten

- 1 GS II, 65f.
- 2 D. Bonhoeffer, Ethik, München 1963, 95, (Neuausgabe, München 1992)
- 3 D. Bonhoeffer, Ethik (Neuausgabe), München 1992, 129
- 4 In der Argumentationslogik meines Artikels würde von ‚Christus‘ gesprochen werden.
- 5 E. Bethge, Barmen und die Juden, 131, in: H. Kremers(HG), Die Juden und Martin Luther, Neukirchen 1985
- 6 So H.-J. Schoeps 1993, nach A.v. Oppen, Der unerhörte Schrei, Dietrich Bonhoeffer und die Judenfrage im Dritten Reich, Hannover 1996, 91f
- 7 Ich verweise im Übrigen auf meine zwei Aufsätze in Begegnung, die ich hier in zugespitzter Weise referiere. A. Denecke, Wo steht das christlich-jüdische Gespräch heute?, in: Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum, 2/2007, 26-35; A. Denecke, Christologie ohne Kreuz und Auferstehung? Erwägungen zum Stand des christlich-jüdischen Gesprächs – heute, in: Begegnungen 1/2008. 27-34
- 8 Kl. Wengst, Jesus zwischen Christen und Juden, Stuttgart 1999, 44f.
- 9 Vgl. dazu besonders auch G. Theißen/A. Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 2001³, 24ff, wo am Ende nach der Kontinuität zwischen dem verkündigten Christus und der erinnernden Wahrnehmung des auferstandenen Herrn im Leben des Irdischen gefragt wird,
- 10 Vgl. ausführlicher dazu, besonders auf die vollmächtige Predigt Jesu bezogen, A. Denecke, Vollmächtig und liberal! Predigen in der Tradition des Juden Jesus, Münster, 2009, 38ff.
- 11 Lk 18,19
- 12 Mt 5, 17ff.
- 13 Mk 12, 29ff.
- 14 Mk 12,34
- 15 Joh 13,34
- 16 Vgl. dazu die direkt davor stehende Erzählung von der Fußwaschung Jesu, Joh 13,1-20, hier: Joh 13,14f.
- 17 Vgl. Joh 15,9f.
- 18 Mk 1,14; ähnlich Mt 4,23; 9,35 und öfter
- 19 Joh 8,46; 1.Joh. 3,5f.; 3,9; 2.Kor 5,20f., 1.Petr. 2,21f., Hebr 4,15
- 20 Das gipfelt dann – übertragen auch auf uns – in der Spitzenausgabe: „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht“ 1.Joh 3,9
- 21 Mt 3,17
- 22 Vgl. dazu seinen oftmaligen Rückzug in die Einsamkeit, besonders auch die „Versuchungen durch den Satan“, ehe er seine öffentliche Wirksamkeit begann.
- 23 Lk 2,52
- 24 Hebr, 5,8
- 25 Mt 25,40.45
- 26 Pls sagt 2 .Kor 5,16 ausdrücklich, dass er Christus nicht mehr „kata sarka“ (nach dem Fleisch) kennen will
- 27 Ob auch Luther dafür Gewährsmann ist, wäre noch zu prüfen. Ich bin nur ein ganz normaler Luther-Kenner, finde bei ihm aber bei aller Betonung von Kreuz und Auferstehung und seiner wieder existentiell begründeten Vorliebe für Paulus (Röm 1,18) auch andere Aussagen
- 28 Ich erinnere die Fachleute daran, dass Bultmann ganz bewusst den „historischen Jesus“ nicht zu seiner Theologie des NT dazu gerechnet hat, sondern lediglich zu seiner „Vor-Geschichte“. Er spricht von den „Voraussetzungen der neutestamentlichen Theologie“
- 29 Wenn ich an dieser Stelle „zunächst“ sage, so weise ich damit darauf hin, dass damit Tod und Auferstehung nicht ausgeschlossen sind, sondern zum integralen Teil dieses Lebens werden.
- 30 Phil 2,6ff.

- 31 Mk 14,28 und Mt 26,32 sogar dem vorösterlichen Jesus zugeordnet, Mk 16,7; Mt 2,7.10 dann vom Auferstandenen gesagt
- 32 Ich gehe hier natürlich nicht von einer exakt historischen Erfahrung der ersten Gemeinde aus, aber eben durchaus von einer „erinnernden Wahrnehmung“ in dem Sinn, dass als „Vision“, „Audition“ oder „innere Stimme“ den Jüngern (und Jüngerinnen) schlagartig bewusst wurde: Wir müssen – wenn wir die Tradition unseres Jesus nicht vergessen wollen, sondern für unser Leben jetzt fruchtbar machen wollen – unbedingt zurück nach Galiläa, wo alles angefangen hat. Dies entspricht dem Willen Jesu, wie wir ihn zu seinem Lebzeiten kennen gelernt haben, der uns jetzt als „Stimme des auferstandenen Herrn“ begegnet.
- 33 Dieser ‚erinnernde Nachvollzug‘ ist anstrengend und erfordert den Einsatz der ganzen Person im „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ (so in anderem Zusammenhang S. Freud) der einzelnen Etappen des Lebensweges Jesu, anders als allein auf das Kreuz zu blicken und von dort im stellvertretenden Tun für uns „unser Heil“ zu erwarten.
- 34 So sind auch die klassischen Einsetzungsworte zum Abendmahl, dem Lebens-Testament Jesu am Tage vor seinem Tode, zu verstehen
- 35 Noch einmal für Fachleute formuliert. Dies ist in der Sprache Tillichs das „Neue Sein“, in dem die Existentialität der Entfremdung überwunden und proleptisch neue Essentialität geschaffen ist.
- 36 Vgl. in diesem Zusammenhang die Begegnung zwischen Jesus und Nikodemus (Joh 3,1-8), bei der Jesus dem frommen Pharisäer Nikodemus nahe legt, „von neuem/von oben“ (wieder)geboren zu werden, um mit Gott ins Reine zu kommen, um also – in unserem Zusammenhang verstanden – die Entfremdung mit Gott zu überwinden und das „Reich Gottes“ kosten zu können.
- 37 2. Kor. 5,17
- 38 AaO. Dazu neben vielen anderen A. von Oppen, Der unerhörte Schrei, Hannover 1996, 115ff.
- 39 1. Kor 15,27
- 40 Vielleicht ist da ja sogar, wie P. Lapede und andere betonen, hier mit Juden eher eine schnelle Einigung zu erzielen, denn „stellvertretendes Leiden“ (Jes 53) und „Auferstehung“ sind der jüdischen Glaubensstradition nicht fremd.
- 41 Es ist allgemein bekannt, dass das Judentum keine „Dogmatik“ im christlich-theologischen Sinne kennt, dass im Judentum sogar jede festgezurrte „Dogmatik“ abgelehnt wird. Dennoch gibt es – wie ich glaube zu zeigen können – im Judentum eine „negativ dogmatische Position“, was das Kommen des Messias an betrifft. Vgl. Anm. 41
- 42 Das eben ist die „negativ dogmatische“ Position. Den Juden ist zwar jede positive „dogmatische“ Position fremd. Aber die unisono geäußerte Leugnung des Gekommenseins des „Messias“, ohne dass bereits flächendeckend schalom sich ausgebreitet hat, ist quasi ein „Negativ-Dogma“, das *alle* Juden, so unterschiedlich sie auch über den Messias/das messianische Reich denken, verbindet.
- 43 Offb, 21, 1ff.



KARL MARTIN

Der Reich-Gottes-Begriff und der nicht-religiöse Wirklichkeitsbezug in der Theologie Dietrich Bonhoeffers

1. Reich-Gottes-Zitate in „Widerstand und Ergebung“

Für Dietrich Bonhoeffers Theologie ist der Reich-Gottes-Begriff eine Art Kontinuitätslinie. Der Begriff taucht immer wieder auf und wird jeweils mit neuen Akzenten versehen.¹ Bereits in Bonhoeffers theologischer Ausbildung, abgeschlossen durch seine Promotion und Habilitation, begegnen wir ihm. Im Kirchenkampf ab 1933 dient der Begriff dazu, die Bedeutung der Bekennenden Kirche zu unterstreichen und ihr theologisches Selbstverständnis zu benennen. Eine grundlegende Situationsveränderung tritt abermals mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ein. Es droht der letzte Sturz in den Abgrund. Bonhoeffer aktiviert seine Reich-Gottes-Theologie, um so Kräfte für den Widerstand und für die Vorbereitung eines Neuanfangs nach dem Kriege freizusetzen.

Im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“. Bonhoeffer denkt über die „nicht-religiöse“ Interpretation biblischer Begriffe nach. Das Anliegen ist es, den „nicht-religiösen“ Menschen der Gegenwart mit der christlichen Botschaft zu erreichen.² In diesem Zusammenhang spielt der Reich-Gottes-Begriff eine Rolle, weil er einerseits die metaphysische, andererseits die individualistische Verengung des christlichen Glaubens vermeiden hilft. „Beides“ – sowohl die metaphysische als auch die individualistische Verengung – „trifft weder die biblische Botschaft noch den

heutigen Menschen. Ist nicht die individualistische Frage nach dem persönlichen Seelenheil uns allen fast völlig entschwunden? Stehen wir nicht wirklich unter dem Eindruck, dass es wichtigere Dinge gibt, als diese Frage (- vielleicht nicht als diese *Sache*, aber doch als diese *Frage!*)? Ich weiß, dass es ziemlich ungeheuerlich klingt, dies zu sagen. Aber ist es nicht im Grunde sogar biblisch? Gibt es im Alten Testament die Frage nach dem Seelenheil überhaupt? Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem?³

In seinem Brief an Eberhard Bethge vom 21.5.1944 bezeichnet Bonhoeffer das Reich Gottes als etwas, „für das sich der Einsatz des Lebens lohnt“⁴: „Ein Reich stärker als Krieg und Gefahr, ein Reich der Macht und Gewalt, ein Reich, das für die einen ewiger Schrecken und Gericht, für die anderen ewige Freude und Gerechtigkeit ist, nicht ein Reich des Herzens, sondern über die Erde und alle Welt, nicht vergänglich, sondern ewig, ein Reich, das sich selbst seinen Weg schafft und sich Menschen ruft, die ihm den Weg bereiten, ein Reich, für das sich der Einsatz des Lebens lohnt.“⁵ Etwas später in seinem Brief an Eberhard Bethge vom 30.06.1944 bezieht sich Bonhoeffer auf das Reich-Gottes-Verständnis Jesu und bringt einen ganz ähnlichen Gedanken zum Ausdruck: „Jesus nimmt das ganze menschliche Leben in allen seinen Erscheinungen für sich und für das Reich Gottes in Anspruch.“⁶

2. Das Wann und Durch Wen der Reich-Gottes-Wirklichkeit

Im Zentrum der Lehre Jesu steht die Botschaft vom „Anbruch des Reiches Gottes“.⁷ Für Bonhoeffer ist diese Botschaft von einer doppelten Spannung bestimmt. Die erste Spannung betrifft das Wann der Reich-Gottes-Wirklichkeit. Sowohl eine Gegenwärtigkeit als auch eine Zukünftigkeit gehören zu dieser Wirklichkeit. Die Verschränkung von Gegenwart und Zukunft sieht Bonhoeffer als ein Charakteristikum, das sowohl bei Johannes als auch bei Paulus anzutreffen ist. „Dem ewigen Leben, der *zoë aionios*, bei Johannes entspricht bei Paulus das Reich Gottes, als Gegenwart *und* Zukunft.“⁸ „Mithin einmal ist das Reich Gottes hier gegenwärtig, sei es nun schon in voller Realität, sei es erst als Keim und Samen, dann aber zukünftig als Größe der Vollendung in der letzten Zeit“⁹.

Die zweite Spannung, die Bonhoeffer beobachtet, betrifft das Durch Wen der Reich-Gottes-Wirklichkeit. Einerseits müssen wir Menschen Hand anlegen, andererseits kann es nur Gott selbst sein, der sein Reich errichtet. In Bonhoeffers Predigt über Psalm 127,¹⁰ wird diese Spannung sehr schön deutlich: „Wo der Herr nicht das [Haus] baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.“ Bonhoeffer warnt uns davor, aus falsch verstandenem

Gottvertrauen die Hände in den Schoß zu legen und auf Gottes Eingreifen zu warten. „Gott lässt keine Stadt vom Himmel fallen und Gottes heilige Gebote harren der Erfüllung. Wir müssen arbeiten mit unsern befleckten Händen. Wir müssen schaffen, auch wenn nur Gott für die Ewigkeit schafft.“¹¹ Menschliches Tun kann das Wirken Gottes nicht überflüssig machen. Gott muss Ja zum Menschen und zu seinem Tun sagen. Gott muss Gnade geben. „So lange *wir* handeln,“ – genauer: So lange *nur wir* handeln, – „werden wir Gottes Reich nicht bauen. Aber so wahr Gott uns und unser Werk angesehen und sich über die Gottlosigkeit erbarmt hat, so wahr wird er dereinst selbst sein Haus, das ewige Reich, bauen, wo der Geist alles ist. Gott der Vater wird seine Herrschaft offenbaren, uns, die wir durch Jesus Christus, seinen Sohn, Zugang zu ihm und Vergebung aller Sünden bekamen. Und der Heilige Geist wird in uns sein. Und Gott wird sein alles in allem. Dein Reich komme! Maranatha, ja komm, Herr Jesus!“¹²

Zwei Spannungsverhältnisse kennzeichnen die Reich-Gottes-Theologie Bonhoeffers. Die erste Frage nach dem Wann der Reich-Gottes-Wirklichkeit verweist sowohl auf die Gegenwart als auch auf die Zukunft. Die zweite Frage nach dem Durch Wen nimmt sowohl das Tun des Menschen als auch das Tun Gottes in den Blick.¹³ Beide Spannungsverhältnisse sind unverzichtbar. Sie konstituieren die Reich-Gottes-Wirklichkeit. Sie markieren die Rahmenbedingungen, innerhalb deren sich eine Reich-Gottes-Theologie, die Anspruch auf biblischen Wahrheitsgehalt erhebt, zu bewegen hat. Reich-Gottes-Konzepte, die nur auf die Gegenwart¹⁴ oder nur auf die Zukunft abzielen, sind ebenso unzulässig wie theologische Entwürfe, die nur dem Tun des Menschen oder nur dem Tun Gottes Bedeutung beimessen. Vereinseitigungen, die nur die eine Seite des jeweiligen Spannungsverhältnisses einbeziehen, führen zu Verkürzungen in der Sache und zu Entstellungen in der Wirklichkeitswahrnehmung.

3. Die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden Bonhoeffers Brief an Eberhard Bethge vom 5.5.44

3.1 Der Unterschied zwischen Außenansicht und Innenansicht

„Der Geist kommt im Wort“¹⁵. Dies ist ein Reich-Gottes-Geschehen. In diesem Geschehen gründet sich die Kirche.¹⁶ Mit diesem Geschehen ist sofort die Frage nach dem Tun des Menschen gestellt, der Hörer des durch den Geist geweckten Christuszeugnisses geworden ist. Die Hörer der Pfingstpredigt des Petrus fragen: Was sollen wir tun?¹⁷ „Sie wissen, dass dort, wo Gnade verkündigt wird, der Mensch zur Frage nach dem Tun aufgerufen ist, weil ihm sonst die Gnade zum Gericht wird. Eine Gnadenverkündigung, die diese Frage nicht

stellt, ist [Giftrausch]. Gnade muss immer wieder ergriffen werden.“¹⁸ Ohne dieses Ergreifen im Tun würde die Gnade zur „billigen Gnade“¹⁹ verkommen. Ein entsprechender Bezug auf das Tun gilt dann auch für den so entstandenen „Raum der Gemeinde“²⁰: „Dieser Raum, der *begründet* ist in der Gegenwart des menschengewordenen Christus, wird abgesteckt und begrenzt durch *die Gebote*. Der Raum zwischen der Verkündigung des ganzen menschengewordenen Christus und den Geboten ist der Lebensraum der Christen.“²¹

In der Gemeinde kommt erst das Wort, nämlich das Wort der Verkündigung, dann kommt die Tat, nämlich die Tat der Hörer des Wortes. Gegenüber der Welt ist es eher umgekehrt. Erst kommt die Tat, mit der Christen ihren Glauben leben, danach kommt, nachdem durch die Taten eine Hörbereitschaft geschaffen worden ist, das Wort, mit dem die Christen ihren Glauben bekennen. Die Tat hat gegenüber der Welt eine zeitliche Priorität. Der Grund: „Sie [die Tat; K.M.] interpretiert sich selbst. Wenn die Tat Macht geworden [ist], dann wird die Welt auch das Wortbekenntnis verlangen. Erst dann soll sie im Gottesdienst eingeweiht werden.“²² Auf dem Hintergrund solcher Überlegungen kommt Bonhoeffer zu der Aussage: „*Erstes Bekenntnis der christlichen Gemeinde vor der Welt ist die Tat!* (Bekenntnis gehört als Arcanum in den Gottesdienst.) Dann nach der Tat bedarf die Gemeinde des Wortbekenntnisses. Das Bekenntnis ist nicht propagandistisch laut herauszuschreien, es muss als heiligstes Gut der Gemeinde bewahrt bleiben. Allein die Tat ist unser Bekenntnis vor der Welt.“²³

Mit anderen Worten: Das Reich Gottes hat eine Außenansicht und eine Innenansicht. Die Außenansicht meint die Wahrnehmung des Reiches Gottes durch Außenstehende. Für letztere ist am Reich Gottes anfangs nur das Tun interessant. Sie lassen sich von dem Tun ansprechen, sofern es einen positiven Eindruck auf sie macht. Die Wahrnehmung des Tuns setzt nicht voraus, dass der Täter vor Beginn seines Tuns als Mitglied des Reiches Gottes identifiziert werden muss. Erst recht muss nicht hinter einem solchen Tun eine Institution wie die Kirche ausgemacht werden. Eine Institution, die solches Tun organisiert, damit die Belobigung des Tuns auf sie zurückfällt, hat sich von vornherein um die Früchte ihrer Bemühungen gebracht. Zu einem Tun, das bei unbefangenen Zeitgenossen Interesse beanspruchen will, gehört es, dass es aus sich heraus, ohne weitere weltanschaulichen Hintergrundinformationen, sprachfähig werden kann. Im Grunde gibt es nicht die Unterscheidung zwischen religiösem Tun und nichtreligiösem Tun. Das Tun, das seinem Wesen nach immer profan ist und deswegen auch von den religionslosen Menschen der Gegenwart verstanden werden kann, ist eine Verdichtung und Konkretisierung dessen, was ein Mensch sagen will und meint.

Von der Außenansicht ist die Innenansicht zu unterscheiden. Auch wenn die Welt, die hinter einem Tun steht, anfangs verborgen ist, existiert sie doch. Jedes Tun hat solch eine Hintergrundwelt, zu der Motivationen und Sinnbezüge gehören. Ab und zu muss diese Hintergrundwelt angesprochen werden, damit sich Motivationen neu aufbauen und immer wieder reaktivieren können. Bonhoeffer nennt diese Welt hinter dem Tun die Welt des „Wortbekenntnisses“. Sie hat ihren Ort in der Gemeinde. Das „Bekenntnis gehört als Arcanum in den Gottesdienst“²⁴. Für den Christen steht im Hintergrund die Welt des Glaubens, eine zutiefst religiöse Welt, zu der Lesungen, Lieder und Gebete, Gotteszweifel, Gespräche und Wegsuche gehören. An Bonhoeffer lässt sich ablesen, wie vital das Leben in dieser Hintergrundwelt hinter dem Tun sein kann. Die Welt des Glaubens bleibt so lange im Hintergrund, wie sie bei dem religionslosen Menschen²⁵ nur auf Unverständnis stoßen müsste. Das Interesse an der „Religion“ muss erst geweckt werden, und es soll sich nicht direkt an den Hintergrundwelten entzünden (diese müssen für sich unverständlich bleiben), sondern am auf den ersten Blick profanen Tun. Religion soll nicht zum Ersatz von Tun werden, sondern dem Verstehen von Tun, das sich bereits vollzieht, dienen und zu neuem Tun motivieren.²⁶

3.2 Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte

Bonhoeffer meint: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen“²⁷. Trotzdem bleibt die Frage, wie die Inhalte des Christentums in einem religionslosen Kontext neu gesagt werden können. Das Reden des Glaubens wird in einer religionslosen Zeit nicht hinfällig, sondern bedarf einer neuen Gestalt. Es ist also nicht so: Erst wenn der religionslose Mensch durch die Begegnung mit glaubwürdigem Tun für religiöse Fragestellungen geöffnet sei, könne das religiöse Reden beginnen, die Gestalt des Redens sei dann aber so und könne so fortgesetzt werden, wie es seit jeher stattfand. Die geistesgeschichtlichen Veränderungen, die mit der Säkularisation eingesetzt haben und die in die heutige Religionslosigkeit eingemündet sind, gehen tiefer. Sie fordern für das Reden von Gott und Christus eine neue Gestalt, sie implizieren Konsequenzen für Kultus und Gebet. „Die zu beantwortenden Fragen wären doch: was bedeutet eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt? Wie sprechen wir von Gott – ohne Religion, d.h. eben ohne die zeitbedingten Voraussetzungen der Metaphysik, der Innerlichkeit etc. etc.“²⁸

Vielleicht ist es hilfreich, von einem alten Reden von Gott (in religiösen Kontexten) und von einem neuen Reden von Gott (in religionslosen Kontexten) zu sprechen. Das alte Reden sprach (und spricht bis in die Gegenwart!) „von Gott, wenn menschliche Erkenntnis (manchmal

schon aus Denkfaulheit) zu Ende ist oder wenn menschliche Kräfte versagen – es ist eigentlich immer der *deus ex machina*, den sie aufmarschieren lassen, entweder zur Scheinlösung unlösbarer Probleme oder als Kraft bei menschlichem Versagen, immer also in Ausnutzung menschlicher Schwäche bzw. an den menschlichen Grenzen²⁹. Von diesem alten Reden, das Gott in Bereiche verwies, in denen der Mensch hilflos geworden ist und nichts mehr tun kann, setzt sich Bonhoeffer dezidiert ab. Sein Anliegen ist es, Gott in der Welt des Tuns und der Verantwortung zu entdecken. Er „möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen.“³⁰ Mit der Mitte ist nicht nur die Mitte der Lebenszeit, sondern auch die Mitte des Lebensgefühls gemeint. Am intensivsten sind wir als Menschen wir selbst und erleben unsere eigene Identität in unserem Tun.³¹ In unserem Tun wird sichtbar, wer wir vor Gott sind und wer Gott für uns ist.

Zum neuen Reden von Gott gehören die Zentralbegriffe der Gerechtigkeit und des Reiches Gottes – wobei beide Begriffe aufs engste zusammengehören und sachlich niemals auseinander gerissen werden dürfen. Die Gerechtigkeit ist nicht eine individualistische Größe im Sinne eines „persönlichen Seelenheils“³². Es geht um die Gerechtigkeit der Gemeinschafts- und Sozialgröße Reiches Gottes: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“³³. Insofern handelt es sich um „soziale Gerechtigkeit“. Was den Begriff Reich Gottes betrifft, so ergänzt ihn Bonhoeffer in dem Brief an Eberhard Bethge vom 5.5.44 durch den Zusatz „auf Erden“: „Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem?“³⁴ Der Zusatz „auf Erden“ unterstreicht, dass nicht metaphysische Spekulationen, sondern der nüchterne Realitätsbezug der Christen und „die tiefe Diesseitigkeit des Christentums“³⁵ in den Blick kommen sollen. „Nicht um das Jenseits, sondern um diese Welt, wie sie geschaffen, erhalten, in Gesetze gefasst, versöhnt und erneuert wird, geht es doch. Was über diese Welt hinaus ist, will im Evangelium *für* diese Welt da sein; ich meine das nicht in dem anthropozentrischen Sinne der liberalen, mystischen, pietistischen, ethischen Theologie, sondern in dem biblischen Sinne der Schöpfung und der Inkarnation, Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi.“³⁶

4. Verwahrungen gegen falsche Vereinnahmungen des Reiches Gottes

Immer wieder gibt es Versuche, den Reich-Gottes-Gedanken für eigene Zwecke zu vereinnahmen, nämlich um eigene Ideale, Ziele oder Fortschrittshoffnungen zu überhöhen. Gegen solche Vereinnahmungen verwahrt sich Bonhoeffer. Für ihn ist das Reich Gottes nicht eine

religiöse Verstärkung von Optimismus und Weltverbesserungsabsichten. Der Reich-Gottes-Gedanke ist nicht dazu da, den Blick auf die Wirklichkeit zu verklären und damit zu verunklaren.³⁷ Ganz im Gegenteil verhilft die Unterscheidung von gefallener Schöpfungswirklichkeit und Reich-Gottes-Hoffnung zu Nüchternheit und kritischer Selbsteinschätzung. Der Machbarkeit durch den Menschen sind deutliche Grenzen gesetzt. Bestenfalls ist es in die menschliche Verantwortung gestellt, für eine Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse einzutreten, die die Ereignis von Reich Gottes offenhält. Das Ereignis selbst muss – auch dort, wo es sich innerhalb menschlicher Handlungsabläufe vollzieht – von Gottes freiem Willen getragen und „gewollt“ sein. Es ist etwas „Neues“ – neu allerdings nicht so, dass neben die alte Wirklichkeit eine andere, zweite tritt, sondern so, dass die alte Wirklichkeit von Grund auf verändert wird.

Ein Vereinnahmungsversuch, gegen den sich Bonhoeffer verwahrt, ist mit der Idee des internationalen Friedens verbunden. Gerne wird der internationale Frieden als eine Gestalt oder Verwirklichung des Reiches Gottes ausgegeben. Bonhoeffer schreibt 1932 in seinem berühmten Vortrag „Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit“: „Unter dem übermächtigen Einfluss des angelsächsischen theologischen Denkens im Weltbund hat man bisher den hier gemeinten Frieden [nämlich die äußere Ordnung des internationalen Friedens; K.M.] als Wirklichkeit des Evangeliums, sagen wir ruhig, als ein Stück Reich Gottes auf Erden verstanden. Von hier aus wird das Ideal des Friedens [ver]absolutiert, d.h. nun nicht mehr nur als Zweckgestaltung und Erhaltungsordnung verstanden, sondern als endgültige, in sich wertige Ordnung der Vollendung, als ein Hereinbrechen einer jenseitigen Ordnung in die gefallene Welt. Äußerer Friede ist ein als solcher „sehr guter“ Zustand. Er ist somit Schöpfungs- und Reichs-Gottes-Ordnung, und als solcher bedingungslos zu erhalten. Diese Auffassung aber muss als schwärmerisch und darum unevangelisch abgelehnt werden.“³⁸

Die „Ordnung des äußeren Friedens“ ist eben leider nur eine Äußerlichkeit und sagt noch nichts darüber aus, was sich innerhalb dieser Äußerlichkeit an friedlichem oder unfriedlichem (Zusammen-)Leben abspielt. Für Bonhoeffer ist der internationale Frieden kein Wert an sich, sondern „eine Ordnung der Erhaltung der Welt auf Christus hin“³⁹. Die Erhaltungsordnung soll das „Hören der Offenbarung“⁴⁰ ermöglichen. Wenn der Frieden von Lüge und Unrecht entstellt wird, muss die Friedensgemeinschaft zerbrochen und der Kampf für die Wiederherstellung von Wahrheit und Recht begonnen werden.⁴¹ Die Aufkündigung der Friedensgemeinschaft wird nötig, „weil die völlige Vergewaltigung von Wahrheit und Recht das Hören der Offenbarung in Christus unmöglich zu machen drohen würde“⁴². Die Aufgabe der Kirche ist

es, eine die Einzelkirchen übergreifende, gemeinsame Verkündigung mit gemeinsamen, ökumenischen Verkündigungsinhalten zu entwickeln.⁴³ Wo diese Inhalte als Gottes Wille und Gebot erkannt, als Theologie entwickelt, von der Kirche verkündigt und von allen Christen gehört und exemplarisch als Veränderungsimpulse praktiziert werden, geschieht Reich Gottes.⁴⁴

Dass der internationale Frieden ein Wert an sich sei, gehört zum angelsächsischen Reich-Gottes-Denken. Bonhoeffer hat wiederholt auf den Unterschied zwischen der kontinentalen und der angelsächsischen Reich-Gottes-Theologie hingewiesen. In seinem „Ersten Bericht über Jugendkonferenzen des Weltbundes“ beschreibt er u.a. die Atmosphäre auf der internationalen Jugendtagung vom 24.-30. August 1932 in Gland am Genfer See. „Bei jeder Einzelfrage (etwa Arbeitslosigkeit, Sinn der Arbeit, Mensch und Maschine) brach die ganze Zerrissenheit unserer Grundeinstellung immer aufs neue auf. Es wurde deutlich, dass die alte theologische Schulfrage des Reichgottesbegriffes in der kontinentalen und der angelsächsischen Theologie hier einen außerordentlich aktuellen Charakter hat.“⁴⁵ Noch detaillierter wird in dem Bericht einer Arbeitsgruppe der Jugendtagung herausgearbeitet, worin der Gegensatz besteht und welche theologischen Grundauffassungen es gibt: „Die eine in dem Bericht [einer Arbeitsgruppe der Jugendtagung; K. M.] genannte Auffassung geht davon aus, dass es das Reich Gottes in drei Formen gebe: zum einen in der Person Jesu, zum anderen innerhalb des Kampfes zwischen Christus und dem Antichrist in Gestalt des guten Teils in den Menschen und schließlich im Zusammenhang mit einer Weltkatastrophe. Das andere in dem Bericht festgehaltene Verständnis des Reiches Gottes meint, dass es in der gegenwärtigen Welt beginne und in dem Maße wachse, als wir den Geist Jesu annähmen und unser persönliches Leben durch ihn verändern lassen. ‚In so far as our lives reveal the spirit of Jesus to that extent we have already established the Kingdom‘ [In dem Maße, in dem unser Leben den Geist Jesu offenbart, haben wir das Reich Gottes bereits errichtet] (Report of English Discussion Group, Archiv des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf).“⁴⁶

In einer Reihe thematischer Kurzausarbeitungen für die interessierte Öffentlichkeit hat Bonhoeffer im Dezember 1932 das Memorandum „Das ‚Social gospel‘ (soziale Evangelium)“⁴⁷ verfasst. Es ist eine knappe Beschreibung und Bewertung einer der wichtigen theologischen Strömungen in Amerika.⁴⁸ „Erster großer Lehrer des social gospel ist Walter Rauschenbusch (Deutsch-Amerikaner, lange Pfarrer an der Eastside von New York. Dann Professor der Kirchengeschichte in Rochester), ‚Christianity and the social crisis‘ 1907 erstes, grundlegendes Werk des social gospel, macht überwältigenden Eindruck“⁴⁹. Das social gospel vertritt eine gewisse Fortschrittsgläu-

bigkeit. „Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden bringt eine Entwicklung vom Imperialismus zum Internationalismus, von Monarchie zu Demokratie (Rauschenbusch: ‚Das Schlimmste, was geschehen könnte, wäre, dass Gott ein Autokrat bliebe, während die Welt zur Demokratie fortschreitet‘), vom Individualismus zum Kollektivismus. Das ist Eschatologie. Der Dualismus von zwei Welten wird umgebildet zum Monismus einer evolutionistischen Geschichtstheorie. Die Lehre vom ewigen Leben und von der Unsterblichkeit erfahren hier keine Behandlung.“⁵⁰

Nachdem Bonhoeffer die Lehre des social gospel dargestellt hat, unterzieht er sie einer Kritik. Für Bonhoeffer ist Gott „nicht das immanente fortschrittliche ethische Prinzip der Geschichte, sondern der Herr, der den Menschen und sein Werk richtet, er ist der Souverän schlechthin (Reich Gottes nicht Demokratie!)⁵¹. ... Der Optimismus der Fortschrittsideologie nimmt das Gebot Gottes nicht ernst (Luk. 17,10). Es ist neuzeitliches Schwärmertum. Es verkennt die Grenzen des Menschen, es missachtet die fundamentale Unterscheidung von Reich der Welt und Reich Gottes. ... Das Ideal des internationalen, demokratischen, kollektivistischen Zusammenlebens auf der Basis des Wertes der Persönlichkeit (man beachte den inneren Widerspruch!) ist nicht identisch mit dem Reich Gottes, es ist Aufklärungsideologie, die freilich neben anderen Ideologien durchaus ihr Recht hat.“^{52 53}

5. Die passionstheologische Interpretation des Reiches Gottes

Wenn man sich die Verwahrungen Bonhoeffers gegen eine falsche Vereinnahmung des Reiches Gottes bewusst gemacht hat, stellt sich natürlich die Frage, wo Bonhoeffer seinerseits das Reich Gottes verortet bzw. welche Anschauungen er an die Stelle der von ihm abgelehnten Fortschrittsideologie setzt. Bei dieser Frage wird es nicht nur allgemein um eine gesellschaftlich-soziale Konkretisierung gehen. Vielmehr werden auch die biographischen Bezüge zur Debatte stehen, die Bonhoeffer mit dem Thema des Reiches Gottes verbinden.

Bonhoeffers Grundgedanken können sich der Fortschrittsideologie nicht anschließen. Dagegen steht für ihn nicht nur die Geschichte der Theologie. Dagegen steht auch seine eigene Lebenserfahrung und nicht zuletzt die politische Entwicklung in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland, in Europa und weltweit. Das Reich Gottes stößt bei seinem Versuch sich auszubreiten, mindestens auf gleich viel Ablehnung wie Zustimmung. Immer wieder wird aus der Ablehnung erbitterter Widerstand bis hin zu Hass⁵⁴ und Vernichtungsabsichten. Bonhoeffer fängt an darüber nachzudenken, warum Gott diesen Widerstand gegen sein eigenes Wol-

len nicht mit Gewalt bricht. Die Menschen, die sich für die Sache des Reiches Gottes einsetzen, geraten ins Leiden – so wie Jesus ins Leiden kommen musste.

„Noch steht Gottes Reich im Leiden und im Kampf. Die kleine Gemeinde der Herausgerufenen hat daran teilbekommen. Sie stehen unter der Königsherrschaft Gottes in neuer Gerechtigkeit, aber mitten unter Verfolgung.“⁵⁵ Gott ist bei den Menschen, die um des Reiches Gottes willen die Konsequenzen des Leidens auf sich nehmen. Die Christen sind bei Gott in seinem Leiden an der Welt, die die Ausbreitung von Gotteswahrheit und Menschenfreundlichkeit verweigert.⁵⁶ Das Leiden ist die stärkste Kraft der Weltveränderung. Gott steht auf der Seite der Leidenden, um sich im Leiden als Lebenskraft zu erweisen. Er kann sogar den Tod in den Dienst des Lebens stellen. Jesus hat mit seinem Tod dem Leben gedient. Auch Bonhoeffer ist es geschenkt worden, dass sein Tod – gegen die Absicht der ihn Tötenden – sich zu einem Lebensdienst verwandeln musste.

Worin wird die Identität des Reiches Gottes sichtbar? Bei dieser Frage wird noch einmal der Unterschied zwischen Außenansicht und Innenansicht bedeutsam. Für den Außenstehenden hat das Reich Gottes seine Identität im Tun. Aber für den Tuenden selbst ist sein „sichtbares Tun“⁵⁷ merkwürdig verborgen und kann gerade nicht zum Anker der eigenen Identitätsvergewisserung werden. „Die Frucht des Geistes ist von Gott allein gewirkte Gabe. Wer sie trägt, weiß von ihr so wenig, wie der Baum von seiner Frucht. Er weiß allein von der Kraft dessen, aus dem er lebt. Es gibt hier keinen Ruhm, sondern allein die immer innigere Vereinigung mit dem Ursprung, mit Christus. Die Heiligen wissen selbst nicht um die Frucht der Heiligung, die sie bringen. Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut.“⁵⁸ Die Frucht der Heiligung kann nicht unsichtbar bleiben. „Aber gerade dort, wo sie weithin sichtbar wird, wo die Welt im Anblick der christlichen Gemeinde sprechen muss, wie in den ersten Tagen der Christenheit: „Sehet wie lieb sie einander haben“, gerade dort werden die Heiligen ganz allein und unentwegt auf den sehen, dem sie angehören, werden sie unwissend um ihr Gutes Vergebung erbitten für ihre Sünden.“^{59 60}

Bonhoeffer kommt in seiner Ethik zu der Aussage: „Glauben ist ein Geschehenlassen und erst in ihm ein Tun“⁶¹ Es geht um das „Geschehen der Rechtfertigung“⁶². Der Glaubende bleibt bei dem Wort Gottes und „in“ dem Wort Gottes, das an ihm geschieht. Er bleibt bei diesem Wort nicht nur in seinem Tun, sondern auch dann noch, wenn die Konsequenzen des Tuns in das Leiden führen. Das im Leiden bleiben ist die Art und Weise, wie der Mensch auch noch nach seinem Tun im Wort bleiben und die Inhalte des Wortes nonverbal verkündigen kann. Die Tatsache des Leidens rechnet der Glaubende nicht

der Reaktion auf sein Tun zu, sondern der Reaktion auf die Wahrheit Gottes, die er mit seinem Tun bezeugen durfte. Natürlich geht es nicht darum, das Leiden zu suchen und sich nach ihm zu drängen.⁶³ Aber wenn es in der Konsequenz des Tuns unausweichlich wird, lässt der Glaubende sich dadurch nicht überraschen. Das Reich Gottes hat für die Innenansicht sein Identitätsmerkmal nicht nur im Wort Gottes, sondern auch in der Leiden schaffenden Reaktion der Hörer auf dieses Wort. Für den Glaubenden wird der Glaube in der Bewährung des Leidens zu dem „Sieg, der die Welt überwunden hat“⁶⁴.

Jürgen Moltmann hat in seinem Aufsatz „Reich Gottes auf Erden, nicht Religion und nicht Christentum: Dietrich Bonhoeffer und Christoph Blumhardt“⁶⁵ darauf hingewiesen, dass Bonhoeffers Reich-Gottes-Theologie stark von Blumhardt geprägt ist, aber auch ein spezifisches Eigenprofil entwickelt. Der Aufsatz beginnt mit der Feststellung: „Es ist kaum bekannt, wie stark *Dietrich Bonhoeffer* von *Christoph Blumhardt (1842-1919)* und seiner Reich-Gottes-Theologie beeinflusst wurde, und doch sind die Parallelen erstaunlich und unübersehbar. Sie eröffnen eine neue Perspektive auf Bonhoeffers Theologie.“⁶⁶ „Es geht im christlichen Glauben gar nicht um Religion und nicht einmal um das Christentum als Kulturgestalt, sondern zuerst und zuletzt um das *Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und zwar auf Erden*, auf dieser blutgetränkten und ausgebeuteten, doch geduldigen Erde.“⁶⁷ „Jesus ist der Trotz gegen die Armut, gegen Sünde und alles Elend“, verkündete Blumhardt und Dietrich Bonhoeffer starb dafür. Wo ist dieser *prophetische Protest gegen die Mächte des sozialen, ökonomischen, militärischen und nicht zuletzt des natürlichen Todes* im Namen des auferstandenen Christus heute geblieben?“⁶⁸

In vielen Punkten haben Blumhardt und Bonhoeffer gemeinsame Vorstellungen. Für beide ist das Reich Gottes eine Hoffnung für diese Erde. Die Treue zur Erde ist wichtig. Das Reich Gottes „enthält auch das Sozialheil und das Heil der Erde.“⁶⁹ Für beide gehört zum Reich Gottes die Botschaft von der Auferstehung Christi von den Toten – wobei die Auferstehung nicht als ein Phänomen im Jenseits, sondern als ein Geschehen im Diesseits gedacht wird. Moltmann zitiert Blumhardt mit dem Satz: „Wir sind Protestleute gegen den Tod“, denn ‚der Tod wird nicht mehr sein‘ (Offb 21,4).“⁷⁰ Außerdem wird von Moltmann zitiert „der für Bonhoeffer bis in seinen Tod hinein grundlegende Satz: ‚Gottes Reich ist das Reich der Auferstehung auf Erden‘.“⁷¹ Für Blumhardt und Bonhoeffer gilt: „Wenn die Auferstehung Christi der geschichtliche Anfang der Totenaufstehung und der neuen Welt Gottes mitten in der alten ist, dann muss es hier schon weitergehen und die Vollendung kann nicht auf einen St. Nimmerleinstag verschoben werden.“⁷² Für das Reich Gottes wird eine Gegenwärtigkeit bean-

spricht – allerdings eine Gegenwärtigkeit, die zusammengehört mit einer gleichzeitigen Zukunftserwartung und -vollendung.

Der Unterschied zwischen Blumhardt und Bonhoeffer betrifft die Frage, wie sich das Reich Gottes in dieser Welt Raum verschafft und so in die Wirklichkeit Eingang findet. „Blumhardt stellte sich das Reich Gottes *theokratisch* vor: Gott regiert, sein Wille geschieht. Wenn wir Gottes Reich mit Gottes Herrschaft übersetzen, denken wir es ebenso theokratisch.“⁷³ „Bonhoeffer versteht das gegenwärtige Reich Gottes passionstheologisch als Nachfolge Christi. ‚Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.‘“⁷⁴ Moltmann fragt: „Sind das Widersprüche oder kann man die theokratische und die passionstheologische Auffassung des Reiches Gottes auf einen Nenner bringen?“⁷⁵ Vielleicht muss man nicht von Widersprüchen reden. Aber es bleibt eine Spannung, die nicht eingeebnet werden sollte. Bei dem theokratischen Denken setzt sich Gott durch, und wo es noch nicht geschieht, wird es für eine spätere Zukunft erwartet. Beim passionstheologischen Denken soll ebenso wie beim theokratischen Denken Gottes Wille geschehen, aber – jetzt beginnt der Unterschied – wo der Wille Gottes auf Widerstand stößt, wendet Gott nicht Gewalt an, er zieht sich auch nicht in die Zukunft zurück, sondern bleibt in der Gegenwart. Gott stellt sich ins Leiden und damit auf die Seite der Leidenden. Das Leiden wird zum Weg der gewaltfreien Wirklichkeitsveränderung.

„Bonhoeffer verstand das Reich und den Willen Gottes anders [als Blumhardt, nämlich nicht theokratisch; K.M.]: ‚Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt... Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen‘. Er nannte es ‚das Hineingerissenwerden in das messianische Leiden Gottes in Jesus Christus‘ und in seinem Gedicht ‚Christen und Heiden‘ rief er die Christen in die Gemeinschaft mit dem leidenden Christus.“⁷⁶

1. Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod. So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.
2. Menschen gehen zu Gott in Seiner Not, finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot, sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod. Christen stehen bei Gott in Seinem Leiden.
3. Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not, sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot, stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod, und vergibt ihnen beiden.⁷⁷

Fußnoten

- 1 Zum Vorkommen des Reich-Gottes-Begriffes bei Bonhoeffer vgl. DBW 17, 788 f. Was die Bitte „Dein Reich komme!“ betrifft, so stellt sie Bonhoeffer gerne an den Schluss seiner Texte. Vgl. DBW 9, 516; DBW 10, 345; DBW 12, 278.
- 2 VGL. DBW 8, 403: „die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.“
- 3 DBW 8, 414 f.
- 4 DBW 8, 443.
- 5 DBW 8, 442 f.
- 6 DBW 8, 504. Vgl. auch DBW 9, 529: „kann es etwas Dringlicheres geben als das Reich Gottes zu verkünden ...?!“
- 7 DBW 14, 806.
- 8 DBW 9, 424. Vgl. DBW 14, 722 Anm. 4.
- 9 DBW 9, 339.
- 10 DBW 9, 510-516.
- 11 DBW 9, 515.
- 12 DBW 9, 516.
- 13 „Reden wir von einem Arbeiten und Bauen am Reiche Gottes unsererseits, so sind wir uns klar, dass eben nicht wir bauen, sondern Gott durch uns, genauer durch das Wort, das wir von ihm reden (DBW 9, 343). Vgl. DBW 9, 489: „Wir müssen darum wissen, dass ‚all unser Tun umsonst ist, auch im besten Leben‘; eine versucherische Frage erhebt sich: sollten wir nicht vielleicht dann gleich von vorne herein alles Mühen und Arbeiten am Reiche Gottes lassen, wenn es letztlich doch sündig bleibt? ‚Da sei Gott vor‘, antwortet der Apostel, als er sich diese Frage stellt. Nein, zur Ehre Gottes kämpfen, arbeiten und sich doch darüber klar sein, dass das Letzte immer nur Gott tun kann, das heißt Christ sein. Daran zu deuteln ist Lästerung, denn Gott hat es so gewollt; denn wir arbeiten und kämpfen ja nicht für unsere Seligkeit und Vollkommenheit, sondern für Gottes Ehre aus Dankbarkeit.“
- Vgl. weiter DBW 10, 410 f.: „Jedes primitive religiöse und theologische Denken steht in der Mitte zwischen Determinismus und Indeterminismus. Gott und Mensch wirken zusammen. Angenommen der Mensch hätte von sich aus zu seiner Lage der Welt und Gott gegenüber nichts beizutragen, so wäre die Ethik gefährdet. Andererseits, könnte der Mensch alles tun, um seine jeweilige Situation zu bestimmen, so wäre offenbar der Religion die Spitze abgebrochen. Es bleibt als Ausweg nur, dass Mensch und Gott zusammenwirken, jeder nach seinem Vermögen. Dieser Kompromiss ist so alt wie die Religion selbst, anfangs nicht bewusst vollzogen, aber doch im religiösen Handeln und Denken jederzeit verwirklicht.“
- Ähnlich DBW 11, 210: „Der Mensch bleibt ganz peccator, des Gerechtfertigten Tun ist nie heilig. Das Reich Gottes [ist] nie zu bauen. Nur wo Gott spricht, dass ihm das Werk wohl gefalle, ist es ein gutes Werk.“
- In seinem Tagebuch der Amerikareise 1939 bezeichnet Bonhoeffer die Reformation als „die von Gott gewirkte Erkenntnis des Scheiterns aller Wege zum Aufbau eines Reiches Gottes auf Erden“ (DBW 15, 232).
- 14 Eine einseitige Reich-Gottes-Theologie, die nur auf die Gegenwart Bezug nimmt und die Zukunftsperspektive der Eschatologie ausklammert, sieht Bonhoeffer in 2. Timotheus 2, 18 als Irrlehre problematisiert. Vgl. DBW 15, 321.
- 15 DBW 14, 427.
- 16 Vgl. DBW 14, 426: „Kommen des Geistes und Gründung der Kirche ist ein sichtbares Ereignis“.
- 17 Apostelgeschichte 2, 37.
- 18 DBW 14, 428.
- 19 DBW 4, 29 ff.
- 20 DBW 14, 461.
- 21 DBW 14, 461.
- 22 DBW 11, 285 Anm. 320.

- 23 DBW 11, 285.
- 24 DBW 11, 285. Zum Begriff Arcanum vgl. DBW 8, 405 Anm. 18. Vgl. weiter Andreas Pangritz, Dietrich Bonhoeffers Forderung einer Arkandisziplin – eine unerledigte Anfrage an Kirche und Theologie. In: Pahl-Rugenstein Hochschulschriften Gesellschafts- und Naturwissenschaften 259, Pahl-Rugenstein Verlag Köln 1988.
- 25 Ein solcher religionsloser Mensch ist von Hause aus jeder. Vgl. Bonhoeffers Feststellung, dass es das „religiöse Apriori“ eigentlich nicht gibt, sondern dass es eine geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen gewesen ist (DBW 8, 403 einschließlich Anm. 11).
- 26 Vielleicht darf der Vergleich mit der Musik gewagt werden. Wie Religion zum Tun, so verhalten sich die Musikenoten zum Hören von Musik. Die Hintergrundwelt der Musikenoten bleibt, ohne dass es jemals zum Hören von Musik kam, unverständlich. Die Begegnung mit der Musik sollte über das Hören, Mitsingen und Mitmusizieren ihren Anfang nehmen.
- 27
- 28 DBW 8, 405.
- 29 DBW 8, 407.
- 30 DBW 8, 407 f.
- 31 Dass Bonhoeffer Gott in der Welt des Tuns verorten und ihn dort entdecken möchte, geht unter anderem aus dem Begriff des „Guten“ hervor („ich möchte von Gott ... im Leben und im Guten des Menschen sprechen“). Mit dem „Guten“ ist die ethische Orientierungsgröße für verantwortliches Handeln und in gewisser Weise dann auch dieses Handeln selbst gemeint. Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Die Geschichte und das Gute. Erste und zweite Fassung. In: ders., Ethik. DBW 6, 218-299.
- 32 Vgl. DBW 8, 415: „Ist nicht die individualistische Frage nach dem persönlichen Seelenheil uns allen fast völlig entschwunden?“
- 33 Matthäus 6,33.
- 34 DBW 8, 415.
- 35 DBW 8, 541. Bonhoeffer weiß, „ dass man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt“ (DBW 8, 542).
- 36 DBW 8, 415. Die „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt Matthäus 6,33 sehr eigenwillig. Statt „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ heißt es dort „Sucht hingegen zuerst die Welt und die Gerechtigkeit Gottes“. Die Ersetzung des Begriffs „Reich Gottes“ durch den Begriff „Welt“ muss mindestens hinterfragt werden.
- 37 Vgl. DBW 11, 351: „Der Glaubende kann kein Pessimist sein und kann kein Optimist sein. Beides ist Illusion. Der Glaubende sieht die Wirklichkeit nicht in einem bestimmten Licht, sondern er sieht sie, wie sie ist und glaubt gegen alles und über alles, was er sieht, *allein an Gott* und seine Macht. Er glaubt nicht an die Welt, auch nicht an die entwicklungsfähige und verbesserungsfähige Welt, er glaubt nicht an seine weltverbessernde Kraft und seinen guten Willen, er glaubt nicht an den Menschen, auch nicht an das Gute im Menschen, das schließlich doch siegen müsse, er glaubt auch nicht an die Kirche in ihrer Menschenkraft, sondern der Glaubende glaubt allein an Gott, der das Unmögliche schafft und tut, der aus dem Tod das Leben schafft, der die sterbende Kirche zum Leben gerufen hat gegen und trotz uns und durch uns, aber er allein tut's.“
- 38 DBW 11, 338 f. Vgl. die zweite Stelle, in der sich Bonhoeffer „zu der unter angelsächsischen Ökumenikern verbreiteten Reich-Gottes-Ethik“ (DBW 11, 476) äußert: „Friede wird von angelsächsisch-theologischem Denken verstanden als eine Wirklichkeit des Evangeliums, als ein Stück Reich Gottes auf Erden. So wird der Friede zum *absoluten Ideal*. Diese Auffassung ist abzulehnen“ (DBW 11, 346). Vgl. weiter DBW 11, 357: „die neue Ordnung der Gesellschaft, die Gemeinschaft, ist nicht die Ordnung des Reiches.“
- 39 DBW 11, 339.
- 40 DBW 11, 339.
- 41 Die Grenzen des Friedens sind die Wahrheit und das Recht (DBW 11, 339; vgl. auch DBW 11, 357). Es ist interessant, dass Bonhoeffer diese Aussage einen guten Monat später an einer einzigen Stelle modifiziert; in dieser Modifikation sind nicht mehr Wahrheit und Recht, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit die Grenzen des Friedens (DBW 11, 356).
- 42 DBW 11, 340.
- 43 Vgl. DBW 11, 342: „Mehr als alles andere brauchen wir gegenwärtig in der ökumenischen Bewegung die eine große zusammenführende Verkündigung. Wir wollen uns nicht täuschen: Wir haben diese Verkündigung noch nicht.“
- 44 Vgl. DBW 11, 356: „Mit der Verkündigung des Friedens aber gibt die Kirche die Botschaft von der neuen Menschheit, der heiligen Bruderschaft in Christus. Diese Bruderschaft aber ist begründet auf dem Frieden, den Christus am Kreuz der Welt gebracht hat“.
- 45 DBW 11, 361. Vgl. auch DBW 11, 365.
- 46 DBW 11, 361 Anm. 25.
- 47 DBW 12, 203 ff.
- 48 Das Reich-Gottes-Denken ist in Amerika nicht auf das social gospel beschränkt. Es durchzieht die gesamte amerikanische Kultur und politische Öffentlichkeit. „*Nicht die Humanität oder die Menschenwürde, sondern das Reich Gottes und die Begrenzung aller irdischen Gewalt begründet die amerikanische Demokratie*“ (DBW 15, 446). Der Staat hat die Gemeinde Jesu Christi und die wohltätigen Vereine dabei zu unterstützen, das Reich Gottes zu bauen (vgl. DBW 15, 446 ff.). Der „Staat leiht nur die technischen Mittel“ (DBW 15, 447) für diesen Reich-Gottes-Aufbau. Der „Staat nur die Exekutive der Kirche“ (DBW 15, 447), nur in einem „Subordinationsverhältnis“ (DBW 15, 447) zu ihr. In Amerika kann „die Demokratie als die schlechthin christliche Staatsform verherrlicht werden“ (DBW 15, 448). Auch hinter dem denominationellen Selbstverständnis der Kirchen und Gemeinden steht das Reich-Gottes-Denken (vgl. DBW 15, 434 f.).
- 49 DBW 12, 206.
- 50 DBW 12, 208 f.
- 51 Wenn Bonhoeffer sagt „Reich Gottes nicht Demokratie!“, so ist auch dies eine Verwahrung gegen eine Vereinnahmung des Reich-Gottes-Gedankens.
- 52 DBW 12, 210 f. Während seines ersten USA-Aufenthaltes 1930/31 hat Bonhoeffer das social gospel kennengelernt und sofort seine Kritik dagegen – bei aller Anerkennung – vorgebracht; „Der Eindruck, den ich von den heutigen Vertretern des social gospel empfangen habe, wird für mich auf lange Zeit hinaus bestimmend sein. Ein Buch wie das von H. Ward ‚which way religion?‘ ist in seiner Nüchternheit und seinem Ernst unwiderleglich; und doch muss der ganze Protest immer wieder laut werden, wenn das als *das* Christentum verkündigt wird unter Verkürzung aller entscheidenden christlichen Gedanken. In mehrfachen Diskussionen und Vorträgen habe ich dann dort versucht zu zeigen, dass reformatorisches Christentum all diese Dinge durchaus nicht aus-, sondern einschließe, aber dass die Bewertung unterschiedlich sei. Doch man hat das grundsätzlich nicht glauben wollen“ (DBW 10, 279).
- 53 Hinter dem social gospel verbirgt sich eine Art Theologie zu treiben, die beim historischen Jesus ihren Ausgang nehmen möchte. Für das social gospel gilt: „Kirche muss zurück hinter die dogmatische Theologie, die den wirklichen Christus verbirgt, zur Religion Jesu, die wesentlich ethisch und sozial bestimmt war. Nicht Lehre von Christus, sondern Christi Lehre. Sie ist der Höhepunkt der biblischen Verkündigung, die vorher in der Ethik des Prophetentums gipfelte“ (DBW 12, 208).
- 54 Vgl. DBW 11, 460: „Unsere Lüge haßt die Liebe Gottes, weil sie ihrer nicht zu bedürfen meint.“
- 55 DBW 4, 161.
- 56 Wo der Mensch die Gotteswahrheit und die Menschenfreundlichkeit verweigert, richtet er das Reich seiner eigenen Herr-

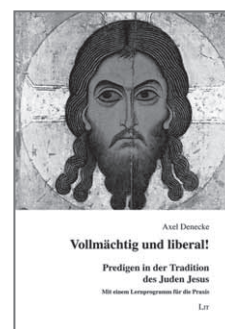
schaft auf, statt in dem Reich der Herrschaft Gottes zu leben. Vgl. DBW 11, 460: „Du sahst deine Brüder in der Welt als das Reich deiner Herrschaft an und sahst nicht, dass ihr alle, du und sie, von der Wahrheit Gottes lebt.“

- 57 Vgl. DBW 4, 113: „Nachfolge ist ein sichtbares Tun“.
 58 DBW 4, 283.
 59 DBW 4, 284 f.
 60 Hinter Bonhoeffers Theologie sieht Ernst Feil an dieser Stelle eine Aporie. Bonhoeffer scheint unschlüssig, ob man auf die Welt zugehen oder ihr entfliehen soll. „Dieser Aporie sucht Bonhoeffer mit der Argumentation zu entkommen, dass das Wirken der Gemeinde zugleich sichtbar und verborgen sein muss. In dieser dialektischen Verbundenheit von Sichtbarkeit und Verborgenheit soll die Widersprüchlichkeit aufgehoben werden. Bonhoeffer verweist auf die ‚Reflexion‘, und zwar die einzige Reflexion, die den Nachfolgenden geboten ist, die darin besteht, ‚ganz unreflektiert zu sein‘“ (Ernst Feil, Die Theologie Dietrich Bonhoeffers: Hermeneutik – Christologie – Weltverständnis. In: Studien zur systematischen Theologie und Ethik Band 45, LIT VERLAG Fünfte, durch ein aktuelles Geleitwort erweiterte Auflage 2005, S. 282). Für Ernst Feil ist „dieser Begriff von Reflexion nicht isoliert gnoseologisch, sondern primär ethisch zu verstehen, nämlich im Sinne des actus directus“ (Ernst Feil, aaO, Seite 282).
 61 DBW 6, 138.
 62 DBW 6, 139.
 63 Bonhoeffer hat sich wiederholt gegen das Missverständnis gewehrt, er dränge sich ins Leiden und billige dem Leiden eine Selbstzwecklichkeit bzw. Selbstwertigkeit zu. Vgl. DBW 15, 442: „Die Flucht des Christen in der Verfolgung bedeutet an sich noch nicht Abfall und Schande; denn Gott ruft nicht jeden in das Martyrium.“
 64 1. Johannes 5,4. Der Sieg über die Welt vollzieht sich in der Bewährung des Glaubens. Um anzudeuten, dass dieser Sieg nicht erst von den Nachfolgern Christi erstritten wird, sondern als bereits durch Christus selbst errungen zu gelten hat, wird 1. Johannes 5,4 in der Vergangenheitsform geredet „überwunden hat“. Der Kampf zwischen dem Wort Gottes und den ablehnenden Reaktionen der Hörer auf dieses Wort wird sich durch die ganze Geschichte ziehen.
 65 Jürgen Moltmann, Reich Gottes auf Erden, nicht Religion und nicht Christentum: Dietrich Bonhoeffer und Christoph Blumhardt. In: CuS. Christ und Sozialist. Christin und Sozialistin. Kreuz und Rose – Blätter des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V. Heft 2-3/07, Seite 10-17.
 66 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 11.
 67 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 11.
 68 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 11.
 69 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 12.
 70 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 13.
 71 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 13.
 72 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 13 ff.
 73 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 15.
 74 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 15.
 75 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 15.
 76 Jürgen Moltmann, aaO, Seite 15.
 77 Bonhoeffers Gedicht „Christen und Heiden“ ist entnommen dem Buch „Widerstand und Ergebung“ DBW 8, 515 f.

AXEL DENECKE

Vollmächtig und liberal!

Predigen in der Tradition
des Juden Jesus. Mit
einem Lernprogramm
für die Praxis



Reihe: *Homiletische Perspektiven*
 Bd. 8, 2009, 176 S., 19.90 EUR, br.,
 ISBN 978-3-643-10062-7
 (direkt vom Verfasser
 axdene@web.de erhältlich für 15.00 EUR)

Die Predigt Jesu wurde bisher noch kaum einer Untersuchung für Wert erachtet. Hier klappt eine große Lücke in der homiletischen Forschung. Die Predigt Jesu unterscheidet sich zwar graduell, aber nicht prinzipiell von unserer Predigtpraxis. Die Leitfrage des Buches lautet daher: „Was können wir von der Predigt des Juden Jesus für unser eigenes Predigen lernen?“ Dies wird mit den beiden Leitbegriffen „vollmächtig und liberal“ – in dieser Zuordnung ungewöhnlich und in manchen Ohren auch provokativ – beantwortet. Dabei wird Jesus bewusst in seiner jüdischen Tradition in den Blick genommen und die jüdische Schriftauslegung auf die Übertragbarkeit in den christlichen Kontext hin befragt.

Nach dem Erfahrungsbericht über eine „homiletische Jahresreise zu Beginn des 21. Jahrhunderts“ und den grundsätzlichen Überlegungen zum Thema wird am Ende ein sehr konkretes „Lernprogramm für die Praxis“ vorgestellt.

Prof. Dr. Axel Denecke (geb. 1938) hat über 30 Jahre an Predigerseminaren (Imbshausen und Hamburg) und Universitäten (Marburg und Hamburg) Praktische Theologie (vorwiegend Homiletik) gelehrt. Er war zudem Pastor in Hannover und Osnabrück, zuletzt Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg, zwischenzeitlich auch „Beauftragter für das christlich-jüdische Gespräch“ der Hannoverschen Landeskirche.

Ergänzende Dokumente und Einladung zur Fortsetzungs-Tagung in Hamburg

Frau Annette Seifert hat sich bereit erklärt, einen ausführlichen Tagungsbericht für die Presse zu erstellen, den wir umgehend an die einschlägigen Presseorgane weiter gereicht haben. Wir möchten nicht versäumen, an dieser Stelle Frau Seifert herzlich für ihre Arbeit zu danken.

Wie in den vorausgehenden Heften hätten wir gern „ergänzende Dokumente“ zu den Vorträgen dieser Tagung präsentiert. Dabei war gedacht an die Artikel von Carl BELEITES „Das einfache Evangelium des Jesus von Nazareth“ und „Einige Gedanken zu Lk 15 und 16“ sowie von Axel DENECKE „Bonhoeffer und die Judenfrage“. Leider ist durch den Umfang der Tagungs-Referate in Hofgeismar in diesem Heft kein Platz (mehr) dafür. Aufgeschoben ist aber nicht unbedingt aufgehoben, denn es gibt, wie bereits in der Einführung S. 3 angedeutet, eine Fortsetzungstagung in Hamburg.



Prof. Dr. Axel Denecke und Pfarrerin Barbara Wirsen-Steetskamp

*Mit hoch-engagierten Worten warb Barbara WIRSEN- STEETSKAMP am Ende der Tagung für die Tagung „**Armut und Reichtum als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft**“ vom 25.-27. Sept. 2009 in der Gemeindeakademie Hamburg-Blankenese. Die konkrete Umsetzung des grundsätzlich Erkannten in praktisches Handeln in unserer gegenwärtigen Gesellschaft wird dabei im Mittelpunkt stehen.*

Vorausschauend sei bereits an dieser Stelle auf den gegenwärtigen Planungsstand der Tagung (das genaue Programm können Sie der Terminliste S. 62 entnehmen) hingewiesen. Nach einem Rückblick auf Impulse der Reich-Gottes-Tagung in Hofgeismar am Freitag Abend steht der Sonnabend ganz im Zeichen des konkreten Handelns der Reich-Gottes-Arbeit in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation. „Eher geht ein Kamel durch’s Nadelöhr... Zur radikalen Verurteilung des Reichtums im NT“ und „Dietrich Bonhoeffers Anthropologie und das Menschenbild des ‚infantilen‘ Kapitalismus“ sowie „Die Legitimierung des neoliberalen Kapitalismus in der Unternehmerdenkschrift der EKD vom Juli 2008“ lauten die provokanten Themen.

Wem also auf der Tagung in Hofgeismar die „Praxis“ und das „politische Handeln“ zu kurz kam oder gar ganz zu fehlen schien, der wird hier reichlich ‚entschädigt‘.

Axel Denecke

II. Dokumentation

Pro Reli – Pro Ethik – Volksentscheid in Berlin

Vorbemerkung: „Verantwortung“ hatte in seinen letzten Heften (vgl. vor allem Nr. 41,51ff.) die Initiative „Christen pro Ethik“ vorgestellt, die in dem sehr emotionalen und hochbrisanten Streit um den zukünftigen Religions-/Ethik-Unterricht an Berlins Schulen unter dem Stichwort „Integration und Dialog“ (zwischen den Religionen und Weltanschauungen) klar Position bezogen hat. Nun ist es, nachdem die Initiative „Pro Reli“ mit – wie ihre Gegner meinen – nicht immer ganz lauterem Mitteln genügend Stimmen beim „Volksbegehren“ gesammelt haben, am 26. April zu einem offiziellen „Volksentscheid“ gekommen, der mit einer wirklich blamablen, überaus peinlichen ‚Niederlage‘ für die „Pro-Reli-Fraktion“ geendet hat (nur knapp über 14% der Wahlberechtigten haben sich dafür entschieden, es hätten 25% sein müssen) „Die Kirche hat (schon) verloren“ schreibt vorweg schon zurecht Bernhard Schlink in einem FAZ-Kommentar (vgl. unten Nr. 3). Sie hat deshalb verloren, weil sie in den letzten Wochen den Streit fast zu einem Kultur-Kampf „Kirche oder Atheismus“ „Freiheit oder Atheismus“ hochstilisiert hat, so dass sich sogar – wie ich selbst von Freuden weiß – Christen, die aus Sachargumenten heraus eigentlich „pro Ethik“ votieren wollten, genötigt sahen, nun für „pro Reli“ zu stimmen, nur um solidarisch ihrer in Bedrängnis geratenen Kirche beizustehen. Auch das hat nicht geholfen. Verrückte Welt!

Der dbv ist von der Initiative „Christen pro Ethik“ gebeten worden, hier auch Stellung zu beziehen und sich als ‚Bündnispartner‘ dieser Initiative öffentlich zu zeigen. Nach langen Diskussionen konnte sich sowohl Vorstand wie Mitgliederversammlung des dbv nicht dazu bereit erklären, vor allem deshalb, weil die allermeisten Mitglieder des dbv die konkrete Situation in Berlin – hochemotional, sehr differenziert, kompliziert bis manchmal auch diffus, gegenseitig mit Vorwürfen und ‚Unterstellungen‘ arbeitend – nicht aus eigener Anschauung kennen und sich auch, weil nicht direkt betroffen und nicht genügend sachlich informiert, kein abgewogenes Urteil zutrauen (von den Befürwortern von „Pro Reli“ hören wir durchaus achtbare Argumente wie: „Man muss erst mal die eigene Religion/Konfession gut genug kennen lernen, muss da sichere ‚Tiefenkenntnis‘ haben, ehe man ins Gespräch mit anderen Religionen/Weltanschauungen treten kann. Dafür reichen die ersten 6 Schuljahre bei weitem nicht aus.“ Und: „Es ist ganz und gar nicht gesichert – leider –, dass im Ethik-Unterricht eine faire Darstellung religiöser bzw. christlich-konfessioneller Positionen geschieht“. Gleichwohl hat der dbv beschlossen, diese Diskussion weiter zu begleiten und auch – so gut es geht – prägnant zu informieren. Dabei ist die Auswahl der Informationen nicht einfach, wenn z.B. auch in so unterschiedlichen ‚seriösen‘ Organen wie „Der SPIEGEL“ und „Publik-Forum“ („Selten habe ich mich so unfrei gefühlt“ 1/2009,57f.) zwar durchaus differenzierte, am Ende aber in der Sache unsichere Kommentare („Es sprechen für beide Positionen gute Gründe“) erscheinen. Wir wählen daher aus der Fülle (eine Zusammenstellung der Informationen durch „Pro Ethik“ allein im Monat Dezember umfasst ca. 40 Stellungnahmen) der Stellungnahmen (1.) einen sehr emotionalen Brief an Bischof Huber (Mit-Initiator und ‚Agitator‘ von „Pro Reli“, der – wie behauptet – mit unlauteren Mitteln und Nötigung an kirchliche Mitarbeiter als Untergebene vorgeht), (2.) die grafische Darstellung der Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage von „Infratest-dinap“ im Dezember 2008 sowie (3.) einem nach meinem Empfinden sehr klaren und informativen, dabei sowohl ausgewogenen wie auch mutig Stellung nehmenden Artikel des Berliner Staatsrechtlers (und Autors des Bestsellers ‚Der Vorleser‘) Reinhard Schlink in der FAZ. Der dbv bittet alle Mitglieder und Leser von „Verantwortung“, diese kontroverse Diskussion weiter zu begleiten und sich – alles abwägend – auch als Nicht-Berliner ein eigenes Urteil zu bilden.

Axel Denecke

UWE DUSKE

An den Bischof der
Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg –
schlesische Oberlausitz, Herrn Dr. W. Huber

Sehr geehrter Herr Dr. Huber,

seit Tagen sehe ich Ihre verlogenen Plakate in der Stadt und höre ich im Rundfunk, dass es Freiheit sei, staatlichen Unterricht abzulehnen und dafür konfessionellen zu wählen. Und heute erhalte ich sogar noch ein personalisiertes Schreiben mit Ihrem Bild, in dem Sie unterstellen, dass die Kinder und Jugendlichen in unserer Stadt den konfessionellen Unterricht nicht wählen könnten.

Ihnen geht es nicht um die „Wahlfreiheit“ der Kinder und Jugendlichen, sondern darum, dass der Staat Ihnen Religionsunterricht garantiert, finanziert, organisiert und für alle SchülerInnen zur Pflicht macht. Sie polemisieren gegen das „Zwangsfach Ethik“ in der Sekundarstufe, wollen aber, dass schon die Grundschüler verpflichtet werden, am Religions-, Weltanschauungs- oder Ethikunterricht teilzunehmen.

Und da es Ihnen schon jetzt nicht mehr gelingt, die Schulen mit der hinreichenden Zahl von KatechetInnen auszustatten, ist Ihnen die Vorstellung sehr angenehm, dass der Staat bzw. unsere Stadt nicht nur für die Finanzierung, sondern auch für die Organisation Ihres Unterrichts und damit der Ausbildung und Rekrutierung der Lehrer verantwortlich wird.

Dies nenne ich verlogen, da Sie vorgeben, das Wohl der Kinder und Jugendlichen im Auge zu haben, tatsächlich aber nur auf den Vorteil der Kirche abzielen.

Sie wissen sehr genau, warum in Berlin der Ethik-Unterricht eingeführt wurde – nämlich genau darum, um sicherzustellen, dass alle Jugendlichen mit den Werten und Haltungen unserer grundgesetzlich verankerten Gesellschaftsordnung, den Grundlagen unseres Gemeinwesens vertraut werden. Sicherlich ist und bleibt es fraglich, ob es einen gesonderten Werteunterricht geben muss oder ob die Werteerziehung nicht Unterrichtsprinzip sein sollte. Sicher ist jedoch, dass wir es uns nicht leisten können, Werteerziehung nur als Teil religiöser Bekenntnisse zu sehen. Es gilt in Schule und Gesellschaft nicht, die Unterschiede zu betonen, sondern das Verbindende und Gemeinsame zu fördern und zu entwickeln. Täglich erfahren wir aus den Medien, wozu religiöse Unterschiede missbraucht werden.

Ich bin 14 Jahre lang Schulleiter einer Hauptschule gewesen, in der wir schon lange vor der Einführung des Ethik-Unterrichts sehr erfolgreich die Werteerziehung als wesentlichen Teil der gesamten Unterrichts- und

Erziehungsarbeit gesehen und umgesetzt haben. Es gab (und gibt) an dieser Schule keinen Religions- und keinen Lebenskundeunterricht, aber alle Schülerinnen und Schüler nehmen auch an dem Unterricht teil, der von den Religions- und Lebenskundelehrern mitgestaltet wird. So haben auch muslimische SchülerInnen Unterricht bei der evangelischen Katechetin sowie katholische SchülerInnen beim Lebenskundelehrer.

Wenn es Ihnen nicht um die Macht und den Einfluss der Kirche auf Mensch und Gesellschaft, sondern um den Menschen, das harmonische Zusammenleben der Religionen und Kulturen, den nicht nur Weihnachten beschworenen Frieden zwischen den Menschen ginge, hätten Sie sich aktiv an der Ausgestaltung des Faches Ethik beteiligt und Ihren Katecheten eine entsprechende Erweiterung ihrer Lehrbefugnis empfohlen.

Aber angesichts der Tatsache, dass der Einfluss der Kirche wie die Mitgliederzahl schwindet, setzen Sie auf staatlich garantierten, finanzierten Religionsunterricht. So hoffen Sie auch im Osten der Stadt (und später sicherlich auch in Brandenburg) staatlich verordneten Unterricht zur Mission zu verwenden, um die Kinder und Jugendlichen zu erreichen, deren Eltern Sie verloren haben. Das ist für Kinder und Jugendliche sicherlich eine verführerische Alternative, sich die versetzungsrelevante Note bei einem um die Gunst der Kinder und Jugendlichen werbenden Vertreter einer Konfession zu holen.

Da es Ihnen um die Macht der Kirche geht, ist es Ihnen auch gleichgültig, wenn die vermeintliche „Wahlfreiheit“ dazu führt, dass die Zahl der Mädchen, die Kopftuch tragen müssen, zunimmt, muslimische Mädchen nicht zum Schwimmunterricht dürfen und von Klassenfahrten ausgeschlossen werden. Während wir als staatliche Lehrer im Interesse unserer Jugendlichen versuchen, das die Menschen Verbindende, das Gemeinsame zu betonen, wollen Sie, dass die Jugendlichen im staatlichen Unterricht nach Konfessionen getrennt werden, die Unterschiede und Gegensätze deutlich werden.

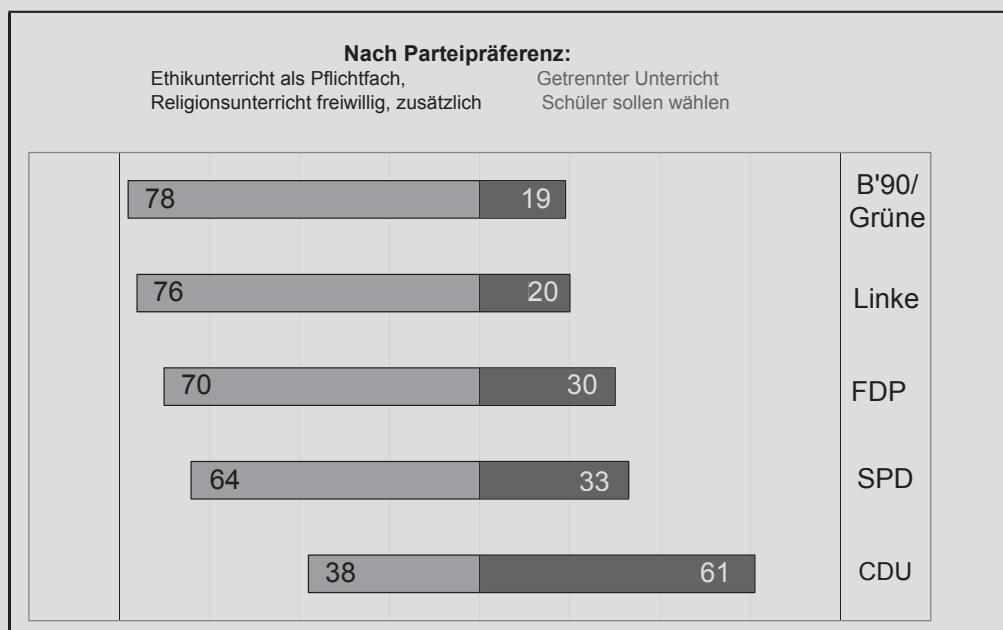
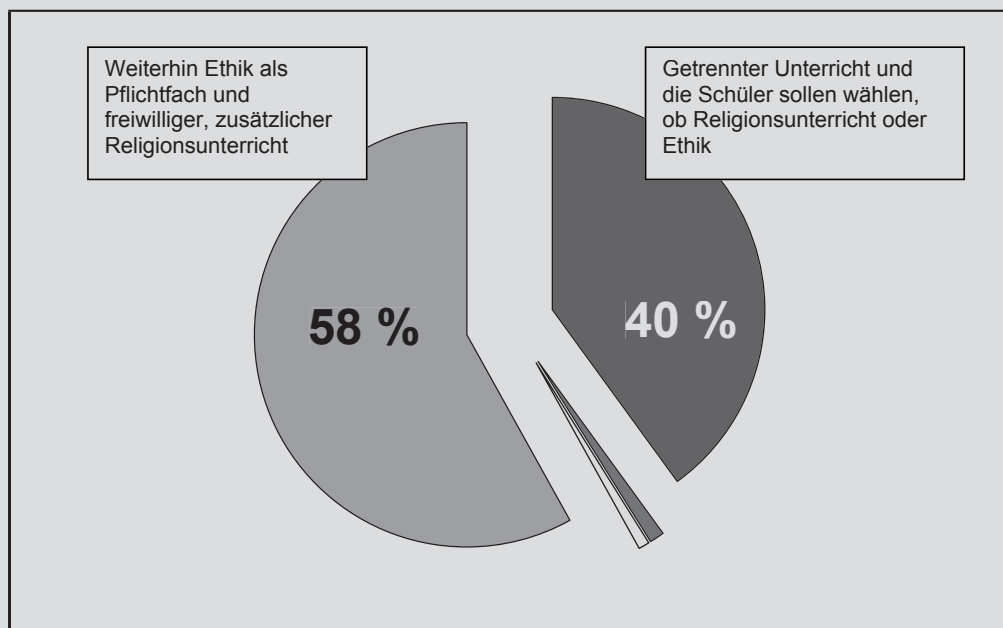
Einer Kirche, der es nicht um die Menschen, sondern nur um ihre Macht geht, möchte ich nicht angehören. Ich kann es auch nicht ertragen, dass mit meinen Steuergeldern Menschen belogen und zu einer falschen Stimmabgabe verführt werden. Daher werde ich morgen im Amtsgericht Schöneberg meinen Austritt aus dieser Ihrer Kirche erklären.

Ich werde meinen Brief verbreiten in der Hoffnung, dass es uns auch gegen die finanzielle Macht der Kirchen gelingt, Ihr Vorhaben zu verhindern.

Mit freundlichem Gruß
Uwe Duske

Ethikunterricht in Berlin als Pflichtfach oder Wahlfach?

Repräsentativbefragung von Infratest-dimap, Dezember 2008



Frage: „In Berlin gibt es seit 2006 die Regelung für einen gemeinsamen Ethikunterricht als Pflichtfach, an dem alle Schüler ab der 7. Klasse unabhängig von ihrer Weltanschauung oder Religion teilnehmen. Nun gibt es gegenwärtig eine Diskussion, ob es diesen gemeinsamen Unterricht weiterhin geben soll oder nicht. Ich lese Ihnen zwei Meinungen hierzu vor, und Sie sagen mir bitte, welcher Sie am ehesten zustimmen.“

- (A) Eine Meinung ist: Es soll diesen gemeinsamen Ethikunterricht weiterhin für alle Schüler als Pflichtfach geben. Die Teilnahme an christlichem, islamischem und anderem Religionsunterricht soll wie bisher zusätzlich und freiwillig sein.
- (B) Die andere Meinung ist: Für die Schüler soll der Unterricht künftig getrennt sein. Sie sollen dann wählen, ob sie an einem christlichen, islamischen oder anderen Religionsunterricht, oder aber am Ethikunterricht teilnehmen.“

Quelle: Infratest-dimap / 1.000 Befragte / Deutschsprachige Bevölkerung ab 14 Jahren / 4. bis 8.12.2008

BERNHARD SCHLINK

Die Kirchen haben schon verloren¹

Für die Modelle lassen sich gute Gründe anführen

Für das von den Kirchen geforderte Wahlpflicht- wie für das vom Gesetzgeber geschaffene Pflicht- und Wahlmodell lassen sich gute Gründe anführen. Es lässt sich hören, dass die Schüler, für die ethische Verantwortung religiöse Verantwortung ist, neben einem Religions- keinen Ethikunterricht brauchen und dass sie, richtig unterrichtet, die Verwurzelung in der eigenen Religion auch als Wurzel der Toleranz für andere Religionen und Weltanschauungen erfahren können. Ebenso lässt sich hören, dass das Verständnis für andere Religionen und Kulturen und die Vergewisserung gemeinsamer Werte, auf die unsere Gesellschaft angewiesen ist, in der Schule gemeinsam eingeübt werden müssen, und dass die Verwurzelung in der eigenen Religion zwar eine Wurzel der Toleranz, aber auch eine Wurzel der Intoleranz sein kann. Wie sich argumentieren lässt, Wertevermittlung geschehe besonders erfolgreich aus entsprechender Überzeugung und solle daher im Religionsunterricht durch von ihrer Religion überzeugte und im Ethikunterricht von ihrer areligiösen Weltanschauung überzeugte Lehrer erfolgen, lässt sich auch argumentieren, die in der Schule zu vermittelnden Werte seien den verschiedenen Überzeugungen gemeinsam und auch als gemeinsame zu vermitteln.

Religiös beliebiger Gutmenschenunterricht

Beide Modelle bieten den Kirchen Chancen. Das Wahlpflichtmodell eröffnet ihnen die Möglichkeit, Schüler zu gewinnen, die Religionsunterricht aus welchen Gründen auch immer attraktiver finden als Ethikunterricht; die Kirchen fürchten umgekehrt, viele dieser Schüler zu verlieren, wenn die Teilnahme am Religionsunterricht eine zusätzliche freiwillige Leistung neben der verbindlichen Teilnahme am ordentlichen Ethikunterricht ist und in Randstunden erbracht werden muss, zu denen die anderen Schüler nicht in der Schule sein müssen.

Das Pflicht- und Wahlmodell bietet den Kirchen andererseits die Möglichkeit, das religiöse Profil des Religionsunterrichts zu schärfen und damit dem religiösen Bedürfnis und auch der religiösen Neugier von Schülern besser zu genügen; oft ist Religionsunterricht zu einem religiös ziemlich beliebigen Gutmenschenunterricht geworden, in dem über Fremden- und Behindertenfeindlichkeit, die Rolle der Geschlechter und den Umgang mit Drogen geredet wird – wichtige Fragen, die aber

ebenso im gemeinsamen Ethikunterricht behandelt werden können. Begegnungs- und Kooperationschancen eröffnen beide Modelle.

Klagen von Ethiklehrern

Das Nebeneinander von Ethik- und Religionsunterricht im Berliner Pflicht- und Wahlmodell lief nicht gut an. Kirchlich engagierte Eltern klagen, ihre Kinder, durch die Verkürzung der Schule von dreizehn auf zwölf Jahre ohnehin belastet, seien mit einem zusätzlichen freiwilligen Religionsunterricht in den Randstunden überfordert. Religionslehrer klagen, an der vom Gesetz vorgesehenen Kooperation seien Schulleitungen und Ethiklehrer oft nicht wirklich interessiert. Erwägungen von Politikern der SPD und der Linken, das ordentliche Lehrfach Ethik nicht nur, wie jetzt, in den Jahrgangsstufen 7 bis 10, sondern in allen Jahrgangsstufen zu unterrichten, werden von den Kirchen als Drohung verstanden und sind manchmal wohl auch so gemeint – es gibt in Berlin bei SPD und Linken einen antikirchlichen Affekt.

Den Klagen von Religionslehrern stehen die Klagen von Ethiklehrern gegenüber, die die Kooperation auf der Grundlage des Berliner Modells schwierig finden, solange der Kooperationspartner diese Grundlage ablehnt. Der Überforderungsangst kirchlich engagierter Eltern steht zum einen die Erfahrung gegenüber, dass Schüler in den Ländern, in denen der Weg zum Abitur schon seit längerem zwölf statt dreizehn Jahre dauert, sich nicht überfordert fühlen. Zum anderen wird ein zusätzlicher freiwilliger Religionsunterricht in der Ganztagschule, zu der sich die Schule entwickelt, nicht mehr randständig, sondern Bestandteil eines größeren Angebots zusätzlicher freiwilliger Veranstaltungen sein. Die Probleme, die das Berliner Modell mit sich bringt, sind danach Übergangsprobleme.

War die evangelische Kirche stets die treibende Kraft?

Ob Übergangs- oder doch Dauerprobleme – zahlreiche kirchlich engagierte Berliner wollen sich nicht mit ihnen abfinden. In einem und um einen Verein organisiert haben sie die Kampagne „Pro Reli“ initiiert, die 170.000 Stimmen für ein Volksbegehren sammeln und in einem Volksentscheid erreichen will, dass die Berliner Wähler für die Einführung eines Wahlpflichtmodells stimmen. Die Kampagne lief schleppend an, hat aber Fahrt gewonnen. Dazu hat wesentlich beigetragen, dass die Kirchen die Kampagne, die sie zunächst nur wohlwollend begleitet hatten, zu ihrer eigenen Sache gemacht haben. Sie treten für die Kampagne in der Öffentlichkeit auf, unterzeichnen die Plakate, sprechen und schreiben ihre Mitglieder an, sammeln die Unterschriften. Sie sind die eigentlichen Träger der Kampagne geworden.

Oder war die evangelische Kirche stets die treibende Kraft? Hat Bischof Wolfgang Huber die Kampagne initiiert, Christoph Lehmann für die Gründung und den Vorsitz des Vereins eingesetzt, den Wechsel von der wohlwollenden Begleitung zur offenen Trägerschaft von Anfang an geplant und Kardinal Georg Sterzinsky dabei mitgenommen? Diese Gerüchte mögen ebenso falsch sein wie die von dem Druck des Bischofs, unter dem die Pfarrer gehalten sind, das Anliegen der Kampagne im Gottesdienst anzusprechen, den Gemeindemitgliedern Unterschriftenblätter zu schicken und sie nach dem Gottesdienst zum Unterschreiben anzuhalten. Aber auch ohne bischöflichen Druck und auch wenn zunächst tatsächlich Bürger die treibende Kraft waren – jetzt sind es die Kirchen, und die evangelische Kirche, in Berlin größer als die katholische, treibt besonders.

Begehren und Entscheid über die Kirchen

Wo an bürgerschaftliches Engagement appelliert wurde, wird jetzt kirchliche Loyalität eingefordert. Wo die pädagogischen, schul- und integrationspolitischen Argumente zählten und so oder so beurteilt und gewichtet wurden, gibt es jetzt nur noch die richtige und die falsche Argumentation. Wo man sich seiner Kirche mit der einen wie mit der anderen Auffassung verbunden fühlen durfte, zieht die Kirche jetzt eine scharfe Linie zwischen Freund und Feind.

Die Folge ist, dass Volksbegehren und Volksentscheid zum Begehren und Entscheid nicht mehr über den Wahlpflichtbereich, sondern über die Kirchen geworden sind. Kommen 170.000 Stimmen nicht zusammen, dann heißt das, dass nicht einmal 170 000 Berliner für die Kirchen in Berlin eintreten. Gelingt das Volksbegehren, scheitert aber der Volksentscheid, dann bedeutet das nicht ein Scheitern von Berliner Bürgern, sondern ein Scheitern der Kirchen in Berlin. Wenn Volksbegehren und -entscheid scheitern, verlieren die Kirchen.

Verzerrungen und Entstellungen

Und wenn Volksbegehren und -entscheid Erfolg haben? So, wie die Kirchen den Kampf für Volksbegehren und -entscheid führen, gewinnen sie selbst dann nicht, wenn am Ende das Wahlpflichtmodell verwirklicht wird.

Mit der Trägerschaft der laufenden Kampagne „Pro Reli“ haben sie auch deren Propaganda mit allen Verzerrungen, Entstellungen und Lügen übernommen. „Pro Reli“ erklärt, dass Berlin seine Bürger auf in Deutschland einzigartige Weise bevormunde, dass Ethikunterricht Zwangsunterricht sei, dass er ohne spezifische religiöse oder weltanschauliche Ausrichtung Werte überhaupt nicht vermitteln könne, dass er mit der Vermittlung von

Werten das staatliche Neutralitätsgebot verletze, dass er den Fundamentalismus fördere – es sind Verzerrungen und Entstellungen, die sich jetzt auch die Kirchen zurechnen lassen müssen. Die Kampagne spielt mit der Angst vor fundamentalistischer Indoktrination im islamischen Religionsunterricht und behauptet, Religionsunterricht sei nur als ordentliches Lehrfach in einem Wahlpflichtbereich durch den Staat auf Lehrinhalte und -methoden zu überprüfen – es ist falsch, aber die Kirchen stellen es nicht richtig und distanzieren sich nicht davon. „Pro Reli“ behauptet, die Zahl der Schüler, die am Religionsunterricht teilnahmen, habe sich mit der Einführung des Ethikunterrichts um 25 Prozent verringert, und die Kirchen greifen die Behauptung auf – nach statistischen Angaben der Zeitung „Die Welt“ beträgt der Schwund zwei bis drei Prozent.

Das Grundgesetz als Arguments

Ein zentrales Argument zunächst der Kampagne und jetzt der Kirchen gilt dem Grundgesetz. In den Briefen, die Bischof Huber den Mitgliedern der Kirche und Pfarrer den Mitgliedern der Gemeinden schicken, ist es der Kern- und Hauptpunkt. „In Berlin ist“, so steht da, „Religion – anders als es im Grundgesetz vorgesehen ist und anders als in fast allen Bundesländern – kein ordentliches Lehrfach.“ Dass es in Berlin nicht zugeht, wie im Grundgesetz vorgesehen, heißt, dass es in Berlin verfassungswidrig zugeht.

Wir Deutschen mögen unseren Patriotismus zwar nicht zum Verfassungspatriotismus geläutert haben. Aber die Verfassung hat als Argument im gesellschaftlichen und politischen Diskurs eine herausragende Bedeutung, die sich im herausragenden Ansehen des Bundesverfassungsgerichts spiegelt. Wenn eine Regelung verfassungswidrig ist, interessiert nicht mehr, ob sie konsensfähig, zweckmäßig, ökonomisch sinnvoll oder moralisch akzeptabel ist. Sie ist erledigt. Die Behauptung, das Berliner Modell sei verfassungswidrig, soll es in den Augen der Empfänger der Briefe erledigen. Wer für das Volksbegehren unterschreibt, tritt nicht nur für ein pädagogisches, schul- und integrationspolitisches Modell ein und auch nicht nur für die Kirche, sondern für die Verfassung. Wer wollte sich dem verweigern!

Ethikunterricht als Kommunismusverdacht

Auch dieses zentrale Argument ist schlicht falsch – und die Kirchen wissen es. Das Grundgesetz sieht ausdrücklich vor, dass Religionsunterricht in Berlin nicht ordentliches Lehrfach sein muss. Berlin hat bei der Gestaltung des Religionsunterrichts eine besondere verfassungsrechtliche Freiheit. Umstritten ist lediglich, ob diese Freiheit tatsächlich so besonders ist; Bremen genießt sie

ebenso, bei den neuen Ländern hat das Bundesverfassungsgericht es offengelassen, und bei den alten wird in der Verfassungsrechtswissenschaft immerhin vertreten, die Verpflichtung auf Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach habe sich erledigt. Wie besonders die Freiheit aber auch ist – dass Berlin sie hat, ist völlig unbestritten.

Auf den Plakaten der Kampagne und der Kirchen wird nicht mehr argumentiert. Wie vor Jahren rote Socken vor Sozialisten und Kommunisten warnten, so setzt jetzt ein Malkasten, dessen Farböpfchen alle rot sind, den Ethikunterricht unter Sozialismus- und Kommunismusverdacht. „Freie Wahl“ ist die Parole des Plakats, und der Betrachter soll freie Wahl statt roter Bevormundung assoziieren, Freiheit statt Sozialismus und Kommunismus.

Die Kirchen haben sich auf etwas eingelassen, worauf sie sich sonst nicht einlassen. Wenn die evangelische Kirche eine Denkschrift veröffentlicht, gibt sie zu einem gesellschaftlichen Problem, dem sich Christen stellen sollen, Denkanstöße. Die Denkanstöße sind sorgfältig erarbeitet und differenziert formuliert – Reflexionen, nicht Rezepte, Einladungen, nicht Ausgrenzungen.

Worauf sich die Kirchen in Berlin eingelassen haben, sind weder Anstöße zum Denken und Handeln noch Verpflichtungen auf das Bekenntnis. Sie haben sich auf einen politischen Kampf um ein politisches Ziel eingelassen.

Die Kirchen haben ihre Integrität beschädigt

Nun haben sich die Kirchen in die politische Welt begeben und zeigen, dass sie, einmal in dieser Welt, auch von dieser Welt sind. Ein Narr, wer anderes erwartet hat? Muss eine Institution, die in dieser Welt ist, nicht auch von dieser Welt sein? Kann die christliche Existenz in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt allenfalls dem Einzelnen gelingen?

Die Kirchen können sich darum bemühen. Sie sind den Problemen der Welt ausgesetzt, denen alle ausgesetzt sind, aber sie können sie anders lösen. Sie können nicht vermeiden, Konflikte auszuhalten und auszutragen, aber sie können es besonders fair tun. Sie können nicht darauf verzichten, Arbeitgeber zu sein, aber sie können ihren Arbeitnehmern besonders solidarisch begegnen. Sie können sich in finanziellen Notlagen der Notwendigkeit, umzustrukturieren und umzuorganisieren, nicht entziehen, aber sie können besondere Sensibilität für die Betroffenen zeigen. Sie mussten sich nicht auf den politischen Kampf um den Religionsunterricht einlassen. Als sie es gleichwohl taten, mussten sie nicht so kämpfen, wie sie es tun. Vielleicht mussten sie plakativ

argumentieren, Komplexes schlicht, Schwieriges einfach und die Position des Gegners grob darstellen. Aber sie mussten nicht verzerren, nicht entstellen, nicht lügen. Sie konnten zeigen, dass sie in dieser Welt doch nicht ganz und gar von dieser Welt sind.

Sie haben es nicht getan und damit nicht nur Vertrauen verspielt, sondern ihre Substanz und ihre Integrität beschädigt. Selbst wenn die Kirchen den politischen Kampf noch gewinnen sollten, haben sie schon verloren.

Fußnote

- 1 Wir erlauben uns hier einen leicht gekürzten Artikel des bekannten Berliner Staatsrechtlers Bernhard Schlink aus der FAZ vom 15.01.2009 abzudrucken

Buchhinweis:

Günter Stahl (Herausgeber) Blätter um die Freudenberger Begegnung, Band 8/2008

Verlag Freudenberger Begegnung – poiesis – Dr. Günter Stahl, Veilchenweg 93, 65201 Wiesbaden-Freudenberger, Telefon: 0611/25110, Fax: 0611/9200557.

Günter Stahl ist ein außergewöhnlicher Mensch, auch in seiner Produktivität an Schrifttum. Er gibt Jahrbücher und Zeitschriften heraus, in denen er am liebsten seine große Zahl von Freunden, darunter auch manche Dame, vor allem Künstlerinnen und Künstler zu Wort kommen lässt. Das bemerkenswerteste an diesen Schriften ist der „Freundeskreis“, der hier umrissen wird. Da Günter Stahl in Freudenberg bei Wiesbaden lebt, nennt er ihn den „Freudenberger Kreis“. Zum Freundeskreis gehörte auch der 2008 verstorbene Verleger Armin Otto. So sind viele Werke bis 2008 im Armin Otto Verlag Offenbach erschienen. Der hier angezeigte Band 8 der Blätter um die Freudenberger Begegnung wird „In memoriam für Herrn Schriftsteller Armin Otto Ahron S. Otto – Verleger zu Offenbach“ vorgelegt.

KARL MARTIN

III. Aus den Arbeitsgruppen des dbv

AG: Kirche gestalten –
Ordnung und Finanzierung von Kirche

HERBERT PFEIFFER

Das Drei-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung

Stand 27. März 2009

Einführung und Erläuterungen

Mit dem Buch „Abschied von der Kirchensteuer“ – herausgegeben von Dr. Karl Martin – ist der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) 2002 zum ersten Mal mit einem von der Arbeitsgruppe (AG) „Kirchensteuerreform“ ausgearbeiteten Vorschlag zur Neugestaltung der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung an die Öffentlichkeit getreten. Die staatlich eingetriebene Kirchensteuer sollte nach diesem Vorschlag des dbv künftig von den Kirchen selbst eingezogen werden. Um dabei eventuell eintretende Einnahmемinderungen auszugleichen, wurde ergänzend eine auch den Kirchen zugute kommende Gemeinwohlfinanzierung durch Bürgerguthaben aus dem Einkommensteueraufkommen vorgeschlagen.

Nach Erscheinen des Buches wurde die Diskussion in der AG fortgesetzt. Das Reformmodell wurde an wichtigen Punkten weiterentwickelt. Die AG kam zu der Überzeugung, dass die Zugehörigkeit zu einer institutionellen Kirche nicht aus der Taufe abgeleitet werden kann¹, sondern einer Beitrittserklärung nach Erreichen der Religionsmündigkeit bedarf. Der erklärte Eintritt in eine Kirche als Körperschaft des Öffentlichen Rechts begründet dann die Verpflichtung zur Zahlung eines Kirchenbeitrags. Der Kirchenbeitrag, der die Kirchensteuer ersetzen soll, wird von den Kirchen selbst eingezogen. Anschließend wurde das Konzept „Bürgerguthaben“ durch das Konzept „Bürgergutscheine“ ersetzt.

Es entstand auf dem geschilderten Weg allmählich das „Drei-Säulen-Modell“ (Spenden, Kirchenbeitrag und Bürgergutscheine). Besonders anstrengend und zeitintensiv war in der Schlussphase die Umstellung von den „Bürgerguthaben“ zu den „Bürgergutscheinen“. Die AG

des dbv „Kirchensteuerreform“, mittlerweile umbenannt in „Kirche gestalten – Ordnung und Finanzierung von Kirche“, hat diese Umstellung unter Mitwirkung des Aktionskreises Halle (AKH) nach 4 Sitzungen mit ca. 20 Stunden intensiver und z. T. auch kontroverser Diskussion einvernehmlich vornehmen können.

Auf der Mitgliederversammlung am 27. März 2009 in Hofgeismar wurde einstimmig der Beschluss gefasst, dieses Modell als Denkanstoß der Öffentlichkeit vorzustellen. Wir wollen damit die Diskussion über die „Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung“ eröffnen, sind uns bewusst, dass es weitere Veränderungen/ Zuspitzungen/Abmilderungen geben wird, versprechen uns aber von der Veröffentlichung das Bekanntwerden unserer Vorstellungen in Kirche und Gesellschaft, so dass die Diskussion darüber endlich in einem breiten Rahmen geführt werden kann.

1. Aufbau des Modells

- Im Vorfeld der drei Säulen werden 5 Grundsätze genannt, auf denen das Modell aufbaut. Sie sollen zeigen, wie wichtig es uns ist, dass die Kirchenfinanzierung dem Wesen einer freien, d.h. von staatlichem Zwang unabhängigen Kirche, die „für andere da ist“, entspricht und dass die Taufe nicht für die Zugehörigkeit zu einer Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts und damit für kirchensteuerliche Verpflichtungen missbraucht werden darf.
- Den Kern des Modells bilden die drei Säulen: Den ersten Platz nehmen Kollekten und Spenden als die ursprüngliche Form der Kirchenfinanzierung ein. Dann folgen die Kirchenbeiträge, die an die Stelle der zwanghaften Kirchensteuer treten und durch erklärten Kircheneintritt zu verpflichtenden Beiträgen werden. Völlig neu gestaltet wurde die dritte Säule „Bürgergutscheine (aus Bürgerhaushalt)“, welche die beiden ersten Säulen (Spenden und Kirchenbeiträge) ergänzen soll. Das Konzept der „Bürgergutscheine“ ist das Ergebnis einer langjährigen Entwicklung, die in Abschnitt 2 dargestellt wird.
- Der Vollständigkeit halber werden kommentarlos auch die sonstigen Einnahmen aus kirchlichem Vermögen, kirchlicher unternehmerischer Tätigkeit, aus Subventionen sowie finanziellen Vorteilen der negativen Staatsleistungen aufgeführt.
- Eine Sonderstellung nehmen die nach Art. 140 GG (Art. 138 Abs. 1 WRV)² abzulösenden Staatsleistungen

ein. Die Ablösung der auf den Reichsdeputationshauptschluss 1803 zurückzuführenden Staatsleistungen, die vor 90 Jahren in der Weimarer Reichsverfassung gefordert wurde, steht heute noch aus. Die Staatskirchenverträge, in denen die Fortgewährung der Staatsleistungen verankert ist, sollten entsprechend geändert werden.

2. Entwicklung der dritten Säule der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung

Die ursprüngliche, in „Abschied von der Kirchensteuer“ dargestellte Idee war es, in Anlehnung an das italienische Modell der „Kultursteuer“³ eine Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung zu schaffen, bei der einkommensteuerpflichtige Bürgerinnen und Bürger über einen Teil ihrer Steuerpflicht zu Gunsten einer kirchlichen oder gemeinnützigen Einrichtung selbst verfügen können. Die Höhe des so genannten „Bürgerguthabens“ sollte den Bürgerinnen und Bürgern jährlich vom Finanzamt mitgeteilt werden. Das „Bürgerguthaben“ kann dann im Laufe des Jahres vorfinanziert und bei der nächsten Steuererklärung vom steuerpflichtigen Betrag gegen Vorlage von Belegen abgezogen werden.

Diese Grundidee wurde dann in einer Arbeitssitzung während der dbv-Jahrestagung in Berlin im Februar 2006 weiter entwickelt. Statt Vorfinanzierung sollten die Steuerpflichtigen in der Steuererklärung und die Lohnsteuerpflichtigen, die keine Steuererklärung abgeben müssen, in einer besonderen Erklärung an das Finanzamt den oder die Begünstigten mit Angabe von deren Steuernummer bestimmen können⁴. Dies entspräche etwa der italienischen 5-Promille Zuweisung an gemeinnützige Einrichtungen – wobei die italienische 5-Promille-Zuweisung an gemeinnützige Einrichtungen nicht mit der 8-Promille-Zuweisung der „Kultursteuer“ an Religionsgesellschaften verwechselt werden darf.

Der AKH brachte eine neue Idee in die Diskussion. Wahlberechtigte Bürgerinnen und Bürger sollten das Recht bekommen, über einen Teil des Bundeshaushalts – den sogenannten „Bürgerhaushalt“ – zugunsten von kirchlichen und gemeinnützigen Zwecken zu verfügen. Die Bürgerinnen und Bürger sollten ihr Verfügungsrecht durch Abgabe ihrer Stimme gleichzeitig mit der Bundestageswahl ausüben. Jede Stimme sollte das gleiche Gewicht haben, so wie es auch bei der 8-Promille-Zuweisung an die Religionsgesellschaften in Italien der Fall ist. Die Verteilung der Haushaltsmittel würde bis zur nächsten Bundestagswahl entsprechend den abgegebenen Stimmen durch das Finanzamt erfolgen. Damit würden auch

Nicht-Steuerpflichtige die Möglichkeit haben, an der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung durch öffentliche Mittel teilzuhaben.

Der AG „Kirche gestalten“ erschien diese Idee zwar willkommen, in der Durchführung aber nicht praktikabel. Eine Abstimmung über die Verteilung eines Bürgerhaushalts parallel zur Bundestagswahl wird sich kaum durchsetzen lassen. Eine Fortschreibung der Verteilung auf 4 Jahre erscheint auch nicht geeignet, da gemeinnützige Einrichtungen inzwischen aufgelöst und neue gegründet worden sein können. Die AG hat sich nach langer Diskussion schließlich und endlich deshalb für die in der dritten Säule dargestellte Variante der „Bürgergutscheine“ entschieden.

An die Stelle des „Bürgerguthabens“ aus dem Einkommensteueraufkommen (mandatierte Steuer) treten „Bürgergutscheine“ aus einem für diesen Zweck freigegebenen Ausgabenanteil des Bundeshaushalts – dem sogenannten „Bürgerhaushalt“. Alle wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger erhalten jährlich einen Bürgergutschein, den sie persönlich einer kirchlichen oder gemeinnützigen Einrichtung ihrer Wahl zum Einlösen beim Finanzamt übertragen können.

Der dbv sieht gespannt und mit großem Interesse einer regen öffentlichen Diskussion über das Drei-Säulen-Modell entgegen.⁵

Fußnoten

- 1 Vergl. dazu A. Denecke, Die „ecclesia extra muros ecclesiae“ wahrnehmen – Überlegungen zu Taufe, Volkskirche, Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer, in: Karl Martin (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer: Herausforderungen zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln, Berlin 2008, S. 262-276. Weiterentwickelt wurden die Überlegungen in A. Denecke, Getauft und nicht in die Kirche eintreten! Der theologische ‚Skandal‘ der Missachtung konfessionsloser Christen, in: Pastoraltheologie 3/2009, 87-107.
- 2 **Artikel 138, Abs. 1 der Weimarer Reichsverfassung:** Die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften werden durch die Landesgesetzgebung abgelöst. Die Grundsätze hierfür stellt das Reich auf.
- 3 Der in Deutschland gebrauchte Begriff „Kultursteuer“ für die italienische „8-Promille-Zuweisung“ ist irreführend. Erstens handelt es sich nicht um eine Steuerzahlung der Steuerpflichtigen, sondern um deren Mandat – durch Unterschrift erteilt – an welche von 6 Kirchen oder den Staat 8 Promille aus dem jährlichen Einkommensteueraufkommen verteilt werden sollen (Mandatssteuer). Zweitens dient die Zuweisung überwiegend kirchlichen und gemeinnützigen Zwecken. Siehe dazu H. PFEIFFER – Mandatssteuern in Italien für kirchliche und gemeinnützige Zwecke, in: Zeitschrift „Verantwortung“ Nr. 40, S. 46 ff.
- 4 Siehe H. PFEIFFER – Quellen der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung, in: Zeitschrift „Verantwortung“ Nr. 37, S. 26 ff.
- 5 Kontaktadresse Herbert Pfeiffer, siehe Impressum, S. 59.

Das Drei-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung: Stand 27.03.09

Ausgearbeitet von der Arbeitsgruppe „Kirche gestalten“ des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) unter Mitwirkung des Aktionskreises Halle (AKH)

Die Neugestaltung des Finanzwesens der Kirchen basiert auf folgenden Grundsätzen:

1. Die Kirche ist kein Selbstzweck. „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung – Kapitel „Entwurf einer Arbeit“).
2. Wir gehen davon aus, dass alle Überlegungen zur Finanzierung der Kirchen das Zentrum unseres Kirchenverständnisses und damit Verkündigung und Praxis der Kirchen betreffen (Barmer Theologische Erklärung, These 3).
3. Die Unterscheidung von Taufe und Zugehörigkeit zu einer Kirche als Körperschaft des Öffentlichen Rechts ist von besonderer Bedeutung. Der Eintritt in diese Körperschaft des Öffentlichen Rechts mit den entsprechenden Rechtsfolgen im staatlichen Bereich soll künftig nur durch eine Willenserklärung nach erreichter Religionsmündigkeit möglich sein.
4. Die neue Form der Kirchenfinanzierung soll ein gesundes, solides und stabiles Fundament bilden, so dass die Basis für die soziale Arbeit und personelle Ausstattung der Kirchen auch in der Zukunft gegeben ist.
5. Wir sind uns bewusst, dass die Neugestaltung der Kirchenfinanzierung nicht kurzfristig zu verwirklichen ist, sondern einen langen Prozess der Umstellung und des Mentalitätswandels beanspruchen wird.

1. Säule: Kollekten und Spenden (freiwillige Gaben)	2. Säule: Mitgliedsbeiträge (verpflichtende Beiträge)	3. Säule: Bürgergutscheine (aus Bürgerhaushalt)
<p>Freiwillige Gaben sind die ursprüngliche Form der Kirchenfinanzierung. Die Kirchen sind als Empfänger dieser uneigennütigen Zuwendungen zu transparenter Einwerbung, Verwaltung und Verwendung verpflichtet. Dadurch erhöht sich die Gebebereitschaft. Zu den freiwilligen Gaben gehören:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Gottesdienstkollekten – Spenden in Form von Geld und Sachzuwendungen – Freiwilliges Kirchgeld – Zuwendungen an Fördervereine und Stiftungen sowie Mittelbeschaffung durch Fundraising <p>Vorteile:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Freiwilligkeit, mehr persönlicher Kontakt – Nutzung der Spendenbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft – Abzugsfähigkeit vom steuerpflichtigen Einkommen auf Grund von Zuwendungsbestätigungen 	<p>An die Stelle der Kirchensteuer tritt ein verpflichtender Kirchenbeitrag. Die nach erlangter religiöser Mündigkeit mit einer Willenserklärung begonnene Mitgliedschaft in einer kirchlichen Institution begründet die Beitragspflicht.</p> <p>Das Führen des Verzeichnisses der Kirchenmitglieder und der Einzug der an die Einkommenshöhe angepassten Kirchenbeiträge soll nicht mehr durch staatliche Stellen, sondern durch gemeindliche bzw. übergemeindliche kirchliche Verwaltungen erfolgen.</p> <p>Vorteile:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Die Taufe bleibt unabhängig von Geldforderungen – Die neue Regelung der Beitragsverpflichtung verzichtet auf das bisher den Kirchen eingeräumte Steuerprivileg – Die neue Regelung entbindet von der bisher geübten Pflicht, die Religionszugehörigkeit staatlichen Stellen und Arbeitgebern offen zu legen 	<p>Die Bundesregierung reserviert einen Anteil des Bundeshaushalts als Bürgerhaushalt, über dessen Verausgabung alle wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger bestimmen können. Die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an dieser Verausgabung geschieht mittels sogenannter Bürgergutscheine in folgender Weise: Die zuständigen staatlichen Stellen verteilen jährlich im Auftrag des Bundes auf den Namen ausgestellte und nur an gemeinnützige Institutionen gemäß § 52 Abs. 2 AO übertragbare Bürgergutscheine (Anteilscheine am Bürgerhaushalt) an die wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger, die sie an die von ihnen favorisierten gemeinnützigen Institutionen weiterreichen. Letztere sammeln solche Gutscheine während des Jahres und lösen sie dann beim Finanzamt zu Lasten des Bürgerhaushalts ein.</p> <p>Vorteile:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Stärkung der Solidarität, der Mitbeteiligungsrechte und des Verantwortungsbewusstseins für das Gemeinwohl – Persönlicher Kontakt zwischen Zuwendern und Empfängern – Die Kirchen sind als gemeinnützige Institutionen empfangsberechtigt für die Bürgergutscheine. Insofern werden die Bürgergutscheine vermutlich zu Mehreinnahmen für die Kirchen führen

Sonstige Einnahmen

1. Einnahmen aus kirchlichem Vermögen: Miete und Pacht aus Grundvermögen, Kapitalerträge aus Wertpapierbesitz, Gewinne aus kircheneigenen Betrieben, Banken und Verlagen.
2. Subventionen: Hilfsleistungen aus Steuermitteln von Bund, Ländern und Kommunen an Empfänger außerhalb des staatlichen Bereichs einschließlich der Kirchen ohne Gegenleistung.
3. Negative Staatsleistungen: Finanzielle Vorteile der Kirchen durch zahlreiche Steuer- und Gebührenbefreiungen.

Abzulösende Staatsleistungen:

Die staatliche Entschädigungszahlungen für die Enteignungen durch die Säkularisation 1803 sollen nach Art. 140 GG (Art. 138 Abs. 1 WRV) durch die Länder abgelöst werden. De facto sind sie durch Staatskirchenverträge der meisten Bundesländer mit den ev. Landeskirchen und durch das geltende Reichskonkordat und die Länderkonkordate mit den katholischen Diözesen zu Dauerleistungen geworden. Die Staatskirchenverträge und Konkordate sollten entsprechend geändert werden.

Pressemitteilung

Der Vorstand des dbv hat am 21.05.2009 unter dem Titel „Wege aus der Kirchensteuerfalle“ eine Pressemitteilung herausgegeben, mit welcher der Öffentlichkeit das „Drei-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung“ vorgestellt wurde. Der Text der Pressemitteilung kann angefordert werden bei:

Herbert Pfeiffer,
Heubergstr. 10 – 70188 Stuttgart
he-pfeiffer@gmx.de - Tel.: (0711) 7802874

AG: Bonhoeffer bewegt

Es war eigentlich vorgesehen, neben Berichten der beiden Arbeitsgruppen des dbv „Kirche gestalten“ und „Friedensarbeit“ auch die Gruppe „Bonhoeffer bewegt“, für die Dieter Stork vor allem zuständig ist, hier zu Wort kommen zu lassen. Dieter Stork hatte vor einiger Zeit auch bereits einen Praxis-Bericht zugesagt. Leider kann aus Krankheitsgründen dieser Bericht für dieses Heft noch nicht erstellt werden. Aufgeschoben ist aber bekanntlich nicht aufgehoben und in diesem Fall nun wirklich nicht. In Heft Nr. 44 wird DIETER STORK einen längeren Bericht über seine Werkstattarbeit mit „Anleitungen zur Eigenarbeit unter Anwendung von Kreativmethoden“, die er mit 40 LehrerInnen und PastorInnen auf einer Tagung in Melsungen erprobt hat, geben. „Dieser Weg und das Ergebnis sollte unbedingt dokumentiert werden, zur Nachahmung empfohlen“ schreibt er. Genau das wollen wir tun. Wir sind gespannt auf seinen Bericht im nächsten Heft.

RED

AG: Friedensarbeit

Friedenssicherung und Annexionsduldung

In der im Oktober in Halle verabschiedeten „Resolution Nr. 46“ des dbv (abgedruckt in Verantwortung Nr. 42, 32f) zur „Friedensdenkschrift der EKD“ wurde nach kontroverser Diskussion die Passage zur sog. „Annexionsduldung“ gestrichen. Der Arbeitskreis des Internationalen Versöhnungsbundes „Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge, in dem Mitglieder des dbv verantwortlich mitarbeiten, hat sich mit diesem Thema nochmals beschäftigt und den Vorstand des dbv gebeten, sich dieses Themas noch einmal anzunehmen und es auch im dbv weiter zu beraten. Der Vorstand hat dem gerne zugestimmt und veröffentlicht an dieser Stelle die Stellungnahme des genannten Arbeitskreises.

RED

Brief des Arbeitskreises des Internationalen Versöhnungsbundes an den Vorstand des dbv

An den Vorstand des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins,

Der Arbeitskreis des Internationalen Versöhnungsbundes „Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge“ hat sich in seiner Sitzung am 2.11.08 in Kassel mit der Resolution des dbv beschäftigt, die – von Hans-Ulrich Oberländer entworfen – auf der Mitgliederversammlung des dbv am 17.10.08 in Halle verabschiedet wurde. Insbesondere wurde vom Arbeitskreis die Streichung des Satzes diskutiert, die H.U. Oberländer in seinem Entwurf als Frage so formulierte:

„Würde der Verzicht auf ein falsches Sicherheitsdenken nicht als ultima ratio neuen Inhaltes den Abbau von Militär und Militärbündnissen erübrigende Bereitschaft zur Annexionsduldung einschließen?“

Der Arbeitskreis des Internationalen Versöhnungsbundes betont hiermit, wie wichtig es ist, sich mit dieser Frage auseinander zu setzen. Die Mitglieder des Arbeitskreises, die zugleich dbv-Mitglieder sind, erwarten, dass gerade auch der dbv dieser Frage nicht ausweicht, sondern die Diskussion der Gewaltfreiheit auf seiner Tagesordnung anbietet. Die Idee ist weder neu noch weltfremd. Die Annexionsduldung wurde in der Geschichte verschiedentlich angewandt (siehe Dänemark, Costa Rica) und ist politologisch ausgearbeitet worden, bis hin zu eine Anhörung im Verteidigungspolitischen Ausschuss des Bundestages (zu Beginn der Fraktionszeit der Grünen).

Es gibt genügend Literatur dazu: Der Arbeitskreis verweist auf das Konzept der Sozialen Verteidigung von Theodor Ebert, Ausarbeitungen von Wolfgang Sternstein, der als Referent auf einer Tagung des dbv in Halle redete, Arbeiten von Little Hart, Jean Lasserre, Horst Eberhard Richter u.a.

„Ohne Vision geht ein Volk zugrunde“ sagte Dorothee Sölle. Der Arbeitskreis des Internationalen Versöhnungsbundes hält an der Hoffnung fest, dass Frieden ohne Gewalt und Militär möglich ist. Die angestrebte Gewaltfreiheit ist ein Anlass zur Umkehr, den Feind zu lieben und ihm ein gleichberechtigtes Sicherheitsbedürfnis zuzusprechen, wie wir es von Jesus von Nazareth gelernt haben.

Mit freundlichen Grüßen
im Auftrag des AK des IBV
gez. Hanna-E. Fetkötter, 11.11.08



Dank an Roswitha Velte-Hasselhorn

In der Mitgliederversammlung 2005 wurde Pfarrerin Roswitha Velte-Hasselhorn in den Vorstand des dbv gewählt. Sie hat dort das Amt der Stellvertretenden Vorsitzenden über vier Jahre bekleidet. Nunmehr muss Roswitha ihr Amt aus persönlichen und beruflichen Gründen (Pfarrstellenwechsel) leider wieder niederlegen.

- An Roswitha haben wir geschätzt ihre menschlich offene, unkomplizierte Art. Der gute Umgang miteinander ist ihr ein wichtiges Anliegen. Überall!
- An Roswitha haben wir geschätzt ihr Friedensengagement. Für den Frieden geht sie sogar auf die Straße. Ihre Botschaft lautet: „Kein Krieg“. Nirgendwo!
- An Roswitha haben wir geschätzt ihre spirituelle Ausstrahlung. Dort, wo sie zum Glauben einlädt, wird etwas spürbar von der Freundlichkeit Gottes.

Der dbv dankt Roswitha Velte-Hasselhorn für Ihre Mitarbeit. Er wünscht ihr für ihr persönliches Leben, für ihre Familie und für ihr berufliches Wirken Gottes Bewahren und Geleiten.

Für den Vorstand des dbv:
Dr. Karl Martin, Vors.



Matthias Engelke und Elke Koller. ■ Foto: Dieter Junker

Andere Seelsorge für die Soldaten

Versöhnungsbund wirbt in Brauheck

COCHEM. Zum Auftakt einer bundesweiten Aktionswoche des Internationalen Versöhnungsbundes für eine unabhängige Soldatenseelsorge haben einer der Initiatoren, Pfarrer Dr. Matthias Engelke (Netetal-Lobberich), und Dr. Elke Koller (Leienkaul) vor der Fliegerkaserne in Brauheck Info-Zettel verteilt. Der Versöhnungsbund kritisiert, dass die Militärseelsorge der großen Kirchen ihre kritische Distanz zum Militär verloren hat. Daher soll ein unabhängiges Angebot mit Seelsorgern aufgebaut werden, die in ihrem Alltag nicht mit der Bundeswehr verbunden sind und auch nicht vom Staat bezahlt

werden, so Matthias Engelke. Engelke war bis 2001 selbst Militärpfarrer und ist seit vielen Jahren maßgeblich an der Arbeit des Arbeitskreises „Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge“ des Versöhnungsbundes beteiligt. In den kommenden Wochen will die Friedensorganisation in Deutschland vor Kasernen und bei Soldaten über diese unabhängige Soldatenseelsorge informieren. Am kommenden Montag wird Pfarrer Engelke gemeinsam mit Elke Koller auch vor dem Haupttor des Fliegerhorstes in Büchel das Informationsmaterial an Soldaten und zivile Mitarbeiter der Bundeswehr verteilen. (dj)

IV. Vereinsnachrichten und Vermischtes

WOLFRAM ROHDE-LIEBENAU

Verantwortung am Rande des Abgrunds

Verhinderung einer atomaren Katastrophe

Der friedenspolitisch aktive *Dr. Detlef Bald* (München) hat mit seinem neuesten Buch („*Politik der Verantwortung*“) ein höchst kontroverses Thema aufgegriffen: die Rolle von Helmut Schmidt in den Zeiten der nuklearen Abschreckung.

Die meisten von uns erinnern, dass Helmut Schmidt als Bundeskanzler für die „Nachrüstung“ eingetreten war – für die Stationierung der Pershing-Raketen in der Bundesrepublik – und dass er hierbei die Unterstützung in der eigenen Partei verloren hatte und dadurch die sozial-liberale Koalition zerbrach. Viele erinnern auch, dass sie gerade damals zu Demonstrationen gegen die atomare Bedrohung gingen und kaum jemand wird Helmut Schmidt als einen Politiker ansehen, der Deutschland vor nuklearer Zerstörung bewahrt haben könnte.

Dabei ist Gegenstand des Buches von Bald genau diese Rolle von Helmut Schmidt in seiner frühen Zeit im Bundeskabinett – als Verteidigungsminister. Er hat damals Knoten der vorherigen CDU-Regierungen gelöst, die eine Zerstörung Mitteldeutschlands durch ADMs (Atomic Demolition Munition) gestattet hätten. Wer erinnert nicht das „Hattenbach-Dreieck“, in dem ein Vorrücken eines sowjetischen Angriffs durch totale Zerstörung aller Verkehrsverbindungen – eben durch atomare Sprengungen – beabsichtigt war. Aber kaum einem ist bekannt, dass bis zu Helmut Schmidts Arbeit als Verteidigungsminister die Entscheidung über solche atomare Zerstörung alleine in den Händen des Militärs liegen sollte. Den Anspruch der Politik, über diese für unser Land lebenswichtige Frage zu entscheiden, hat erst Schmidt bewirkt.

Wenige Tage nach seiner Amtsübernahme 1969 lernte Schmidt die „streng vertraulichen“ Grundsätze der Einbeziehung der Bundeswehr in die atomare Verteidigung Europas kennen. Erst heute ist es möglich darüber zu berichten, dass (vom amerikanischen Arsenal von 7.000 Atomwaffen in Europa) die Bundeswehr 975 Atomwaffen bei dem Heer und 1,240 Atomwaffen bei der

Luftwaffe im Krieg gegen einen sowjetischen Angriff einzusetzen hatte. Dass neben den von der Regierung Adenauer als „Fortsetzung der Artillerie“ angedachten Mini-Nukes (von der Zerstörungswirkung „nur“ einer Hiroshima-Bombe) auch schon größte und zerstörerischste Atomwaffen dazu gehörten, sah man damals wohl als selbstverständliche Begleitmusik der Zusammenarbeit in der NATO an. Die ersten 25 ADMs hatte die Bundeswehr schon 1962 während der Kuba-Krise übernommen.

Schmidt sah das nicht so locker wie sein Vorgänger, der CDU-Minister von Hassel, der dieses Konzept einer „Art nuklearer Brandmauer“ durch General Trettner im NATO-Rat vortragen ließ – übrigens zum Schrecken der Amerikaner, die auf die Vertraulichkeit der mit Deutschland getroffenen Vereinbarungen gehofft hatten. An der innerdeutschen Grenze und bis zur Tschechoslowakei sollte „ein Minengürtel von etwa 100 oder mehr ADMs gesät“ werden. Also 100 oder mehr Hiroshima-Bomben in Deutschland zur „Verteidigung“ des NATO-Bündnisses.

Schmidt wurde darüber informiert, dass die Zustimmung der Politik durch eine „Prädelegation“ (also eine Voraus-Genehmigung) sichergestellt sei. Das war nun wirklich nicht nach dem Geschmack von Schmidt, der in vertraulichen Gesprächen mit seinem ebenfalls neuen amerikanischen Kollegen, US-Verteidigungsminister Laird, auf eine klare vorherige Zustimmung der deutschen Politik vor dem Einsatz dieser schrecklichen Waffen drängte. Gegen den fortgesetzten Widerstand hoher und höchster Offiziere der Bundeswehr hielt Schmidt diese Linie aufrecht und hat selbst nach seinem Wechsel in das Amt des Bundeskanzlers noch einmal intervenieren müssen, als Georg Leber, sein sehr gutwilliger Nachfolger im Amt des Verteidigungsministers sich von einem „General Schnell“ zur „schnellen“ Freigabe des „vereinfachten ADM-Einsatzes“ hatte überreden lassen. Generalleutnant Karl Schnell als NATO-Oberbefehlshaber Europa-Mitte hatte in mehreren Vorträgen gefordert, „unverzüglich nukleare Sprengkörper“ einzusetzen, um in einem von ihm selbst skizzierten Plan eines „unaufhaltsamen Vormarschs“ der Truppen des Warschauer Pakts ein „letztes Mittel“ zu haben. Die ADMs seien quasi-konventionelle Waffen – politische Konsultationen seien daher nicht mehr nötig. Die langwierigen Genehmigungsverfahren müssten abgeschafft werden – so

wörtlich das Vortragsmanuskript. Schnell hatte diesen Vortrag schon dreimal in internen Militärkreisen gehalten, am 22. Oktober 1976 dann auch vor dem FDP-Arbeitskreis „Verteidigung“.

Schmidt war empört darüber, dass offensichtlich alle von ihm mühevoll durchgesetzten Vereinbarungen wieder aufgehoben werden sollten und hatte sich daher entschlossen, persönlich – als Bundeskanzler – vor dem NATO-Rat am 10. Mai 1977 für die Wiederherstellung der von ihm durchgesetzten Ordnung zu sorgen. Die Behauptungen über ein militärisches Ungleichgewicht – falls man nicht nukleare Waffen einsetzt – bezeichnete Schmidt als „unverantwortlich“ und machte sich lustig über Leute, die künstlich Bedrohungen aufbauen, die Lage dramatisieren und dann ihre Lösung anbieten: mehr Atomwaffen. Damit hatte Schmidt nochmals einen frühzeitigen nuklearen Ersteinsatz verhindert.

Wir sollten nach diesen Erkenntnissen davon Abstand nehmen, in Helmut Schmidt vor allem den Befürworter atomarer Aufrüstung – durch die Nachrüstung der frühen 80er Jahre – zu sehen und ihm im Gegenteil zuzubilligen, dass er dem deutschen Militär das Primat der Politik beigebracht hat – nicht Soldaten dürfen darüber entscheiden, ob durch viele Atomwaffen unser Land verwüstet und Menschen ermordet werden, sondern alleine die verantwortlichen Politiker können in einem Notfall die Genehmigung zu solchen Schreckensmaßnahmen geben.

Detlef Bald hat mit diesem Buch („Politik der Verantwortung – Das Beispiel Helmut Schmidt, Aufbau-Verlag 2008) uns neue Erkenntnisse über Weichenstellungen ermöglicht, die vom kühlen und massenhaften Schnell-Einsatz des atomaren Schreckens zurück zu überlegten Entscheidungen führten, die alleine von der Politik, sicher nie alleine vom Militär getroffen werden dürfen – wenn sie denn überhaupt denkbar und erlaubt sein sollen.

Uns bleibt nach diesen Erkenntnissen noch eine *Schlussfolgerung und eine Forderung*: die *Schlussfolgerung*, dass Deutschland allzu lange neben dem scheinbaren Verzicht auf Atomwaffen aufgrund des NPT – des Nichtverbreitungsvertrags für Atomwaffen – in Wirklichkeit in vorderster Linie und in erschreckender Menge atomar bewaffnete Nation war und die daraus abzuleitende *Forderung*, dass wir nun endlich in 2009 den Abzug der letzten Atomwaffen von deutschem Boden – der in Büchel stationierten und von Bundeswehr-Flugzeugen im Konfliktfall einzusetzenden Atomwaffen – verlangen müssen. Die Oppositions-Parteien im Bundestag verlangen das schon heute, die „große Koalition“ sollte sich noch vor der Bundestagswahl im Herbst 2009 diese Forderung zu eigen machen.

KARL MARTIN

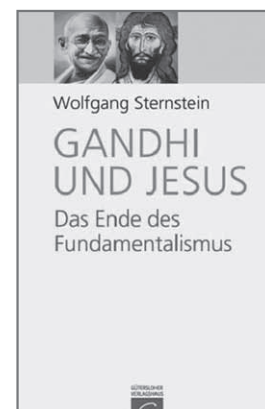
Wolfgang Sternstein

Gandhi und Jesus Das Ende des Fundamentalismus

1. Auflage 2009, 368 S.

EUR 19,95

ISBN 978-3-579-06475-8



Das Buch von Wolfgang Sternstein „Gandhi und Jesus – Das Ende des Fundamentalismus“ ist ausgesprochen anregend. Es ist der Versuch, die Gestalt des Jesus von Nazareth durch einen Vergleich mit Mahatma Gandhi besser zu verstehen und so dem Christentum Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen. Gewaltfreiheit – ein zentrales Anliegen Sternsteins – lässt sich als eine höchst aktive, engagierte Lebenshaltung nicht ohne eine religiöse Verwurzelung realisieren. Sternstein beschreibt die religiöse Verwurzelung Gandhis eindrücklich.¹ Es macht keinen Sinn, irgendeine Religion zu der denkbar besten zu erklären und sie zur alleinigen Basis der Gewaltfreiheit zu küren. Alle Religionen beinhalten (gleich) berechnete Elemente einer Gottes- und Wahrheitssuche. Jeder Mensch ist herausgefordert, sich mit den Traditionen, in denen er aufgewachsen ist, auseinanderzusetzen und Wahrheitselemente, die ihm in diesen Traditionen angeboten werden, anzunehmen.

Für Wolfgang Sternstein ist die Gestalt des historischen Jesus mit seiner Botschaft vom Reich Gottes ein solches Wahrheitselement. Es komme darauf an, wie Jesus zu glauben, nicht an ihn. Der historische Jesus habe alle Versuche, ihn zu glorifizieren und zu einem Glaubensgegenstand zu machen, strikt von sich gewiesen. Nach seinem Tod habe ein Prozess der Mythologisierung eingesetzt, der schließlich zu der Vergottung Jesu führte und sich in einer Dogmatisierung seiner Person verfestigte. Mit diesem Wandlungsprozess hätten sich auch die Inhalte des christlichen Glaubens verändert. Nicht mehr die Reich-Gottes-Botschaft von der Gemeinschaft der Gleichen und Freien sei das Zentrum geblieben. An ihre Stelle sei die Illusion von der Gemeinschaft des Glaubens an den Erlöser Jesus Christus getreten.² Ein letztes Aufbäumen gegen die beschriebene Entwicklung sei der arianische Streit im 4. Jahrhundert gewesen; die Arianer seien aber im Zuge der konstantinischen Wende vom Römischen Staat überrollt worden.³

Interessant ist die Beobachtung Sternsteins, dass in der Bibel zwei Traditionslinien unterschieden werden müssen:

die Gottesherrschaft und die Messiaherrschaft. Beide nehmen Bezug auf die Geschichte Israels, die Gottesherrschaft auf die Vorkönigszeit, die Messiaherrschaft auf die Königszeit.⁴ Während die Messiahoffnung eine Zukunftserwartung ist, haben wir es bei der von Jesus geglaubten und gelebten Gottesherrschaft mit einer Gegenwartswirklichkeit zu tun.⁵ Das Gottesreich ist das radikal Neue; es erzwingt, soll es nicht zu Grunde gehen, das Neuwerden des Einzelnen und der Gesellschaft.⁶ Dazu gehören die Gottes- und Menschenliebe, das Helfen und Dienen und natürlich die Gewaltfreiheit, d.h. die Bereitschaft, Böses mit Gutem zu vergelten.⁷ Die Stimmungslage von Wolfgang Sternstein ist ambivalent: Einerseits befürchtet er für die Zukunft der Erde eine atomare Katastrophe, andererseits ist er von der alle Widerstände überwindenden Kraft der Liebe, Güte und Wahrheit überzeugt.⁸

Zwei Punkte sind bei dem Buch Sternsteins kritisch anzumerken. Der erste Punkt ist die unter der Überschrift „Bibelkritik“ S. 62 ff. vorgetragene negative Charakterisierung weiter Teile der alttestamentlichen Gottesvorstellung. Wolfgang Sternstein lässt in Bezug auf das Alte Testament oft differenzierendes Fachwissen vermissen – so sehr sein Fachwissen in der neutestamentlichen Theologie zu bewundern ist. Ein zweiter Schwachpunkt des Buches ist die einseitig negative Bewertung der christologischen Entwicklung nach dem Tod Jesu. Wenn Wolfgang Sternstein in den christologischen Formulierungen nicht mehr seinen persönlichen Glauben wiederfindet, muss dies ja nicht heißen, dass die theologische Entwicklung der ersten Jahrhunderte „sinnlos“ und „falsch“ war. Den Gedanken, dass nur so die Erinnerung an den historischen Jesus über zwei Jahrtausende bewahrt werden konnte, ist ihm nicht so wichtig, weil er seine Überzeugungen auch ohne Jesus leben könnte⁹ – dies allerdings sehe ich für mich anders.

Fußnoten

- 1 Zum Schluss seines Buches weist Wolfgang Sternstein darauf hin, dass neben Jesus und Gandhi ein ähnlicher Wahrheitssucher Sokrates gewesen sei. „Damit erweist sich Sokrates als der ‚Dritte im Bunde‘ von Jesus und Gandhi. Er teilt sogar ihr Schicksal als Märtyrer der Wahrheit“ (Seite 359).
- 2 Vgl. S. 328.
- 3 Vgl. S. 336-338.
- 4 Vgl. S. 240 f.
- 5 Wolfgang Sternstein beruft sich bei seiner Interpretation von Jesu Reich-Gottes-Botschaft, die immer zugleich eine Reich-Gottes-Praxis war, u.a. auf Pfarrer Dr. Claus Petersen aus Nürnberg, Mitglied der „Ökumenischen Initiative Reich Gottes – jetzt!“. Vgl. Claus Petersen, Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes – Aufruf zum Neubeginn. Mit einem Vorwort von Prof. Ferdinand Hahn. Kreuz Verlag Stuttgart in der Verlagsgruppe Dornier GmbH 2005.
- 6 Vgl. S. 251.
- 7 Wolfgang Sternstein sieht eine Verwandtschaft mit den fünf Mönchsgelübden der asiatischen Religionen: Satja (Wahrheit, Wahrhaftigkeit), Ahimsa (Nicht-Gewalt, Liebe), Brahmatschar-

ja (Enthaltsamkeit, Keuschheit, Askese), Aparigrah (Besitzlosigkeit, freiwillige Armut), Asteja (Nichtstehlen). Siehe S. 94-97.

- 8 Vgl. S. 258 f.: „Für die Welt als Ganzes habe ich keine Hoffnung mehr, es sei denn, wir machen den Wunsch zum Vater und die Fantasie zur Mutter des Gedankens. Wahr ist aber auch, dass überall, wo Böses mit Gutem vergolten und auf diese Weise überwunden wird, die Gottesherrschaft keimhaft Wirklichkeit zu werden beginnt.“
- 9 Vgl. S. 362: „Ob er (Jesus; KM) gelebt hat oder der Fantasie eines Dichters entsprang, ist für unser Heil unerheblich, denn die Lebensaufgabe der Umkehr zu Gott, der Umkehr zum (ewigen) Leben, die zugleich eine Rückkehr ins Paradies, in den Garten Eden ist, ist für uns alle dieselbe.“ Dass Wolfgang Sternstein die Frage, ob Jesus gelebt hat, für unerheblich erklärt, verwundert angesichts der Tatsache, dass derselbe Wolfgang Sternstein die Rückbesinnung auf den historischen Jesus für das zentrale Gebot der heutigen Stunde hält.

AXEL DENECKE

Kirchengemeinde Oberhöchstadt: „In unserer Mitte – Ein (Ge)Denkbuch“

Auf ein *ganz besonderes Buch* ist an dieser Stelle – sehr empfehlend! – hinzuweisen. Es ist ja im Zuge der selbstgefertigten PC-World-Kultur üblich geworden, dass zu besonderen Gelegenheiten (rundes Jubiläum einer Gemeinde) ohne viel verlegerischen Aufwand eine „Festschrift“ erstellt wird, die dann die Beteiligten sich selbst und anderen als „Festgabe“ überreichen. Schön und durchaus auch gut! So hat jede Gemeinde irgendwann ihr eigene „Festschrift“!

Was allerdings in der Kirchengemeinde Oberhöchstadt da entstanden ist, ist wirklich ein Juwel, verdient in Form und Inhalt (in beidem in gleicher Weise) hervorgehoben und gewürdigt zu werden. Auf insgesamt 376 (!) Seiten werden in Wort und Bild, in aktuellen KV-Beiträgen und umfassenden theologischen Statements Entstehung und Leben – man kann nur sagen, das ‚pralle Leben‘ in all seiner Vielfältigkeit – dargestellt.

Dahinter verbergen sich als Initiatoren und Mit-Autoren die dem dbv wohl bekannten Personen Barbara Wirsens-Steetskamp (stellv. dbv-Vorsitzende) und Jisk Steetskamp, beide wirken bzw. wirkten als Pastor/in in eben der Ev. Kirchengemeinde Oberhöchstadt. Es ist eine recht junge Kirchengemeinde, im Jahre 2008 gerade erst 50 Jahre alt geworden, also im Jahre 1958 aus der bundesrepublikanischen Taufe gehoben.

Doch diese Gemeinde hat Profil gezeigt und Profil gewonnen, in ihrem Engagement in der Friedensarbeit, im christlich-jüdischen Dialog, in der Umsetzung von

Bonhoeffers Kirchenverständnis in der Praxis evangelischen Handelns. Davon zeigen die vielen Beiträge, die insgesamt etwa die Hälfte des Buches ausmachen (S. 10-185), Beiträge u.a. von Martin Stöhr zum „Erbe Dietrich Bonhoeffers“ und der programmatische Artikel „Ich will Gesicht zeigen. Über christlich-jüdische Begegnungen“ finden sich da. – Ein besonderes Juwel ist der zweite Teil des Buches (S.200-376), in dem unter dem Motto: „In unseren Augen. Eine Bildstrecke“ die 50-jährige Gemeindegeschichte in vielen Fotos mit den dazu gehörenden Kommentaren abgebildet wird. Es ist für ein Nicht-Gemeindemitglied wie mich eine Art bundesrepublikanische Bild-Geschichte von der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Großartig, wie im Übrigen auch die graphisch besonders hervorgehobenen (fetter Großdruck im Querformat des Buches) eingeschobenen Zitate von A. Schweitzer, D. Bonhoeffer, A. Frank und anderen. Merk-Sätze und Denk-Ansätze für uns alle.

„**In unserer Mitte. Ein (Ge)Denkbuch**“ ist denn auch der Titel dieses wunderschönen Buches, das wirklich mehr ist als ‚nur‘ eine lokale Gemeinde-Festschrift. Dem Pastoren-Ehepaar Steetskamp ist (neben dem gesamten Kirchenvorstand) zu danken, dieses – ich benutze den Begriff zum 3. Mal – ‚Juwel‘ erscheinen zu lassen. Was es kostet, wenn ich Ihnen Geschmack darauf gemacht habe?

Wenden Sie sich an:

Babara Steetskamp (steetskamp@gmx.de)

oder:

KV der Ev. Kirchengemeinde Oberhöchstadt
Albert-Schweitzer-Str. 4
61476 Kronberg
Telefon 06173 / 937111

Karl Martin (Hrsg.)

Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln



Denkanstöße – Dokumente – Positionen

2008, 508 S., 14 s/w Abb., geb., 29,- Euro,
ISBN 978-3-8305-1524-1

Das Buch enthält eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen aus der 25jährigen Geschichte des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv).

Die Kapitel des Buches markieren Themenfelder in Bonhoeffers Leben und Werk, die sich zu einer bleibenden Herausforderung verdichtet haben: Widerstand, Theologie, Friedensethik, Pazifismus, Ekklesiologie, Kirchenfinanzierung, gesellschaftliche Mitverantwortung.

Es werden die von Bonhoeffer intendierten Handlungskonsequenzen – gelegentlich strittig – herausgearbeitet. Dabei wird deutlich gemacht, dass seine Zukunftsvisionen noch keineswegs ausreichend aufgenommen und umgesetzt wurden. Das Buch versteht sich als Aufforderung, bei den gegenwärtigen Diskussionen um den Weg der Evangelischen Kirche in Deutschland (vgl. das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“) Bonhoeffers Theologie stärker zu berücksichtigen. Damit setzt sich das Werk von einer rein philologisch-historischen Beschäftigung mit Bonhoeffer ab, die es – bei aller Verehrung für den berühmten Theologen – versäumt, sein Denken für gegenwärtige Fragestellungen fruchtbar zu machen. Bonhoeffer wird nicht als „Heiliger“ behandelt, sondern als kritisierbarer und zur Kritik befähigender Christ und Zeitgenosse. Seine Grundpositionen werden kritisch diskutiert und auf Möglichkeiten der Umsetzung hin befragt.

Die Autoren des Buches sind Mitglieder, FreundInnen und ReferentInnen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins: Ferdinand Schlingensiefen, Horst Köhler, Harald Bartl, Axel Noack, Friedrich Weber, Hans-Jörg von Löw, Gottfried Orth, Jürgen Wehnert, Andreas Pangritz, Axel Denecke, Karl Martin, Martin Stöhr, Theodor Ebert, Gustav Köbbemann, Sabine Bobert-Stützel, Friedrich Battenberg, Friedrich Schorlemmer, Hans-Jürgen Fischbeck.

Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH
Axel-Springer-Str. 54a · 10117 Berlin
Tel. 030/841 770-0 · Fax. 030/841 770-21
E-Mail bwv@bwv-verlag.de · www.bwv-verlag.de

Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V.

**Protokoll der 27. ordentlichen Mitgliederversammlung am 27. März 2009
in der Ev. Akademie Hofgeismar. Beginn der Sitzung um 15:45 Uhr, Ende 18:15 Uhr**

Tagesordnung gemäß Einladungsschreiben vom 8. Januar 2009:

1. Begrüßung, Eröffnung, Anwesenheitsliste, Tagesordnung
2. Kurzberichte aus den AG's; Infos zum Thema „Kriegsverrat“ und zur Berliner Diskussion über Pro Reli / Pro Ethik; Behandlung von Resolutionsentwürfen
3. Protokoll der Mitgliederversammlung am 17. Oktober 2008 in Halle/Saale (Verantwortung 42, S. 53 f.)
4. Vereinsregularien
Berichte der Mitglieder von Geschäftsführendem Vorstand und Gesamtvorstand
Kassenbericht und Kassenprüfungsbericht
Antrag auf Entlastung des Geschäftsführenden Vorstands und des Gesamtvorstands
Wahl des neuen Geschäftsführenden Vorstands (für zwei Jahre); Berufung des neuen Gesamtvorstandes (für zwei Jahre); Wahl der neuen Kassenprüfer (für ein Jahr)
5. Satzungsänderung und Neufassung der Satzung
6. Stand der Planungen des dbv für 2009 (u.a. Reich-Gottes-Projekt) und 2010 (u.a. Ökum. Kirchentag in München); Vorschläge und Anregungen für die zukünftige Vereinsarbeit
7. Termine und Verschiedenes (u.a.: Erläuterung des Programms für das kommende Wochenende; die Erstellung eines Presseberichts hat freundlicherweise Pfarrerin Annette Seifert übernommen)

TOP. 1.: Begrüßung, Eröffnung und Anwesenheitsliste, Tagesordnung

Dr. Karl Martin begrüßt die Anwesenden mit einem Abschnitt aus dem Brief von Dietrich Bonhoeffer an Eberhard Bethge vom 21.07.1944 und eröffnet die Sitzung. Die Anwesenheitsliste geht herum. Die vorliegenden Stimmübertragungen werden benannt. Es sind 14 Stimmberechtigte anwesend + 6 Stimmübertragungen = 20 Stimmberechtigte. Die Tagesordnung wird genehmigt.

TOP. 2.: Kurzberichte aus den AGs und Behandlung von Resolutionsentwürfen

Die AGs „Frieden wagen“, „Kirche gestalten“ und „Bonhoeffer bewegt“ werden kurz vorgestellt.

Auf Nachfrage referiert Karl Martin über den Begriff „Kriegsverrat“. Es liegt ein Antrag der Linken im Bundestag vor, mit dem die im Nationalsozialismus wegen Kriegsverrat Verurteilten bzw. Hingerichteten rehabilitiert werden sollen. Die MGV richtet an Hans-Ulrich Oberländer und die *Friedens-AG* die Bitte, bis zur Herbsttagung eine Resolution zum Thema „Kriegsverrat“ vorzubereiten. Dies wird mehrheitlich beschlossen. Weiterberichtet Karl Martin kurz über die *Berliner Diskussion über Pro Reli / Pro Ethik* und legt dazu einen Prospekt der Initiative Pro Ethik vor. Es soll weiter in der „Verantwortung“ über das Pro und Contra informiert werden. Aus der AG „Kirche gestalten“ stellt Herbert Pfeiffer das 3-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung vor. Damit nun eine Diskussion in der Öffentlichkeit ins Rollen kommen kann, soll dieses Modellpapier als „Denkanstoß“ an den Presseverteiler des dbv gegeben werden. Dies wird mit 18 Ja-Stimmen so beschlossen. Axel Denecke spricht Herbert Pfeiffer den Dank für seine große Arbeit mit diesem Modell aus. Es wird angeregt, die Entstehungsgeschichte des 3-Säulen-Modells in einem Einführungs- und Erläuterungspapier bekannt zu machen.

Es wird ein Brief von Peter Wrede an die Freunde und Mitglieder des dbv verteilt, in dem er Fragen nach dem Kirchenbild des dbv stellt und über die Suche nach MitarbeiterInnen nachdenkt. Er erläutert seine Vorstellungen. Barbara Wirsén-Steetskamp schlägt vor, dieses Thema in der AG „Kirche gestalten“ zu behandeln.

TOP. 3.: Protokoll der Mitgliederversammlung am 17. Oktober 2008 in Halle/Saale

Das Protokoll wird einstimmig genehmigt.

TOP. 4.: Vereinsregularien

Berichte der Vorstandsmitglieder: Karl Martin berichtet als Vorsitzender über die Arbeit des vergangenen Jahres. Er teilt mit, dass Roswitha Velte-Hasselhorn aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr stellvertretende Vorsitzende sein kann. Er weist auch auf die erforderliche Suche nach einem neuen Vorsitzenden oder einer

neuen Vorsitzenden hin, da er 2011 nicht mehr als Vorsitzender kandidieren will. Um die Arbeit für den Vorsitzenden oder die Vorsitzende zu erleichtern, soll die Tagungsarbeit geändert werden. So ist geplant, nur noch eine ‚große‘ Tagung im Frühjahr zu veranstalten und einen Workshop im Herbst, hier soll auch die Mitgliederversammlung stattfinden.

Herbert Pfeiffer stellt den *Kassenbericht* vor und verliest die Prüfungsberichte von Gerhard Büschel und Axel Denecke. Herbert Pfeiffer weist darauf hin, dass der Verein einen Rückgang bei den Mitgliedern von 14 Personen, bei den Freunden von 9 Personen, zu beklagen hat. Bei den Abonnenten sind 4 Personen dazugekommen. Mitgliederwerbung ist dringend notwendig. Es wird die Möglichkeit angesprochen, die „Verantwortung“ kostenlos an Universitäten, Hochschulen und Predigerseminare zu versenden. Dazu muss ein Werbeprospekt erstellt werden. Die dafür notwendigen zusätzlichen Mittel sollen durch eine Spendenaktion gewonnen werden. Dieser Vorschlag wird einstimmig angenommen.

Karl Martin dankt Herbert Pfeiffer für seine Arbeit als Kassenwart.

Peter Wrede beantragt die *Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes und des Gesamtvorstandes*. Abstimmungsergebnis: Ja-Stimmen: 17; Enthaltungen: 3.

Wahl des neuen Geschäftsführenden Vorstandes

Axel Denecke übernimmt die Leitung des Wahlvorgangs.

Für das Amt des Vorsitzenden kandidiert Karl Martin.

Bei 6 Enthaltungen gewählt.

Als stellvertr. Vorsitzende kandidiert Barbara Wirsen-Steetskamp.

Bei 3 Enthaltungen gewählt.

Als stellvertr. Vorsitzender kandidiert Peter Wrede.

Bei 1 Enthaltung gewählt.

Als Kassenwart kandidiert Herbert Pfeiffer.

Bei 1 Enthaltung gewählt.

Als Schriftführerin kandidiert Irmela Milch.

Bei 1 Enthaltung gewählt.

Als Beisitzer kandidieren Regina Molnar und Tania Plate.

Sie werden einstimmig gewählt.

Axel Denecke ist bereit, aus dem Gesamtvorstand in den Geschäftsführenden Vorstand als Beisitzer zu wechseln. Er wird einstimmig in den Geschäftsführenden Vorstand gewählt.

Für eine *Berufung in den Gesamtvorstand* haben sich bereit erklärt: die bisherigen Mitglieder des Gesamtvorstandes Dr. Detlef Bald, Hans-Ulrich Oberländer, Dr. Ferdinand Schlingensiepen, Ines Stephanowsky, Dieter Stork sowie zusätzlich Dr. Klara Butting, Dr. Manfred Korn, Udo Stoltefuß und Renate Höppner. Die Mitgliederversammlung stimmt der Berufung zu, bittet jedoch den Geschäftsführenden Vorstand, die Berufung so auszusprechen, dass die Satzungskonformität gewahrt bleibt. Die in der Satzung vorhandene zahlenmäßige Beschränkung des Gesamtvorstandes sollte gelockert oder aufgehoben werden. Dazu muss bei nächster Gelegenheit wieder eine Satzungsänderung vorgenommen werden.

Wahl der Kassenprüfer. Rosmarie Daser-Martin und Jisk Steetskamp stellen sich zu Verfügung. Bei 3 Enthaltungen werden sie gewählt.

TOP 5.: Satzungsänderung und Neufassung der Satzung

Die in der Einladung genannte Satzungsänderung wird diskutiert. Es werden mehrere Anträge zur Abstimmung gestellt:

1. Es ist überhaupt keine Stimmübertragung möglich. Abstimmungsergebnis: 9 Ja, 9 Nein-Stimmen.

2. Es ist pro Person nur eine Stimmübertragung zulässig. Abstimmungsergebnis: 13 Ja, 7 Nein-Stimmen.

3. Pro Person sind zwei Stimmübertragungen möglich. Abstimmungsergebnis: 1 Ja, 16 Nein-Stimmen.

4. Es sind mehrere Stimmübertragungen möglich, jedoch hat bei mehreren Stimmübertragungen auf ein und dieselbe Person diese bei Abstimmungen nicht mehr als ein doppeltes Stimmengewicht. Abstimmungsergebnis: einstimmig abgelehnt.

5. Beibehaltung der bisherigen Lösung. Abstimmungsergebnis: 6 Ja, 13 Nein, 1 Enthaltung.

Damit ist beschlossen, dass pro Person nur eine Stimmübertragung zulässig sein soll. In der Satzung § 5 Mitgliederversammlung Punkt 5 lautete der letzte Satz bisher: „Eine schriftliche Stimmübertragung ist möglich.“ Dieser Satz ist wie folgt zu erweitern: „Eine schriftliche Stimmübertragung ist möglich, dabei ist an ein und dieselbe Person nur eine einzige Stimmübertragung zulässig.“

Die noch offenen TOPs 6. und 7. werden wegen der fortgeschrittenen Zeit nur noch kurz angesprochen. Es wird festgestellt, dass zu diesen Punkten keine Beschlüsse mehr gefasst werden müssen. Mit dieser Feststellung beendet der Vorsitzende die Mitgliederversammlung.

Für das Protokoll:


Irmela Milch, Schriftführerin


Dr. Karl Martin, Vorsitzender

Einnahmen- und Ausgabenrechnung des dbv 2008

Einnahmen	€	€	Anteil %	Ausgaben	€	€	Anteil %
Mitgliedsbeiträge	4.560,00			Herstellkosten Verantwortung	2.790,66		12,1%
Beiträge Freundeskreis	990,00			Bürobedarf	417,18		
Abo und Verkauf Zeitschrift Verantwortung	496,80			Telefon, Fax und Internet	804,48		
Mitgliedsbeiträge u. Verkaufserlös Verantwortung.	6.046,80		26,3%	Porto	1.028,15		
Geldzuwendungen allgemein	1.411,01			PC-Kosten und Software	169,46		
Spenden aus Verzicht auf Auslagenersatz	922,60			Reisekosten Vorsitzender	1.860,00		
Geldzuwendungen insgesamt	2.333,61		10,1%	Reisekosten allgemein	2.288,20		
Geldzuwendungen u. Verkaufserlöse VA insges.		8.380,41	36,4%	Verwaltungskosten	6.567,47		28,6%
Spenden und Kollekten zum dbv-Jubiläum	571,40			Verwaltungs- u. Herstellkosten Verantw.		9.358,13	40,7%
Spenden zur Herstellung des Jubiläumsbuches	964,20			Herstellkosten Jubiläumsbücher	5.033,57		
Erlös aus Verkauf Jubiläumsbuch	2.872,80			Aufführung Liedoratorium	1.981,00		
Erlös aus Aufführung Liedoratorium	1.370,00			Sonstige Jubiläumskosten	355,32		
Spenden/Erlöse aus Jubiläumsveranstaltungen		5.778,40	25,1%	Kosten Jubiläumsveranstaltungen		7.369,89	32,0%
Tagungsbeiträge von Mitgliedern und Freunden	3.376,00			Honorare für Referenten	625,00		
Institutionelle Tagungsbeiträge				Reisekosten der Referenten	406,75		
Tagungszuschüsse BpB	2.398,50			Tagungskosten allgemein	4.734,74		
Tagungsbeiträge und -zuschüsse		5.774,50	25,1%	Ausgaben für Tagungen		5.766,49	25,1%
Aktivzinsen und Skonti	40,68			Bücher und Zeitschriften	15,65		
Verschiedene Einnahmen	134,10			Mitgliedsbeiträge an andere Institutionen	325,00		
Sonstige Einnahmen		174,78	0,8%	Passivzinsen und Bankspesen	9,00		
Summe Einnahmen		20.108,09		Verschiedene Ausgaben	159,89		
Unterdeckung - Vortrag auf 2009		2.895,96	12,6%	Sonstige Ausgaben		509,54	2,2%
Summe Soll		23.004,05	100,0%	Summe Ausgaben		23.004,05	
				Summe Haben		23.004,05	100,0%

Saldenfortschreibung	Kasse und Banken
Anfangsbestand 01.01.2008	5.756,77
Einnahmen	20.108,09
Ausgaben	-23.004,05
Bei EKK gutgeschriebener Saldoübertrag der SK Groß-Gerau aus 2007	93,91
Endbestand 31.12.2008	2.954,72

Kassenbericht abgeschlossen am: 24.03.2009
gez. Herbert Pfeiffer - Kassenwart:

Kassenprüfung durchgeführt am: 25.03.2009
1. Kassenprüfer: gez. Gerhard Büschel

2. Kassenprüfer: gez. Axel Denecke - 27.03.2009

Termine 2009		
20. Juni	Sa.	10:00 Uhr Geschäftsf. Vorstand, 11:30 Uhr Gesamtvorstand, 16:00 Uhr Redaktion
04. Juli	Sa.	10:00 Uhr Treffen der AG „Kirche gestalten“ in Frankfurt/Main Nähe Hauptbahnhof
25.-27.09.	Fr.-So.	<p>Herbsttagung des dbv in Hamburg-Blankenese in Zusammenarbeit mit der Ev.-luth. Kirchengemeinde / GemeindeAkademie Hamburg-Blankenese.</p> <p>Die Herbsttagung versteht sich als eine Folgetagung der März-Tagung in Hofgeismar und entfaltet einen spezielleren Aspekt der Reich-Gottes-Theologie. Thema:</p> <p>Armut und Reichtum als Herausforderung für Kirche und Glaube</p> <p>25. Sept. 18.30 Uhr Abendessen im Gemeindehaus 19.30 Uhr Begrüßung und Einführung 19.45 Uhr Impulse der Reich-Gottes-Tagung in Hofgeismar Prof. Dr. Axel Denecke, Hannover-Isernhagen Statements zum Tagungsthema Pfarrerin Barbara Wirsen-Steetskamp, Kronberg, anschl. Diskussion</p> <p>26. Sept. 9.00 Uhr „Eher geht ein Kamel durch's Nadelöhr“ Zur radikalen Verurteilung des Reichtums im Neuen Testament Prof. Dr. Wolfgang Stegemann, Neuendettelsau 11.00 Uhr Dietrich Bonhoeffers Anthropologie und das Menschen-bild des „infantilen Kapitalismus“ (Benjamin R. Barber) Prof. Dr. Andreas Pangritz, Bonn (angefragt) 15.00 Uhr Die Legitimierung des neoliberalen Kapitalismus in der Unternehmerdenkschrift der EKD von Juli 2008 als Absage an den ökumenischen Konsens Prof. Dr. Franz Segbers, Kelkheim 17.00 Uhr Konsequenzen für die Kirche – Konkretisierungen und Handlungsstrategien Workshop 19.30 Uhr Chorkonzert mit dem Cantus Blankenese</p> <p>27. Sept. 10.00 Uhr Gottesdienst Predigt: Pfr. Dr. Karl Martin 11.00-12.30 Nachgespräch und Schluss der Tagung</p> <p>Ansprechpartnerin für die Vorbereitung des Programms: Pfarrerin Barbara Wirsen-Steetskamp; Ansprechpartnerin für die organisatorische Vorbereitung: Tania Plate</p>
07. Nov.	Sa.	10:00 Uhr Sitzung des Geschäftsf. Vorstands in Frankfurt/Main Nähe Hauptbahnhof

Terminvorausschau 2010		
12.-16.05.	Mi.-Sa.	<p>2. Ökumenischer Kirchentag (ÖKT) vom 12. bis 16. Mai 2010 in München unter dem Leitwort: „Damit ihr Hoffnung habt“</p> <p>Der dbv wird seine Jahrestagung 2010 im Rahmen des ÖKT als eine Ein-Tages-Veranstaltung am Samstag, 15. Mai, durchführen. Thema: „Streitpunkt Kirchensteuer: Wie kommen wir zu einem Mentalitätswandel? Ökumenische Weiterentwicklung des Staatskirchenrechts und der Kirchenfinanzierung in Deutschland“. Wir suchen im Augenblick eine gastgebende Gemeinde oder Einrichtung in München, die uns für einen Tag aufnehmen kann.</p> <p>Außerdem plant der dbv während des gesamten ÖKT eine Bonhoeffer-Ausstellung.</p>
Sept./Okt.	Fr.-So.	<p>Die Herbsttagung 2010 soll das erste Mal als ein Workshop stattfinden. Bei der Terminfindung müssen die Moderatoren unserer Arbeitsgruppen einbezogen werden, damit die Herbsttagung auch ein Treffpunkt für die dbv-Arbeitsgruppen sein kann.</p> <p>Die Mitgliederversammlung wird 2010 das erste Mal nicht zusammen mit der Frühjahrstagung, sondern zusammen mit der Herbsttagung stattfinden.</p>

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. herausgegeben. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Lassen Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form per E-mail oder Diskette zukommen. Die Adressen zur Kontaktaufnahme für die Mitarbeit an der Zeitschrift sind nebenstehend angegeben.

Mitarbeitende Autorinnen und Autoren

Dr. Siegfried BERGLER,
Graben 12, 97421 Schweinfurt,
siegfried-bergler@t-online.de

Prof. Dr. Axel DENECKE,
Lilienweg 16, 30916 Isernhagen,
axdene@web.de

Uwe DUSKE,
Waldmannstr. 10, 12247 Berlin,
uwe.duske@t-online.de

Hanna FETKÖTER,
Porrendeich 6, 35889 Uelversbüll

Prof. Dr. Hubert FRANKEMÖLLE,
Helmarshäuser Weg 2,
33098 Paderborn,
hubert.frankemoelle@arcor.de

Dr. Karl MARTIN,
Tannhäuser Str. 94, 10318 Berlin,
Karl.Martin@gmx.de

Dr. Wolfgang ROHDE-LIEBENAU,
Eberlestr. 9, 81477 München,
w.rohde-liebenau@t-online.de

Dr. Claus PETERSEN,
Herschelstr. 31, 90443 Nürnberg,
clauspetersen@gmx.de

Herbert PFEIFFER,
Heubergstr. 10, 70188 Stuttgart,
he-peiffer@gmx.de

Redaktionsschluss
Red.-Schluss für Heft 44:
15. Oktober 2009

**Herausgeber
im Auftrag des dbv:**
Dr. Karl Martin
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-
verein.de
www.dietrich-bonhoeffer-
verein.de

Redaktion:
Prof. Dr. Axel Denecke
Lilienweg 16
30916 Isernhagen
Tel: (0511) 612024
axdene@web.de

Redaktionsmitglieder:
Irmela Milch, Wiesbaden
Hans-Ulrich Oberländer, Jena
Herbert Pfeiffer, Stuttgart
Dieter Stork, Bünde

Fenestra-Verlag
Wiesbaden-Berlin
Tel: (0611) 5440693
Fax: (0611) 9545911
info@fenestra-verlag.de
www.fenestra-verlag.de

Druckerei am Parkfeld
Rheingastr. 12
65201 Wiesbaden
Tel: (0611) 22937

Vorstand des dbv
Dr. Karl Martin
Tannhäuserstr. 94
10318 Berlin
Tel: (030) 20050867
Handy: (0175) 4460773
karl.martin@gmx.de

Stellv. Vorsitzende:
Barbara Wirsén-Steetskamp
Albert-Schweitzer-Str. 4
61476 Kronberg
Tel: (06173) 9371-14
steetskamp@gmx.de

Stellv. Vorsitzender:
Prof. Pfr. em. Peter Wrede
Hasseloevej 39
DK-4873 Vaeglerlose
Tel: (0045) 33328370
Handy: (0151) 50534365
peter.wrede@hamburg.de

Kassenwart:
Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10
70188 Stuttgart
Tel: (0711) 7802874
he-peiffer@gmx.de

Schriftführerin:
Irmela Milch
Dreispietzstr. 14
65191 Wiesbaden
Tel: (0611) 562710
irmela.milch@freenet.de
info@dietrich-bonhoeffer-
verein.de

Beisitzer:
Prof. Dr. Axel Denecke,
Isernhagen
Regina Molnar, München / Zürich
Tania Plate, Hamburg

Bankverbindung:
Ev. Kreditgenossenschaft Kassel,
BLZ 520 604 10, Nr. 4004469

Der dbv ist als gemeinnützig
anerkannt und berechtigt,
Zuwendungsbestätigungen für
steuerliche Zwecke auszustellen.
Die Mitgliedsbeiträge für den
dbv sind wie Spenden abziehbar.

Bestellschein/Beitrittserklärung

Ich bitte um Zusendung eines Probeexemplars
der Zeitschrift "Verantwortung" (Euro 5,- zuzüglich Porto).

Ich abonniere die Zeitschrift "Verantwortung"
(Jahresabo – 2 Ausgaben – Euro 10,- incl. Porto).

Ich interessiere mich für die Arbeit des dbv
und erbitte weitere Unterlagen.

Ich bitte um Eintragung in die Liste der Freunde des dbv
(Jahrespauschale Euro 20,-; Zeitschrift "Verantwortung"
kostenlos).

Ich trete dem dbv als Mitglied bei
(Jahresbeitrag Euro 40,-; Zeitschrift "Verantwortung" kostenlos).

Ich unterstütze die Arbeit des dbv mit einer Spende
auf das Konto des dbv bei der Ev. Kreditgenossenschaft Kassel,
Filiale Frankfurt, BLZ 52060410, Konto-Nr. 4004469

Name:

Straße:

PLZ und Ort:

Ich bin mit der Abbuchung des fälligen Betrages einverstanden:

Bank:

Konto-Nr: BLZ

Datum:

Unterschrift:

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft.

Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.

IN der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

SO wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Oekumene verpflichtet. Unter Oekumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

IN Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliums-widrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

DIE Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

AM Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift "Verantwortung" sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

FRIEDEN wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“

(Bonhoeffer, Fanö 1934)

KIRCHE FÜR ANDERE ... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftsleben teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943



*Dietrich Bonhoeffer
im Juli 1939*

1906 Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar 1906 in Breslau, evangelischer Theologe, Promotion, Habilitation, Studentenpfarrer in Berlin.

1933 Bereits 1933 gilt er als entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechthandlungen ein. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird er zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

1938 wird Bonhoeffer in die Staatsstreichplanungen um Beck, Canaris und v. Dohnanyi eingeweiht. 1940 vom Widerstandskreis der Spionageabwehr getarnt und mit Reisepapieren versorgt, benutzt er seine kirchlich-ökumenischen Kontakte, um im Ausland die Ziele des deutschen Widerstands zu erläutern und politische Unterstützung für die Umsturzpläne und eine baldige Kriegsbeendigung zu suchen.

1943 wird er verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Wehrmachtuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

1945 Am 9. April 1945 wird er im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.